

Die Benediktinerabtei Rheinau im Zeitalter der Gegenreformation

Von der Wiederaufrichtung im Dezember 1531
bis zum Tode des Abtes Gerold I. Zurlauben 1601

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich
vorgelegt von

Heinrich Gebhard Butz

von Oberbüren und Niederhelfenschwil (SG)

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Anton Largiadèr

1954

BUCHDRUCKEREI KASIMIR MEYER'S SÖHNE AG. WOHLN

Die Benediktinerabtei Rheinau im Zeitalter der Gegenreformation

Von der Wiederaufrichtung im Dezember 1531
bis zum Tode des Abtes Gerold I. Zurlauben 1601

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich
vorgelegt von

Heinrich Gebhard Butz

von Oberbüren und Niederhelfenschwil (SG)

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Anton Largiadèr

1954

BUCHDRUCKEREI KASIMIR MEYER'S SÖHNE AG. WOHLN

Im Andenken an meinen Vater (+ 2. August 1952)
meiner lieben Mutter gewidmet



Inhaltsübersicht

Vorwort	7
-------------------	---

Erster Teil

Die Lage des Klosters in den Jahren 1530—1610

I. Die Aebte	9
II. Der Konvent	11
III. Das geistig-religiöse Leben	14
1. Die Pflege des Gottesdienstes	14
2. Die Heiligenverehrung	17
3. Der Stand der Bildung	19
4. Die Bibliothek	21
5. Die Schule	22
6. Die Pflege der schönen Künste	25
IV. Der Besitz des Klosters und die wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarn	27
1. Der Besitz in der Landgrafschaft Klettgau. Die Auseinandersetzungen mit den Grafen von Sulz	30
2. Der Besitz in der Landgrafschaft Stühlingen und in den Grafschaften Bonndorf und Baar	35
3. Der Besitz im Gebiet des heutigen Kantons Schaffhausen. Die Beziehungen mit der Stadt Schaffhausen	35
4. Der Besitz im Gebiet des heutigen Kantons Zürich. Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Abt und der Stadt Zürich	38
5. Der Besitz in der Stadt Rheinau	41
6. Der Streubesitz in andern Gegenden	41
V. Die Verwaltung des Klostersvermögens durch die einzelnen Aebte	41
1. Von der Wiederaufrichtung im Dezember 1531 bis zum Tode Bonaventuras 1555	41
2. Die Regierung des Abtes Johann Heinrich Schenk	43
3. Die Regierung des Abtes Michael Herster und des Administrators 1559—1565	44
4. Die Regierung des Abtes Theobald Werlin	45
5. Die Regierung des Abtes Gerold I. Zurlauben	47
VI. Die Rechte der Abtei	48
1. Die Hoheitsrechte	48
2. Der Abt als Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit	54
3. Der Abt als Inhaber des Kirchensatzes	59

Zweiter Teil

Die kirchenrechtliche Stellung und die Einführung der Reform

I. Das Konzil von Trient und die Abtei Rheinau	69
II. Die Beziehungen zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Aebten von Rheinau	72
1. Die bischöfliche Kurie und der Abt während der Reformationsunruhen 1529—1531	74
2. Der erste Schritt zur Exemption. Die päpstlichen Privilegien von 1547	76
3. Die dem Bischof verbliebenen kirchenrechtlichen Kompetenzen	79
4. Die Synode von Konstanz 1567	80
5. Das bischöfliche Seminar	82
6. Der Kampf um die vollständige Exemption. Das Ringen um die freie Abtwahl und um die Visitation	83
III. Das Kloster Rheinau und der apostolische Nuntius in der Eidgenossenschaft	88
1. Giovanni Francesco Bonhomini 1579—1581	88
2. Octaviano Paravicini 1587—1591	90
3. Giovanni della Torre 1595—1606	93
4. Feliciano Ninguarda 1578—1582	93
IV. Die Einführung der Reform im Kloster Rheinau durch den Nuntius und die Benediktiner Kongregation	94
1. Die Schweizerische Benediktiner Kongregation und Rheinaus Eintritt	94
2. Der Widerstand gegen die Reform	96
3. Der Sieg der Reform	100
4. Die weiteren Schicksale Sebastian Harzers und der Reform	102

Dritter Teil

Das Kloster und die VII im Thurgau regierenden Orte

I. Allgemeines	105
1. Wie Rheinau unter eidgenössische Schirmherrschaft kam	105
2. Die Bedeutung Rheinaus im konfessionellen Jahrhundert	106
II. Die Wiedereinsetzung des Abtes nach dem zweiten Landfrieden durch die eidgenössischen Orte	107
III. Die Auswirkungen der Schirmvogtei	108
1. Die Wahl und Bestätigung des Abtes	108
2. Der Landvogt von Frauenfeld als Richter in Rheinau	112
3. Die eidgenössische Unterstützung in geistlichen und weltlichen Dingen	113
4. Die wirtschaftliche Bevormundung. Die Rechnungsabnahme	115

IV. Die Politik der katholischen Orte für das Kloster Rheinau im Sinne der Gegenreformation. Der Streit der VII Orte gegen die III Städte	118
--	-----

Vierter Teil

Der Abt und die Stadtgemeinde

Die eidgenössische Konfessionspolitik in Rheinau

I. Die politischen und konfessionellen Voraussetzungen	123
II. Die letzten Versuche zur städtischen Selbständigkeit. Niederlage der reformierten Kirchgenossen 1531—1555	127
III. Beginn der Rekatholisierung im Herrschaftsgebiet des Abtes. Der Streit um den Bau der Bergkirche 1576—1598	130
IV. Höhepunkt und Sieg der Gegenreformation	132
1. Bau von 3 Altären in der Bergkirche unter Gerold I. Die Frage wegen der Religionsfreiheit der Einwohner. Ausweisung der reformierten Bürger 1598—1607	132
2. Einführung der Messe in der Bergkirche. Sieg des Abtes und Vergleich mit Zürich 1607—1636	140

Fünfter Teil

<i>Das Kloster Rheinau und der deutsche Kaiser</i>	145
Zusammenfassung	149

Anhang

Quellen- und Literaturnachweis	153
Anmerkungen	158



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Vorwort

Nachdem der Rhein bei Neuhausen in einem wunderbaren Fall die letzten Ausläufer des Jura gebirges durchbrochen hat, wendet er sich in ruhigem Lauf nach Westen. Von Wäldern umsäumt, durchfließt er eine der schönsten Landschaften unseres Vaterlandes, von der Gottfried Keller in begeisterten Worten sang:

Da rauscht das grüne Wogenband
des Rheines Wald und Au entlang . . .
Da zieht er hin, aus tiefer Brust
mit langsam stolzem Odemzug,
und über ihm spielt Sonnenlust
und Eichenrauschen, Falkenflug.
Kein Schloß, kein Dom ist in der Näh',
nur Wälder schauen in die Flut . . . !
Und in der Stromeseinsamkeit
vergess' ich all den alten Span . . . (1)

Etwa 4 Kilometer vom Rheinfall entfernt windet sich der Fluß in doppelter Schleife und bildet zwei Halbinseln. Hier gründeten in karolingischer Zeit Benediktinermönche eine Niederlassung, die sich bald zu einem Kloster entwickelte. Auf einer Insel inmitten des rauschenden Rheines erbaut, überrascht die Abtei den Wanderer durch ihre einzigartige Lage zwischen der Stadt und dem bewaldeten «Schwaben». So bewunderten die aus dem Süden stammenden Nuntien des 16. Jahrhunderts das «monasterio in mezzo il Reno in una bellissima Isola» als «il più bel sito che sia in queste parti». ²⁾ Aber es brauchte lange Zeit, bis «in dem Zusammenwirken von Landschaft und Architektur jenes Kleinod barocker Baukunst, das heute noch jeden Besucher Rheinaus in seinen Bann zu ziehen vermag», entstand. ³⁾

Die Geschehnisse der Abtei Rheinau entbehren einer neueren Darstellung. Die Mönche selbst haben während des 17. und 18. Jahrhunderts in unermüdlichem Fleiß die Quellen zusammengetragen und in verschiedenen Abhandlungen die Geschichte der Rheinau niedergeschrieben. In keiner andern Abtei wurde die Geschichtswissenschaft mit so viel Eifer und Liebe gepflegt. Mauritius Hohenbaum van der Meer (1718—1795) überragt nicht nur alle Rheinauer Mönche, sondern galt damals in der ganzen Eidgenossenschaft als Leuchte der wissenschaftlichen Historiographie. Sein gewaltiges Werk wäre einer eigenen Untersuchung würdig. ⁴⁾

Marcel Beck ⁵⁾ hat in einem Aufsatz als Gründungsjahr des Stiftes 852 ermittelt. Die beste Uebersicht über die Klostergeschichte von den Anfängen bis zur Aufhebung im Jahre 1863 gibt Rudolf Henggeler im Rheinauer Profeßbuch (Einsiedeln 1931). Die Wirtschaftsgeschichte bis 1500 stellt Fritz Gropengießer (Zürich 1939) dar, während Hermann Fietz in den Kunstdenkmälern des Kantons Zürich (Basel 1938) die Kultur des Inselklosters beschreibt. Ueber die Stadt Rheinau im

16. Jahrhundert gibt Paul Vock in seiner Dissertation (Zürich 1951) eine gute Folie zu unserer Arbeit. Mit der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1863 setzt sich Franz Schoch auseinander (Wien 1921). Die Reformationszeit und ihre Folgen in Rheinau behandelt der Aufsatz von August Waldburger (Jahrbuch für Schweizer Geschichte 25. Band 1900). Diese Arbeit schließt mit der Wiedereinsetzung des aus seinem Kloster vertriebenen Abtes. Es war nun gegeben, daß wir hier ansetzten.

Diese Arbeit versucht die Geschichte des Klosters in den nach-reformatorischen Zeiten darzustellen. Wir sehen, wie sich die Abtei von den schweren Schäden der dreijährigen Aufhebung erholt und sich «reformiert». Der Ueberwindung des spätmittelalterlichen Geistes durch eine klösterliche Erneuerung galt unser besonderes Interesse. Die verschiedenen Faktoren, die dabei mitspielten und die Entwicklung bestimmten, geben uns ein Bild der eidgenössischen Gegenreformation. Für die Kenntnis dieser Zeit reiht sich unsere Arbeit neben diejenige über Einsiedeln (Raimund Tschudi), über Fischingen (Willy Keller) und über Muri (Oskar Hunkeler).⁶⁾ Wir brechen unsere Darstellung mit dem Tode Gerolds I. Zurlauben ab, weil um 1607 mit der Ueberwindung aller Schwierigkeiten die Grundlagen zu einer neuen Blütezeit auf der Rheinau gelegt waren. Die Abtei konnte nun daran gehen, die während des 16. Jahrhunderts gelegte Saat zu ernten; die glanzvollen Barockbauten künden heute noch davon.

Es ist mir ein Bedürfnis, allen, die diese Arbeit gefördert haben, meinen herzlichsten Dank auszusprechen: vorab Herrn Prof. Dr. Anton Largiadèr, sowie allen meinen Lehrern an der Universität Zürich, die in Vorlesungen, Uebungen und persönlichen Besprechungen an dieser Arbeit mitgeholfen haben. Sodann bin ich den HH. Vorstehern und Beamten folgender Archive zu besonderem Dank verpflichtet: Stiftsarchiv Einsiedeln (P. Rudolf Henggeler OSB), Pfarrarchiv Rheinau (H. H. Pfarrer Bruhin), Stiftsarchiv St. Gallen (H. H. Paul Stärkle), Staatsarchiv Zürich, Zentralbibliothek Zürich, Staatsarchiv Schaffhausen, Staatsarchiv Luzern, General Landesarchiv Karlsruhe, Archivio Segreto Vaticano Rom.

Bremgarten im Aargau, 1. November 1951.

Der Verfasser.

Die Lage des Klosters in den Jahren 1530-1610

I. Die Aebte

Die Geschehnisse eines Benediktinerklosters werden weitgehend durch die jeweiligen Vorsteher, die Aebte, bestimmt. Der Ordensstifter hat in seiner Regel die Mönche vollständig unter die Gewalt des Abtes gestellt und diesem überdies die ganze Verwaltung und Ordnung des Gotteshauses übertragen.¹⁾ So identifiziert sich auch die Rheinauer Geschichte im 16. Jahrhundert mit dem Schicksal und dem Gebaren der einzelnen Prälaten. Wenn die Mönche versuchten, selbst die Geschichte zu bestimmen, so entstanden jedesmal Unordnung und Wirrwarr. Mit dem Erstarben der Autorität des Abtes begannen auch Regeltreue und Disziplin und die damit verbundene Blüte des Klosters.

Es ist überflüssig, die Biographie der einzelnen Rheinauer Prälaten des 16. Jahrhunderts gesondert darzustellen, da sich in ihnen die ganze Klostergeschichte, wie sie die folgenden Blätter aufzeichnen, widerspiegelt. Wir werden die Aebte und ihr Wirken immer wieder in den verschiedenen Kapiteln kennen lernen. Darum begnügen wir uns vorerst mit den wichtigsten Daten aus ihrer Lebensgeschichte.²⁾

1. Bonaventura von Wellenberg

Geboren auf dem väterlichen Stammschloß in Pfungen am 24. März 1494, trat er vor 1526 in Rheinau ein als Sprosse eines edlen Zürcher Geschlechtes.³⁾ Schon 1526 bekleidete er den Posten eines Priors, um am 23. März 1529 inmitten der Reformationswirren zur Würde eines Abtes aufzusteigen. Dann brach noch im gleichen Jahre der Aufstand der reformierten Untertanen aus, die ihn und seinen Konvent zwangen, Rheinau zu verlassen. Unermüdlich und verbissen arbeitete er im Exil für seine Rechte. Sein unerschütterlicher Wille, als Abt wieder in sein Kloster zurückzukehren, trieb ihn von Schaffhausen nach Meersburg und von da nach Waldshut. In seinem Kampf schien ihm jedes Mittel billig und recht, und seine schlaue Diplomatie setzte überall ein, bis nach dem zweiten Landfrieden 1531 sein Ziel erreicht war: die Wiederherstellung der Abtei.⁴⁾ Nun rastete und ruhte er nicht, um sein Kloster innen und außen gegen die reformierte Lehre und Politik zu wappnen. Unterstützt von den katholischen Schirmorten gelang es ihm, die Krisis der Reformation zu überwinden und die ersten Bausteine zum Wiederaufstieg Rheinaus zu legen.

Er starb am 31. Januar 1555 auf seiner Besetzung Wellenberg im 26. Jahre seiner Regierung.⁵⁾ Spätere Zeiten haben ihn als «fortissi-

mus Fidei defensor» und «pugnator conservandae religionis catholicae acerrimus» gefeiert.

2. *Johann Heinrich Schenk von Kastell*

Ueber den Eintritt in den Orden und die Tätigkeit vor der Wahl zum neuen Prälaten schweigen die Quellen.⁶⁾ Johann Heinrich Schenk von Kastell wurde am 29. Februar 1555 zum Abt gewählt und verfolgte die gleiche Politik wie sein Vorgänger. Leider war es ihm nicht vergönnt, lange zu regieren, denn schon nach 4½-jähriger Prälatur starb er am 22. November 1559. Von ihm hieß es später: «pro religione multa certamina subiit» und «si vita fuisset commoda, Rhenovio multa daturus erat».

3. *Michael Herster*

Am 19. Dezember 1559 wurde Michael Herster, der aus einer angesehenen Zuger Familie stammte, zum neuen Abt erkoren.⁷⁾ Sein Leben vor der Wahl und seine kurze Regierungszeit entziehen sich unserer Kenntnis. Durch seine unheilbare Geisteskrankheit stellte er die Arbeit seiner Vorgänger in Frage. Die Konventherren übernahmen die Regierung, und es schien, wie wenn sich der alte selbstherrliche Klostergeist der Vorreformation wieder Bahn bräche. Durch den Eingriff der Schirmherren, der Eidgenossen, konnte das Schlimmste verhütet werden. Ein Administrator, Johannes Schweizer aus Wettingen, übernahm die Leitung des Klosters trotz dem erbitterten Widerstand der Mönche. Zum Glück starb Abt Michael schon am 7. Januar 1565.

4. *Johann Theobald Werlin von Greiffenberg*

Am 7. Februar 1558 legte Johann Theobald Werlin v. Greiffenberg in Rheinau Profeß ab, wurde zuerst Kustos, dann Prior und am 21. März 1565 Abt.⁸⁾ Er war ein großartiger, selbstbewußter Prälat, ganz nach altem Stil. Besonders als Bauherr suchte er mit des Klosters Mitteln ein neues Rheinau zu schaffen. Nachdem der weitere Fortbestand der Abtei durch seine Vorgänger gesichert war, suchte er durch Bauten die Herrlichkeit und Macht des Gotteshauses und auch seiner eigenen Person nach außen zu verkünden. Dagegen war das geistige Leben nicht gerade seine Stärke; er war eher Herr als Abt zu Rheinau. Er starb nach 35-jähriger glanzvoller Regierung am 21. August 1598. Seine Nachfolger urteilten über ihn: in temporalibus fuit diligens et felicissime et summa industria gubernavit.

Die vier genannten Äbte haben jeder in seiner Art Rheinau aus den Wirren der Reformation und aus der Krisis der Wiedereinsetzung zu neuem Leben erweckt. Alle sind Restauratoren, wobei Bonaventura die schwierigste, Theobald die glänzendste Aufgabe übernommen hatte. Aber es war weitgehend eine Wiederaufrichtung in rechtlicher oder wirtschaftlicher oder baulicher Hinsicht. Jetzt mußte noch ein neuer Klostergeist einziehen und Rheinau konnte gesichert und berechtigt in eine bessere Zukunft blicken. Das geschah unter dem Nachfolger Theobalds: Gerold I. Zurlauben.

5. Gerold I. Zurlauben

Er stammte aus der angesehenen Familie der Zurlauben in Zug, die sowohl in kirchlicher als auch in militärischer Hinsicht in großem Ansehen stand.⁹⁾ Als Schüler kam er 1565 nach Rheinau und soll 1569 Profeß abgelegt haben. Am 15. September 1573 wurde er zu Konstanz zum Priester geweiht und war von 1583 bis 1587 Pfarrer in Rheinau. Nachher bekleidete er das Amt eines Priors, bis er am 24. August 1598 zum Abt gewählt wurde. Seine Hauptaufgabe war es, den innern Aufbau und die Ordnung durch eine durchgreifende Klosterreform zu verwirklichen. Trotz heftigstem Widerstand seitens einiger Konventualen trat er am 9. April 1603 der Schweizerischen Benediktiner-Kongregation bei und leitete dadurch die geistig-monaistische Restauration ein, deren eifrigster Förderer er während seiner neunjährigen Regierung blieb. Auch in seinem Herrschaftsgebiet, in der Stadt Rheinau, versuchte er die Gegenreformation durchzuführen. Er starb am 21. Februar 1607. Ihn rühmt die Rheinauer Geschichte als «Abbas dignissimus ac saluberrimae reformationis s. Benedicti Ordinis introductor vigilantissimus».

Mit Abt Gerold hatte das Kloster Rheinau sowohl die Schwächen des spätmittelalterlichen Mönchtums wie auch die Schwierigkeiten der Reformation endgültig überwunden. Nun stand das Stift neu geformt, im Innern wie nach außen, bereit, einer neuen Blütezeit entgegenzugehen. Es wird den folgenden Aebten vergönnt sein, die Früchte dieser mühevollen Restaurationszeit zu ernten und zu genießen. Was heute noch von Rheinaus ehemaligem Glanz bewunderungswert ist, fußt weitgehend auf der schwierigen Arbeit der Aebte aus der Zeit von 1530 bis 1610. Auch Abt Gerold II., der Erbauer der heutigen Klostergebäude, war sich dessen bewußt und ließ die Grabplatten jener Prälaten in dankbarer Erinnerung im neuen Gotteshause anbringen und ausschmücken, wo sie heute noch stumm von jener bewegten Zeit der klösterlichen Erneuerung berichten.¹⁰⁾

II. Der Konvent

Viel weniger bedeutend als die Aebte waren die Mönche, deren Zahl in Rheinau nie groß gewesen war. Schon im Spätmittelalter weilten jeweils nur ganz wenige (3 bis 5) im Kloster selbst. Es liegt deshalb auf der Hand, daß sie ihre monastischen Pflichten nicht erfüllen konnten, ohne daß Weltgeistliche sie unterstützt hätten. Es wird wohl auch hier so gewesen sein wie in andern Abteien, daß die Mönche sich als Konventsherren fühlten und die Leutpriester als ihre Angestellten betrachteten.¹⁾

Schon bei der Wahl Bonaventuras 1529 waren neben ihm nur noch drei Konventualen: Melchior von Gachnang († 1558?), Johann von

Jestetten († 1533) und Jakob Peyer († 1555?), also nur adelige Herren. Rheinau zeigt auch hierin keinen Unterschied zu den anderen Klöstern, die als Versorgungsanstalten des Adels eine traurige Berühmtheit erlangt haben. Daß diese Vier trotz Versprechungen und Drohungen an ihrem angestammten Glauben festhielten, beweist, daß sie doch nicht so dekadent waren wie anderswo.

Im Dezember 1531 zogen neben dem Abt nur die beiden Konventualen Melchior von Gachnang und Jakob Peyer wieder in Rheinau ein.

Unter der Regierung des Abtes Bonaventura († 1555) traten vier Novizen ein: Johann Heinrich Schenk von Kastell († 1559 als Abt), Nikolaus Rüpplin von Frauenfeld († nach 1570), Johann Schwarber von Kaiserstuhl († nach 1566) und Michael Herster von Zug († 1565 als Abt).

In der gleichen Zeit starben zwei Mitglieder des vorreformatorischen Konventes, so daß beim Tode Bonaventuras fünf Mönche die Neuwahl besorgten.

Auch unter Abt Heinrich († 1559) legten vier Novizen ihre Profeß ab: Albin Segesser von Luzern († nach 1558), Christoph Feer von Luzern († nach 1570), Johann Bernhard Escher von Säkingen († 1598) und Johann Theobald Werlin von Greiffenberg aus Frauenfeld († als Abt 1598). Acht Mönche begruben den nach kurzer Regierung verstorbenen Johann Heinrich Schenk und wählten aus ihrer Mitte Michael Herster († 1565), unter dessen Regierung zwei Konventualen starben, zwei neue aber dazukamen, nämlich Sigismund Rüpplin von Frauenfeld († 1572) und Christoph Wittenwiler von Lichtensteig († 1598). Demnach wählten wiederum acht Mönche den neuen Abt Theobald im Jahre 1565.

Während dessen langer Regierungszeit (1565—1598) legten wiederum acht neue Mitglieder die Profeß ab: Georg Mar († nach 1570), Anton von Hertenstein aus Luzern († 1598), Brandolf von Fleckenstein aus Luzern († 1590 als Prior), Gerold I. Zurlauben v. Zug († 1607 als Abt), Michael Engelin v. Engelsee aus Konstanz († 1603 als Prior), Georg Sebastian Harzer von Salenstein aus Konstanz († 1611), Bernhard Herderer aus Rottweil († 1602) und Kaspar Aebli von Glarus († 1594). Aber der Tod hielt unter Theobalds Regierung reiche Ernte, denn nicht weniger als zwölf Rheinauer Konventualen starben und der Bestand schrumpfte bei der Wahl Gerolds (1598) auf vier Mitglieder zusammen. Aber bald bevölkerte sich das Inselkloster wieder von neuem, denn acht Novizen warben sich um das Gewand des heiligen Benedikt: Johann Theobald Locher von Frauenfeld († 1610), Johann Konrad von Mandach aus Oeningen († 1634), Eberhard von Bernhausen aus Kempten († 1642 als Abt), Wolfgang Adolf Stehelin von Stockburg aus Haslach († 1646), Mauritius Käfer von Wil († 1637), Johann Jakob Keller von Baden († 1639), Ulrich Koch von Wil († 1613 als freiwillig resignierter Abt) und Fintan Kolin von Zug († 1648). Dazu kamen noch die Mönche aus andern Klöstern, die seit 1603 bei der Einführung der Reform im Kloster segensreich wirkten; von St. Gallen stammten Balthasar Schlöri, Joachim Wirth, Plazidus

Heller und David Schaller ²⁾, aus Muri war 1607 Georg Scheublin anwesend, während Petershausen P. Sebastian und P. Gebhard schickte. Diese «Reformatoren» blieben unterschiedlich lang in Rheinau. Auf alle Fälle waren seit 1603 immer wieder Benediktiner aus andern Klöstern in Rheinau, sei es als Flüchtlinge (während des dreißigjährigen Krieges z. B.) oder als Büßende oder als Helfer im Chor. Beim Tode Gerolds (1607) war der Bestand der Rheinauer Professoren auf neun gestiegen. Auch hier zeigte sich eine merkliche Regeneration, denn nach 1600 sank der Bestand nie mehr so tief, wie er im 16. Jahrhundert gewesen war.

Bei den dreißig Mönchen, die zwischen 1531 und 1607 das Stift Rheinau bevölkerten, muß auffallen, daß noch mehr als die Hälfte aus adeligen Häusern stammte; erst mit dem beginnenden 17. Jahrhundert finden sich Bürgerliche unter den Mönchen. War es doch auch ein Verdienst der Klosterreform, daß mit dem Adelsprivileg aufgeräumt wurde.

Nach der Herkunft verteilen sich die Konventualen wie folgt: Vier stammen aus dem St. Gallischen Fürstenland, drei aus Frauenfeld, vier aus der Stadt Luzern, drei aus der Stadt Zug, je einer aus Baden und Glarus, während sich der Rest auf die deutsche Nachbarschaft verteilt (Konstanz, Waldshut, Säkingen usw.)

Will man sich ein Urteil bilden über die Lebensführung des damaligen Konventes, so kann als Maßstab das dreifache benediktinische Gelübde genommen werden (Armut, Keuschheit, Gehorsam). Alle drei Tugenden waren bis zum Beitritt Rheinaus zur Benediktiner-Kongregation nicht durchaus streng geübt worden. Zwar liegen keine direkten Quellen vor, die uns erlauben würden, ein trübes Bild des damaligen Lebens in der Abtei zu zeichnen, aber gelegentlich erfahren wir dennoch, daß manches Uebel der vorreformatorischen Epoche in Rheinau noch nicht ganz ausgeremert war.

Die Haltung der Mönche während der Krankheit Michaels, ihre Flucht und ihre störrische Einstellung gegenüber dem Administrator hatten sehr wenig mit Gehorsam zu tun. Als erschreckendes Beispiel der Disziplinlosigkeit wirkten Sebastian Harzer und Michael Engelin, die sich trotz Vorschriften der Obern gegen die Reform auflehnten.

Daß der persönliche Besitz noch nicht abgeschafft war, zeigte sich anlässlich der Testamentsvollstreckung bei Brandolf von Fleckenstein († 1590). Erst mit der Zeit konnte das Ideal der benediktinischen Armut erreicht werden, was nicht immer sehr leicht war.

Auch was die Ehelosigkeit betraf, haperte es zuweilen in Rheinau; doch waren die Zustände sicher nicht so schlimm, wie sie Sebastian Harzer darstellte, als er behauptete, daß bei seinem Eintritt 1578 in Rheinau ein wüstes Leben getrieben worden sei. Immerhin wirft der Prozeß gegen Abt Theobald, der die obdachlosen Frauen des Klosters Paradies zu sich eingeladen hatte, ein trübes Licht auf die damaligen Verhältnisse. Auch in den Visitationsberichten hieß es immer wieder, daß die Klausur besser beobachtet werden müsse und die Mägde aus dem Klosterbezirk fortzujagen seien. Aber selbst der Nuntius mußte

zugeben, daß die Verhältnisse nicht so schlimm waren wie in andern Klöstern, und wir hören nie von wirklich bedenklichen Mißständen.

Besonders nach 1603, dem Zeitpunkt der Reformeinführung, waren die spätmittelalterlichen Klostersitten gänzlich vergessen. Abt und Konvent gaben nie mehr Anlaß zu Beanstandungen, ein Zeichen, daß schon vorher ein befriedigendes Leben geführt worden war. Den Mönchen war schon vor 1600 klar, daß nicht mehr im alten Stil gelebt werden durfte; doch zeigte sich das Neue in dieser Uebergangszeit noch nicht deutlich. Erst unter Abt Gerold brach es sich Bahn, nachdem das Konzil von Trient, die Synode von Konstanz und der Nuntius in der Schweiz die nötigen Grundlagen geboten hatten. Dann aber nahm Rheinau bedingungslos den neuen Klostergeist an, der mit dem Eintritt in die Benediktiner-Kongregation seinen Einzug hielt. Seither blieb das Inselkloster eine Pflanzstätte echt benediktinischen Geistes.

III. Das geistig-religiöse Leben

Zwei Pflichten hat der Ordensstifter Benedikt seinen Mönchen auferlegt: Gebet und Arbeit (*Ora et labora*). Aus beiden erwächst dem Kloster die Existenzberechtigung. Aber in Zeiten des Niederganges hielten sich die Mönche nicht mehr daran und so schaufelten sie sich selbst das Grab. Wenn der Untergang eines Stiftes an der Mißachtung dieser beiden Pflichten abgelesen werden kann, so muß die Wiedergeburt zu neuem klösterlichem Leben sich ebenfalls an dem *Ora et labora* zeigen.

Es ist deshalb unsere Aufgabe, die Entwicklung des geistigen und religiösen Lebens von 1530 bis 1610 in Rheinau aufzuzeichnen, denn daran wird man am besten den inneren Wert der damaligen Kloster-gemeinde erkennen können. Wenn auch wenige und zum Teil nur indirekte Quellen vorliegen, so haben wir doch mancherlei Anzeichen einer neuen kulturellen Blüte, deren Früchte aber erst viel später reifen werden.

1. Die Pflege des Gottesdienstes

Der Gottesdienst ist immer ein Hauptanliegen der Benediktinerklöster gewesen, denn in der Regel Benedikts heißt es, daß dem Gottesdienste nichts vorgezogen werden dürfe ¹⁾.

Es war deshalb in Rheinau das Gebot der Stunde, den Gottesdienst wieder würdig herzurichten und ihn in den Mittelpunkt des klösterlichen Lebens zu stellen. Wie in allen anderen Klöstern, so versahen auch in Rheinau Weltgeistliche den Kirchendienst. Erst mit der Einführung der Reform (1603) verloren die Leutpriester ihre Stellung, und die Mönche saßen wieder in den Chorstühlen, um das Lob Gottes zu singen. Auch die Seelsorge lag meistens in den Händen von Welt-

geistlichen. Wie hätten auch die wenigen Konventualen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Rheinau weilten, alle diese Dienste erfüllen können? Denn neben der eigentlichen Klostergemeinde mußten auch die katholischen Gläubigen in der Stadt betreut werden. Schon vor der Reformation waren zwei Weltgeistliche als Pfarrherren im Auftrag des Abtes tätig: Othmar Engeler in der St. Nikolauskirche auf dem Berg und Heinrich Weber in der Felix- und Regula-Kirche auf der Insel. Später folgten andere, und immer wieder finden sich Namen von Priestern (Sacellani, parochi, officiales) in den Dienstbüchern, welche die Mönche beim Gottesdienst und in der Pastoration unterstützten. So heißt es 1533 in einem Vertrag mit Christoph Christian ²⁾: «soll ad horas in der closter Kirchen mit singen und lesen, helffen complieren, demnach die Kanzel versehen mit predigen zu allen hochzeitlichen festen, sonn- und zwelfbotten-tägen, nach sinem besten vermögen». 1536 schrieb Abt Bonaventura einem aus Blauburen vertriebenen Mönch, Berchtold Gerst, er solle nach Rheinau kommen, um bei den kirchlichen Diensten auszuhelfen. ³⁾ Noch 1594 lesen wir ⁴⁾, daß der Schulmeister (der wohl immer ein Geistlicher war) in den Pfarrgeschäften geholfen hat. Von diesen Pfarrherren stammen auch die handschriftlichen Predigtbücher, die sich unter den Rheinauer Manuskripten in Einsiedeln befinden: «Deutsche Dominikal und Festival Predigten» aus dem Jahre 1553 ⁵⁾ und die «Sermones Berchtoldi Blauburani», deren Verfasser mit dem oben erwähnten Berchtold Gerst identisch ist. ⁶⁾ Die andern Predigtbücher sind nicht datierbar oder gehören einer andern Zeit an.

Neben den eigentlichen Leutpriestern war noch der Organist bestimmt, im Chor mitzuhelfen. Othmar Müllhamer wurde 1580 als Organist angestellt und verpflichtet, neben dem Orgelspiel «den Chor versehen zu helfen». ⁷⁾

Besser wurde es freilich, als der Abt über einen größeren Konvent verfügte und die Mönche soweit gebildet waren, den Gottesdienst selber zu versehen. So erscheint schon 1553 Nikolaus Rüpplin als «vicarius». Aber lange halfen Fremde mit, den Gottesdienst würdig zu gestalten. Noch 1591 heißt es bei der Anstellung Adam Mosers als Schulmeister und Organist: «des Messelesens soll er nit verbunden seyn, allein zu erheischender priesterlicher notdurfft». ⁸⁾

Daß die Orgel fleißig gespielt und die Stelle eines Organisten immer wieder neu besetzt wurde, beweist, daß dem Gottesdienst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Wir dürfen die Bestrebungen des Abtes Bonaventura um einen würdigen Gottesdienst — und dies unmittelbar nach seiner Wiedereinsetzung 1531 — nicht unerwähnt lassen, richtete er doch mit aller Energie die verwüstete Klosterkirche wieder ein und ließ sie schon am 22. September 1532 weihen. ⁹⁾ Er schaffte neben einer silbernen Monstranz, «einem prächtigen spätgotischen Stück», ¹⁰⁾ verschiedene kirchliche Gebrauchsgegenstände an, wie Paramente und einen Stab mit Edelsteinen. ¹¹⁾

Auch Theobald kümmerte sich um den Gottesdienst, angeregt durch die verschiedenen Visitationen, indem er sich besonders der Gebäulichkeiten und der Glocken annahm. Er ließ vier neue Glocken gießen, von denen die Petrusglocke noch heute im Turm hängt.¹²⁾ Im Inventar der Sakristei des Klosters wurden folgende unter ihm angeschaffte Paramente aufgezählt: zwey Levitenröck samt einem Meßgawndt rother farb mit seinem wappen. Item zwey Levitenröck von grogran samt einem Meßgawndt. Item ein gantzen Ornat von braunem Sammet mit gestickten schnüren. Item Baldachinum oder himmel von braunem Sammet. Item ein gantzen weißen Ornat von Damast, darauf rothe schnür von Daffet. Item ein gantzen Ornat von rothem Damast.¹³⁾ Ein tabernackel mantel von rothem Carmesin doppeldaffet. Ein versilberte und übergülte Sarek. Ein Inful von Corallen. Ein köstliches pectoral Creutz. Ein kleines rauchfaß mit einer 4 fachen silbernen ketten von glatter durchbrochener arbeit cum Insigniis a 71 loth 2 quintl. An Schenkungen unter seiner Regierung vermerkt dieses Inventar geistliche Gewänder von denen von Landenberg, von Wellenberg und von Sulz.¹⁴⁾

Die innere Erneuerung der liturgischen Feier kam aber erst durch die Klosterreform und die Visitationen der kirchlichen Behörden. Im Bericht aus dem Jahre 1589¹⁵⁾ vermerkte der Nuntius alles, was zu einem würdigen Gottesdienst in Rheinau fehlte, und es war vieles. Das erste Kapitel lautete deshalb «de pertinentibus ad ecclesiam» und behandelte sozusagen alle kirchlichen Einrichtungen. Mehr liturgische Neuerungen verlangte der Bericht aus dem Jahre 1599,¹⁶⁾ wo hauptsächlich über die Messe und die andern Offizien geschrieben wurde. Der Konvent nahm sich diese Vorschläge zu Herzen, denn 1603 waren nur noch einige Kleinigkeiten im Gottesdienst zu verbessern.¹⁷⁾

Ueber das eigentliche liturgische Leben sind wir gut unterrichtet. Ein undatiertes Schriftstück aus dem 17. Jahrhundert zählt die vielen «sacra officia, ritus et ceremoniae antiquitus observatae» auf, woraus aber keine genauen Schlüsse für unsere Zeit gezogen werden können.¹⁸⁾ Das Processionale für den Chor aber, das der spätere Abt Ulrich Koch um 1600 geschrieben hat, enthält eine Fülle von liturgischen Feiern, Prozessionen und Andachten, die uns eine eigentliche Blüte des barocken Gottesdienstes vermuten lassen.¹⁹⁾ Es enthält die wichtigsten Angaben über die Liturgie an hohen Festtagen mit Gesangsbeispielen, Anweisungen für die Zelebrierenden und Hymnen in lateinischer und deutscher Sprache. Besonderes Interesse erwecken die Osterfeier und die Fronleichnamsprozession, die ausführlich und für diese Zeitepoche einzigartig beschrieben werden.²⁰⁾ Mit unglaublichem Prunk wurden diese beiden Feste begangen, wobei sowohl das Szenisch-Dramatische, wie auch das Liturgisch-Mystische voll zur Geltung gelangten. Eigenartigerweise wurden fast alle lateinischen Hymnen in deutscher Sprache gesungen, wohl um dem gläubigen Volke das Verständnis der gottesdienstlichen Handlung näherzubringen. Die Fronleichnamsprozession glich mehr einem theatermäßigen Umzuge, da über vierzig verschiedene Gruppen aufgezählt werden,

wobei die ganze Galerie der Heiligen mit ihren Emblemen aufmarschierte. So sah man z. B. «die 12 Apostel in Chormentlen und ihren Instrumenten, 4 Evangelisten und 4 Lehrer könnend hie verordnet werden, wie ouch 4 Ordensstifter als SS Benedictus, Franciscus, Dominicus et Bernardus, Dazu kömmd Laurentius et Stephanus. Item SS Blasius episcopus martyr et Ursus, Mauritius, Sebastianus, Eremita Antonius et Gallus». — Dazu ist zu bemerken, daß es sich hier nur um die 25. Gruppe handelte; den Fahnenträgern, Kerzenhaltern, Blumenträgern, Musikanten mit Cymbalen, Tartschen und Pauken wird in einer andern Gruppe Platz angewiesen. Neben den weiß gekleideten Engelchen erschien unter anderem auch «Abraham, ein Schwärt oder Sebel in der rechten und ein Glutfüwr in der linken Hand, sambt sinem Sohn Jsaac, ein Bündlin Holz tragend» (13. Gruppe), oder «Goliath und David mit Schlingen und Hirtenstab» (14. Gruppe).

«Matt und müde vom vielen Sehen, Hören, Singen, Gehen, Beten und Knien werden die alten Rheinauer jeweilen mit ihren Gewehren, Kerzen, Blumengebinden und Kränzen aus der Kirche nach Hause gegangen sein. Aber ein jeder trug doch wieder in sich das erhebende Gefühl, Gott die Ehre gegeben und ihm einen würdigen Triumphzug bereitet zu haben, würdig wenigstens im Sinne der Menschen und würdig nach dem Geschmacke der Zeit.»²¹⁾ Die barocke Ansicht, alles in den Dienst Gottes zu stellen, hatte also auch in Rheinau Einzug gehalten, und diese Seiten aus dem Ceremoniale sprechen deutlich für die erneute Pflege des Gottesdienstes.

Daneben begegnen wir immer häufiger Jahrzeitstiftungen, die zwar über die eigentliche Gestaltung des Gottesdienstes nichts aussagen, dafür aber Zeugnis der vermehrten Frömmigkeit und Andacht ablegen.²²⁾ Für Paramenten und Kirchenzier wurde nichts gescheut, und viele fromme Familien stifteten neben Gedächtnismessen auch noch die geistlichen Gewänder.²³⁾

Von der alten Felix- und Regula-Bruderschaft hören wir nur einmal anlässlich einer Vergabung von 1 gl Zins,²⁴⁾ aber daß sie weiter bestand, steht außer Zweifel, denn im 17. Jahrhundert treten neben ihr noch andere Bruderschaften auf.

Aus dem Gesagten kann geschlossen werden, daß sowohl das religiöse wie auch das liturgische Leben um 1600 einen erfreulichen Aufschwung genommen hatten und neue Frömmigkeit im Kloster erwacht war. Es gehörte zu dieser gegenreformatorischen Gläubigkeit, daß sie sich nicht im stillen Kämmerlein auswirkte, wie etwa zur Zeit der spätmittelalterlichen Mystiker, sondern daß sie alle Bereiche des menschlichen Lebens in ihren Dienst stellte.

2. Die Heiligenverehrung

Zur wachsenden Religiosität gehörte auch die Heiligenverehrung und besonders der Kult des heiligen Fintan in Rheinau. Dieser nahm unter allen Heiligen im Inselkloster immer eine besondere Stellung ein. Seine Lebensbeschreibungen reichen bis ins frühe Mittelalter.

Schon die älteste «vita» nannte ihn «patronus noster», und sein Fest, sowie die diesbezüglichen Offizien sind in einer Handschrift aus dem 11. Jahrhundert erhalten.²⁵⁾ Darum galt auch Bonaventuras erste Sorge der Wiederherstellung einer würdigen Verehrungsstätte für die Reliquien des Heiligen. Am 22. Juni 1530 schrieb er an den Bischof von Konstanz, daß beim Ueberfall die Gebeine des Heiligen zerschlagen oder verbrannt und nur der Kopf und die beiden Arme in Sicherheit gebracht worden seien. Im Jahre 1535 ließ er das Fintansgrab erneuern.²⁶⁾ Dazu gehört auch die Notiz in einem Calendarium, daß am 4. Mai die «translatio S. Findani» geschehen und daß am 15. November das Fest des Heiligen zu feiern sei.²⁷⁾ Aus dem Jahre 1590 ist ein «officium S. Fintani» mit Hymnen und Homilien erhalten,²⁸⁾ das im Zusammenhang mit der erneuten Fintansverehrung steht. Abt Theobald ließ 1578 den sogenannten Fintansbecher, das angebliche Trinkgeschirr des Heiligen, mit Reifen neu fassen und mit Inschriften schmücken.²⁹⁾ Seit 1603 sangen die Mönche wieder am Dienstag nach Quinquagesima ein Amt zu Ehren des Heiligen, ohne den Grund zu wissen, nur weil man diese Verpflichtung auf einer «gar alt pergamentenen chart» in der Sakristei gelesen hatte.³⁰⁾

Auch die andern Heiligen erfreuten sich einer wieder erstandenen Verehrung im Kloster.³¹⁾ Als Abt Theobald die ganze Klosterkirche restaurierte, wurden auf seinen Anlaß hin die Patrozinien der Altäre festgestellt und aufgezeichnet. Es waren damals acht Altäre mit folgenden Patrozinien vorhanden: Hochaltar: Maria, Petrus, Mauritius, Januarius / Nikolaus-Altar: Nikolaus, Servatius (Servus) / Petrus-Altar: Petrus, Andreas und alle Apostel / Fintan-Altar (neben dessen Grab): Fintan, Eucharus, Theodolus / Brigitta-Altar: Brigitta, Scholastica, Ottilia / Heilig-Kreuz-Altar: Johann Baptist und Evangelist, Heilig-Kreuz, Fabian und Sebastian / Blasius-Altar: Blasius, Antonius, Ulrich, Christophorus, Katharina / Benedikt-Altar: Benedikt, Gallus.³²⁾

Dadurch wurde der wiedererwachenden Heiligenverehrung der Weg geebnet, und als seit 1610 die Konventualen ihren Taufnamen ablegten, erschienen immer wieder die oben erwähnten Heiligen als neue Namenspatrone.

Eine besondere Verehrung genossen der heilige Mauritius und seine Legion. Er war seit uralter Zeit Mitpatron der ganzen Kirche, und Reliquien von ihm befanden sich seit ältester Zeit im Kloster. Am 11. Oktober 1606 öffneten einige Mönche seine Reliquienbüste aus «fürwitz» und fanden darin «sehr starkes gebeines eins hauptes» mit einem Zettel, worauf stand: «Thebei magni ducis hoc caput est aciei».³³⁾

Auch das Armenreliquiar des heiligen Fintan und die Büste des heiligen Blasius wurden geöffnet und im Bericht darüber geschrieben, daß nach den darin gefundenen Zetteln kein Zweifel über die Echtheit der Reliquien bestehen könne.³⁴⁾ Ermutigt durch diesen erfreulichen Fund untersuchte man planmäßig alle Reliquiare. Am 21. März 1608 fand der Prior Mauritius Käfer in einem Vortragskreuz verschiedene

Reliquien, die teilweise beschriftet waren. Der zeitgenössische Bericht darüber³⁵⁾ meldet von diesen «wunderbaren Dingen» mit Stolz und Begeisterung und beteuert wiederholt die Echtheit und Heiligkeit der Reliquien.³⁶⁾

Zu der thebäischen Legion gehören auch Ursus und Victor. Der Abt bat im Jahre 1607 den Rat von Solothurn um Reliquien.³⁷⁾ Auch Felix und Regula spielten eine große Rolle im Kloster Rheinau, hatten sie doch ihre eigene Kirche auf der Insel.³⁸⁾

Alle diese Tatsachen zeigen uns, daß der Heiligenkult in Rheinau wieder auflebte und die Mönche bestrebt waren, ihren Heiligen die nötige Ehrfurcht zu erweisen. In der Fronleichnamsprozession, von der wir oben gehört haben, spielen die Heiligen eine gewichtige Rolle, denn die barocke Frömmigkeit liebte es, leibhaftige Beispiele des Glaubens um sich zu haben. All das legt Zeugnis ab vom neuen religiösen Geiste Rheinaus und bildet einen weiteren Beweis der geistigen Wiedergeburt des Klosters. Bald ging man daran, die Reliquien in wunderbare Schreine und Büsten zu fassen, und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts treffen wir auf die kunstvollen Silberarbeiten, die noch heute zu den schönsten Teilen des ehemaligen Klosterschatzes gehören.³⁹⁾

3. Der Stand der Bildung

Es fällt schwer, genaue Angaben über die Bildung der einzelnen Klosterinsassen in der Zeit zwischen 1530 und 1610 zu geben. Wir können zwar aus manchen Tatsachen Schlüsse ziehen, doch müssen wir uns vor zu allgemeinen Urteilen hüten. Die große Zäsur bildet auch hier die Reform, die seit 1603 die geistige Bildung mächtig förderte. Vor diesem Zeitpunkt stand es mit der Gelehrsamkeit der Rheinauer nicht sehr weit, doch waren sie wenigstens in den wichtigsten Dingen unterrichtet.⁴⁰⁾ Es ist übertrieben, was Sebastian Harzer vom Konvent von 1580 behauptete, daß nämlich niemand fähig war, ihm die lateinische Profeßformel zu erklären und zu übersetzen.⁴¹⁾

Ueber die Anfangsgründe hinaus waren zwar die wenigsten gekommen, aber seit 1565 existierte eine Schule im Kloster, und manches wird dadurch besser geworden sein. Trotzdem schreibt noch 1579 der Nuntius Bonhomini abschätzig über Abt Theobald, der nicht lateinisch sprechen könne und nicht fähig sei, sich mit ihm zu unterhalten.⁴²⁾ Dieser Italiener verstand unter dem «parlar latino» wohl das geschliffene Humanistenlatein, das wir von einem Herrn aus Rheinau auch nicht erwarten können. Uebrigens fällen die italienischen Nuntien über alle Schweizer Prälaten ein äußerst ungünstiges Urteil, was die Bildung betrifft; was nicht unbedingt als maßgebendes Kriterium angesehen zu werden braucht.⁴³⁾ Immerhin pflegte man unter Theobalds Regierung Schrifttum und Bildung; von ihm ist neben einigen persönlichen Büchern religiösen Charakters (Gebetbücher und ein *Cursus beatae Virginis Mariae* mit eigenhändigem Besitzerver-

merk)⁴⁴⁾ ein selbstgeschriebener Ordo Missae peculiaris erhalten.⁴⁵⁾ Auch seine Geldspenden an die Schulen von Luzern, Freiburg und Ingolstadt⁴⁶⁾ zeugen von seinem Bildungseifer.

Bei der Aufnahme von Novizen achtete man darauf, daß die jungen Professoren auch als Priester fleißig den Studien oblagen und die Lektüre und den Gesang pflegten.⁴⁷⁾

Die Aufforderungen der Visitatoren, die Geistesbildung nicht zu vernachlässigen, und die Ermahnungen an den Abt, die jungen Professoren an die Hochschule zu schicken, wurden bald befolgt.⁴⁸⁾ Schon vorher hatte Sebastian Harzer in Freiburg i. Br. studiert und bezog dann zusammen mit Bernhard Herderer 1583 die Universität Ingolstadt, wo sie sich in der Theologie weiterbildeten. Nachher war es die Jesuitenhochschule in Dillingen, die vom Bischof eigens empfohlen wurde und wo in der Folge viele Rheinauer Mönche studierten⁴⁹⁾: 1605 Johann Konrad von Mandach, Eberhard von Bernhausen, 1606 Johann Jakob Keller, 1607 Wolfgang Adolf Stehelin u. a. m. Meistens blieben die jungen Mönche ein Jahr lang an der theologischen Fakultät eingeschrieben, um das zu Hause Gelernte zu vertiefen. Über den Stoff und den Aufbau der Studien, wie auch über den Fleiß der Rheinauer sind wir wohl unterrichtet, denn die Kolleghefte Sebastian Harzers, Eberhards von Bernhausen, Wolfgang Adolf Stehelins und Johann Jakob Kellers sind noch erhalten.⁵⁰⁾

Durch diese gründliche Ausbildung war das Fundament der klösterlichen Geistesbildung gelegt, denn die gelehrten Mönche gaben ihr Wissen in der Schule und auf der Kanzel weiter. Zur gleichen Zeit fingen sie auch an, Bücher zu verfassen und sich wissenschaftlich zu betätigen. Ein hervorragender Kopf und rühriger Wissenschaftler war Sebastian Harzer. In einem Wappenbuch sammelte er die «Cognomina et insignia nobilium»,⁵¹⁾ das über 2200 Wappen adeliger Familien Süddeutschlands und der Schweiz enthält. Die Zeichnungen sind mit Wasserfarben kunstvoll ausgemalt und zeugen sowohl für das adelige Selbstbewußtsein Harzers als auch für seinen künstlerischen Geschmack.⁵²⁾ Daneben trieb er in einer «Descriptio brevis nummorum antiquorum»⁵³⁾ Numismatik und war der erste, der sich mit Rheinaus Geschichte befaßte.⁵⁴⁾ Nach seinem Tode wurde ein Inventar über die Hinterlassenschaft aufgestellt, in dem seine Bibliothek einen breiten Raum einnimmt.⁵⁵⁾ Neben klassischen Autoren (Sueton, Plinius, Titus Livius etc.), waren vorwiegend historische und theologische Werke in seiner Bücherei. Besondere Erwähnung verdienen eine «Institutio gallicae linguae», ein Dictionarium hexaglosson, mehrere italienisch geschriebene Bücher, einige Geschichtswerke über England und Schottland und verschiedene naturwissenschaftliche Abhandlungen. Diese über 120 Bände zählende Privatbibliothek gibt uns einen günstigen Eindruck von Sebastian Harzer, von dem die Rheinauer Geschichte sonst nicht viel Erfreuliches berichtet. Er war der erste, dessen Bildungsstand wir einigermaßen erkennen können. Andere Mönche werden ihm folgen und immer größer wird der Wissensdurst werden. Ein weiterer «Universalgelehrter» war Wolfgang Adolf

Stehelin, der sowohl *Miscellanea ascetica*,⁵⁶⁾ *Fragmenta historicae Rhenaugiensis*,⁵⁷⁾ eine *Caeremoniale Benedictinum Congregationis Helveticae*⁵⁸⁾ und ein *Directorium cantus ad novam brevarii correctionem* mit einem Offizium des heiligen Fintan⁵⁹⁾ verfaßte, als auch in einem größeren naturwissenschaftlichen Werk die Vögel, Fische, Schlangen und Monstren beschrieb mit dem Ziel, die Gottesfurcht und die Heiligenverehrung zu fördern.⁶⁰⁾ Am meisten wurden asketische und liturgische Probleme von den Rheinauer Schriftstellermönchen behandelt. Abt Gerold selbst soll eine Apologie gegen die Ungläubigen (= Andersgläubigen) verfaßt haben.⁶¹⁾ Die Andachts- und Gebetsbücher beginnen um 1600 und vermehren sich von Jahr zu Jahr zusehends.⁶²⁾ Hieher gehören auch die vielen Tagebücher der einzelnen Klostermitglieder, die getreulich und ungebunden vom täglichen Leben berichten. Leider fangen diese wertvollen Aufzeichnungen erst nach 1610 an, ausgenommen das Tagebuch von Benedikt Oederlin, das summarisch die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts darstellt.^{62a)} In späteren Jahren gehörte es fast zum guten Ton in Rheinau, über die wichtigsten persönlichen und klösterlichen Geschehnisse Buch zu führen.

Ueerblicken wir das 16. Jahrhundert, so stellen wir fest, daß der Bildungsstand der Mönche um 1530 nicht sehr bedeutend war, daß aber seit 1580 Bildungseifer und Wissensdurst wachsen und sich entwickeln, bis wir um 1610 die Ansätze einer eigentlichen Geisteskultur in Rheinau vorfinden.

4. Die Bibliothek

Es ist unmöglich, einen genauen Stand der Bibliothek während des 16. Jahrhunderts zu geben. Die verschiedenen Kataloge erwähnen zwar zahlreiche Bücher, die im 16. Jahrhundert gedruckt wurden, was aber noch keinen Beweis bildet, daß sie damals in Rheinau gelesen oder vorhanden waren. Die heute in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrten Bestände weisen ungefähr 2200 Bände aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf.^{62b)} Vieles davon ist, nach Besitzervermerk zu schließen, erst viel später nach Rheinau gekommen.⁶³⁾

Den Grundstock der alten Klosterbibliothek bildeten die ungefähr 200 Codices aus dem Mittelalter, die vornehmlich biblische, patristische, liturgische und theologische Werke enthielten. Auch die Klassiker (Cicero, Ovid, Statius) waren in ihren wichtigsten Schriften vertreten. Im späten Mittelalter waren ziemlich wenig Manuskripte angeschafft worden; offenbar vernachlässigte man die Bibliothek in dieser Zeit. Dagegen werden die ersten Wiegendrucke um 1500 nach Rheinau gekommen sein, da die Bibliothek ziemlich reich damit versehen war.⁶⁴⁾

Aber was nützte eine glänzende Bibliothek, wenn das Interesse an den Büchern fehlte? Und darin hatten sich die Rheinauer Äbte zweimal versündigt. Durch den Besuch des Apostolischen Nuntius Feliciano Ninguarda verlor das Kloster einen kostbaren Schatz seiner Bibliothek: das Gebetbuch Karls des Kahlen.⁶⁵⁾ «Einen andern schweren Verlust erlitt die Bibliothek dadurch, daß 1622 der damalige

Abt die Reste eines um 900 geschriebenen Martyrologs verschenkte. Man sieht, daß die Rheinauer nicht mehr recht über ihre Schätze wachten». ⁶⁶⁾

Ueberhaupt scheint die Bibliothek nicht sehr häufig benutzt worden zu sein. Im Visitationsbericht von 1599 hieß es, ⁶⁷⁾ der Abt solle allmählich neue Bücher für die Mönche anschaffen, und 1603 wird festgestellt, ⁶⁸⁾ daß wohl ein Bibliotheksraum vorhanden sei, darin aber nützliche und gute Bücher fehlen. Die ganze Bücherei war vernachlässigt und vergessen. Dem sollte nun abgeholfen werden, damit die Konventualen sich auf anständige und fruchtbare Art beschäftigen konnten. ⁶⁹⁾ Besonders das gute Buch und die nützliche Lektüre sollten die klösterliche Erneuerung fördern, und die angeführten Berichte ermahnen die Aebte wiederholt, während des Essens geistliche oder biblische Werke vorlesen zu lassen. Die gefährlichen, d. h. reformierten Bücher wurden verboten und verbrannt. ⁷⁰⁾ Ein erfreuliches Interesse an der Literatur zeigt dagegen die Wahlkapitulation von 1598, ⁷¹⁾ in der dem zukünftigen Abt vorgeschrieben wurde, jährlich hundert bis hundertfünfzig Gulden für die Bibliothek einzuräumen.

Neben der eigentlichen Klosterbibliothek besaß jeder Mönch eine ansehnliche Anzahl Schriften, was wir bei Sebastian Harzer bereits gesehen haben. Noch heute tragen viele Bücher persönliche Notizen der Mönche aus der Zeit um 1600. Bald werden auch die Konventualen als Verfasser von Büchern auftreten und die Bibliothek wird wieder im Zentrum ihrer wissenschaftlichen Arbeiten stehen.

5. Die Schule

Einer der wichtigsten Punkte der Gegenreformation war die glauhenstreue Bildung durch die Schule. Schon das Konzil von Trient, dann aber auch die Synoden der Bischöfe hoben immer wieder die Bedeutung der guten Schule hervor. Nur durch fundiertes Wissen und wissenschaftliche Methode konnte der reformierten Lehre mit Erfolg entgegengetreten werden. Dazu gehörten in erster Linie tüchtig ausgebildete Priester und Erzieher.

Die Sorge um ein Seminar beschäftigte sowohl die katholischen Staatsmänner in der Eidgenossenschaft, wie auch den Bischof von Konstanz. ⁷²⁾ Um 1547 klagten die eidgenössischen Boten an der Tag-satzung zu Luzern, ⁷³⁾ daß die Jugend nicht recht gebildet werden könne, da es an geeigneten Schulen fehle. Sie ersuchten die Prälaten von St. Gallen, Einsiedeln und Rheinau, jährlich etwas zu geben, damit die «altchristliche» Schule errichtet werden könne, da sie sonst verpflichtet wären, die Knaben in neugläubige Schulen zu schicken. An einer Tagung in Baden am 18. November 1550 stellten die Orte mit Bedauern fest, daß die Gotteshäuser früher einige «Junge» auf die hohen Schulen gesandt hätten. Da dies nun nicht mehr geschehen sei, so solle man die Prälaten (u. a. auch den von Rheinau) ersuchen, je zwei bis drei Novizen auf die Universität zu schicken, damit auch bei den Katholischen gelehrte Leute vorhanden seien. ⁷⁴⁾ Aber erst

am 10. März 1551 bekamen die Prälaten den Befehl, sich nach geschickten Schulmeistern umzusehen und je zwei junge Mönche für das Hochschulstudium zu bestimmen.⁷⁵⁾

Wie stand es mit den Schulverhältnissen in Rheinau? Nach den oben erwähnten Beschlüssen der Tagsatzung müssen wir annehmen, daß die ehemalige Klosterschule nicht mehr vorhanden war. Tatsächlich hören wir in den ersten Jahren nach der Wiedereinsetzung nie etwas von Schülern oder Lehrern. Die Schirmherren aber wollten, daß jedes Kloster seine eigene Schule errichtete, damit sowohl die Klosterinsassen, als auch einige weltliche Knaben rechten Unterricht genössen.

Es ist nicht gut möglich, die Wirkung des eidgenössischen Schreibens in Rheinau festzustellen. Die erste Notiz über die Schule im 16. Jahrhundert stammt vom 21. März 1568, als der Stand Schwyz einen Knaben «in die schul recommendierte».⁷⁶⁾ Demnach muß also unter Abt Theobald die Klosterschule wieder entstanden sein. Genaueres erfahren wir erst später. Das Dienstbuch von 1581 vermerkt, daß Johann Konrad Funk als Schulmeister und Organist angenommen, aber bald wieder entlassen worden sei «seines Unfleißes wegen».⁷⁷⁾ Von seinem Nachfolger Johannes Wegelin ist noch der Vertrag erhalten, den er mit Abt Theobald 1581 abschloß.⁷⁸⁾ Darin wurde abgemacht: er solle fleißig Schule halten und aufmerksam die Knaben (pueri) lehren, an der Vesper und Komplet anwesend sein. Als Belohnung erhielt er neben freier Kost und Bekleidung im Quartal 6 gl und jährlich 2 Paar Schuhe. Leider enthält dieses Schriftstück keine Angaben über den Aufbau und die pädagogischen Pflichten des «scholarchae». Lange hielt es aber auch dieser Schulmeister nicht aus, denn schon 1587 wurde magister Konrad Steifflin aus Freiburg angestellt.⁷⁹⁾ Von ihm bemerkt das Dienstbuch: soll bey den jungen fleißig in der schul blyben, onerlaupt m. g. Herrns oder eines Priors nit heraus louffen oder sich abschweiff machen. Als Sold bekam er 15 gl und ein Paar Schuhe fürs erste Halbjahr. Aber schon vor dem 13. Juli 1589 verließ er Rheinau. Dann folgten sich fast jedes Jahr neue Schulmeister, deren Pflichten neben der Schule das Orgelspiel, die Predigten und die Seelsorge waren.⁸⁰⁾ Es waren also immer Weltgeistliche, die den Schuldienst in der Abtei versahen. Zum besonderen Dank für die geleisteten Dienste wurde der ehemalige Lehrer Heinrich Rappold auf die Pfarrei Baltersweil entlassen und ihm ein Saum Wein verehrt, da er während zwei Jahren sowohl die Schule betreut als auch bei den Pfarrgeschäften (Taufen und Predigten) tüchtig mitgeholfen hatte.⁸¹⁾

Wo lag die Schuld, daß kein Schulmeister lange in Rheinau blieb? Vielleicht gibt uns der Visitationsbericht von 1589⁸²⁾ Aufschluß, denn es heißt dort, daß der Lehrer sich im Kloster aufhalten und vom Abt ernährt werden soll. Es scheint, daß Belohnung und Behandlung hier nicht gut waren. Auch die Wahlkapitulation von 1598⁸³⁾ rügt die mißliche Entlohnung des Schulmeisters und bestimmt: Man soll auch einen tüchtigen Lehrer annehmen und ihn besser als die

Vorgänger bezahlen. Zu diesem Zweck soll mit der Bürgerschaft Verbindung aufgenommen werden.

Ueber das Leben und Treiben der «pueri» künden uns nur sehr spärliche Quellen.

Man unterschied zwei Arten Schüler: solche, die ins Kloster eintraten nach Beendigung der Anfangsgründe und solche, die von reichen Familien geschickt, sich die nötigen Kenntnisse für spätere Studien erwarben. Letztere trugen den «habitus» (Mönchskutte) nicht und aßen und schliefen in der alten Abtei beim Schulmeister.⁸⁴⁾

Ueber den Stoff und den Aufbau des Unterrichtes sind wir auf Vermutungen angewiesen. Die Reformvorschläge der Kongregation für Rheinau umschrieben das Schulprogramm ziemlich allgemein: tum in rebus ad pietatem, religionem et disciplinam, tum ad litteras spectantibus.⁸⁵⁾ Die Anfangsgründe werden wohl im Studium der sieben freien Künste gelegen haben. Für die Novizen folgte hierauf der Unterricht in der Theologie, den sie vorerst durch den Novizenmeister erhielten. Unter den Manuskripten, die aus der Abtei Rheinau stammen und heute in Einsiedeln aufbewahrt werden, befinden sich zwei Büchlein, die mit der Schule zusammenhängen. Ein Rechenbuch aus dem Jahre 1534 enthält die Grundlagen der Arithmetik⁸⁶⁾ und ein anderes, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert, befaßt sich mit Geometrie, Arithmetik und Astronomie.⁸⁷⁾ Auch die Zentralbibliothek Zürich verwahrt aus dieser Zeit einige Schulbücher, die im Unterricht gebraucht worden sind, darunter lateinische und griechische Klassikerausgaben, versehen mit vielen, teils wissenschaftlichen, teils humoristischen Schulnotizen. Stammten diese Kopien von fleißigen Klosterschülern oder gehörten sie in die Bibliothek gewissenhafter Schulmeister?

Über das tägliche Leben in der Stiftsschule erzählt Benedikt Öderlin in seinem Tagebuch folgende Begebenheit aus dem Jahre 1607, die er als Klosterschüler selbst erlebt hatte⁸⁸⁾: Der aus Konstanz stammende Schüler Jakob Bucelin war mit seinem Kameraden Johann Beat Frey davongelaufen, wurde aber später auf Bitten der Eltern wieder aufgenommen. Und das kam so: Er war ein sehr geschickter Knabe und Vorsteher der «congregatio» (wahrscheinlich der Zusammenschluß aller Schüler zu religiösen Uebungen). An Sonn- und Feiertagen bestand nun die Sitte im Kloster, daß man nur lateinisch sprechen durfte. Auch die Schüler hatten sich daran zu halten. Bucelin war bestimmt, die gehörten Fehler sowohl der Patres als auch der Schüler in einer öffentlichen Sitzung zu rügen und lächerlich zu machen und eine Strafe dafür zu bestimmen. So mußte meistens, wer ein deutsches Wort gebraucht hatte, ein Abzeichen in Gestalt eines Esels (asinus) herumgetragen. Als Bucelin selbst einmal diesen Esel bekommen hatte, schämte er sich so sehr, daß er mit seinem Freunde davonlief. Ueber die Pflichten und Aufgaben der Schüler berichtet Oederlin weiter: Die Schüler aßen an einem besonderen Tisch in einer Ecke des Refektoriums. Am Morgen mußten sie bei der Messe ministrieren, zu den klösterlichen Zeiten die Glocken läuten und da-

zwischen fleißig dem Studium obliegen. Während des Essens trugen sie die Speisen aus der Küche in den Eßsaal und brockten die Suppe ein. Wein bekamen sie nur selten.

In dem um 1600 geschriebenen «Processionale pro choro Rheno-viae»⁸⁹⁾ stoßen wir oft auf die «pueri», die bei den liturgischen Feierlichkeiten als Sänger mitwirkten, so z. B. in der Nacht vor Ostern, wo das erste Kyrie von einem Knaben hinter dem Hochaltar, das «Christe eleysen» von einem andern in der Fintanskapelle und das zweite Kyrie von einem dritten in der Benedikt-Kapelle gesungen wurde. Dann traten die drei jungen Sänger hervor, stellten sich im Chor auf und sangen zusammen mit der ganzen Klostergemeinde einen deutschen Osterhymnus. Bei den prunkvollen Prozessionen, von denen wir oben gehört haben, nahmen die Schüler entweder als «Engel» oder als «Heilige» teil.⁹⁰⁾

Das alles erinnert sehr stark an die Klosterschulen und ihr Leben, wie wir es aus dem Mittelalter kennen. Daß auch in Rheinau zwei Schulen, eine äußere für die «pueri» und eine innere für die Novizen, unterhalten wurden, ist anzunehmen, da die Visitatoren von 1599 verlangten, daß der Lehrer für die Novizen ein «religiosus» sein müsse, für die andern könne auch ein Weltlicher genommen werden, sofern er «suo muneri sufficiens und fromm sei».⁹¹⁾

Es handelte sich bei der äußeren Schule nicht um eine Volksschule für die Stadtkinder. Diese hatten schon 1622 eine eigene Schule, wie wir aus einer Schulordnung aus dieser Zeit erfahren.⁹²⁾

Hand in Hand mit der religiösen und geistigen Erneuerung, die in Rheinau seit 1600 einsetzte, entwickelte sich auch die Schule als Pflanzstätte des neuen Geistes. Der Abt von Rheinau erkannte wie alle damaligen gebildeten Staatsmänner die Notwendigkeit einer guten Schulbildung, die im Kampfe der Gegenreformation unentbehrlich geworden war.

6. Die Pflege der schönen Künste

Die schönen Künste wurden im Kloster Rheinau nicht vergessen, auch wenn wir heute nur noch spärliche Ueberreste davon besitzen. Die Kunst diente vornehmlich dem Gottesdienste und hauptsächlich im 17. Jahrhundert wurde sie ganz in den Dienst der Religion gestellt. Ueber die Kunstpflege vor 1600 sind wir nur dürftig orientiert.

Daß der Gesang und das Orgelspiel gepflegt wurden, ergibt sich aus der Bedeutung der Liturgie. War es Notwendigkeit oder Freude an der Musik, daß der Abt 1580 den Organisten verpflichtete, einen «Jungen» im Orgelspiel zu unterrichten? ⁹³⁾ Die Rechnung des Abtes Theobald von 1588 zählt eine kleine und eine große Orgel auf.⁹⁴⁾

Was die Malerei und das Kunstgewerbe betrifft, so haben sich nur wenige Werke aus der Zeit zwischen 1530 und 1610 erhalten. Vieles wird wohl verloren gegangen sein, denn von den 2400 Kunstgegenständen vor 1863 hat man 1938 nur noch 158 nachweisen können.⁹⁵⁾ Auch wissen wir nicht mehr genau, wie die alte Klosterkirche ausgeschmückt war und was für Kunstgegenstände sie enthalten hatte. Abt

Theobald ließ sie 1570 ausmalen. Eine Beschreibung der alten Kirche von 1740 erwähnt verschiedene Gemälde, von denen aber nur ein Apostelzyklus dem kunstfreudigen Theobald zugeschrieben wurde: Nemblich 12 Apostlen, deren Jeder einen alten Ketzner under den füeßen hatte sambt seinem Irthum wider eines Jedern symbolum Apostolicum. Ober her Ein hl. Apostel mit einem Sentenz auff gedachtes symbolum.

Davon hat sich nichts mehr erhalten, da Abt Gerold II. die Kirche vollständig neu ausschmücken und ausmalen ließ.

Biblische Darstellungen auf Leinwand gestickt schaffte sich das Kloster im 16. Jahrhundert an.⁹⁶⁾ Wir wissen nicht genau, wann diese zum Teil sehr wertvollen Bildteppiche nach Rheinau gekommen sind und ob sie einem ausgesprochenen Kunstbedürfnis entsprachen. Der damalige Konvent wird die alte benediktinische Kulturtradition ebenfalls gepflegt haben und die wunderbaren Missale und Antiphonare, die Abt Heinrich von Mandach kurz vor der Reformation angeschafft hatte, leiten über zum Kunstschaffen der nachreformatorischen Zeit.⁹⁷⁾ Freude am Schönen spricht aus einer Reihe von Tafelbildern aus dem Leben des heiligen Benedikt, die auf des Abtes Veranlassung 1606 gemalt wurden.⁹⁸⁾ Gerold I. eröffnete als erster (mit seinem Porträt) die Sammlung der Rheinauer Aebteporträts.

Eine damals hochgeachtete Kunst war die der bunten Glas- und Wappenscheiben, die man als Freundesgaben einander schenkte. Abt Theobald hat 1569 auf der Tagsatzung jedes Ort um ein Wappenfenster für die renovierte Kirche, und zwei Monate später wurden aus dem Erbeinungsgeld vom Hause Burgund zehn Kronen für Fenster und Wappen der Abtei Rheinau geschenkt.⁹⁹⁾ Die gleiche Bitte, diesmal aber für die St. Nikolauskirche, lag an der Januar-Tagsatzung von 1584 vor.¹⁰⁰⁾ Die Bemühungen Theobalds richteten sich auch an befreundete Prälaten. So antwortete Abt Martin von St. Georg (Stein am Rhein) unter dem 14. September 1571, er stifte gerne ein Fenster, er habe bereits einen Maler aus Radolfzell beauftragt, sein Wappen zu entwerfen, und er werde die Skizze nach Rheinau schicken, von wo aus Theobald den Entwurf nach Schaffhausen zum Glasbrenner senden könne.¹⁰¹⁾ Leider sind diese sicherlich prächtigen Scheiben nicht mehr erhalten. Es gehörte damals zum guten Ton, sein Wappen in Glas gebrannt in befreundete Häuser zu schenken und die Rheinauer Aebte und Mönche aus der Zeit von 1530 bis 1610 wußten dies wohl.¹⁰²⁾

Die Dichtkunst ist nur durch ein einziges Beispiel vertreten: die Distichen auf den Tod Theobalds von Sebastian Harzer und das dazugehörige Carmen numerale.¹⁰³⁾ So wenig das auch ist, so lassen diese Verse doch auf eine gute Pflege der lateinischen Dichtkunst schließen, insbesondere durch die starke Anlehnung dieser Verse an die Einleitungstrophe zur Aeneide Vergils.¹⁰⁴⁾ Bald nach dem Tode des Abtes Gerold (1607) treten auch Rheinauer Konventualen als Dichter hervor. Im Kollegheft des Wolfgang Adolf Stehelin von 1604 sehen wir, wie gründlich die lateinische Poetik studiert wurde, und

in Benedikt Oederlin haben wir den ersten fruchtbaren Dichter, der sowohl die Bibel als auch die Rheinauer Patrone in überschwänglichem Enthusiasmus poetisch bearbeitete.¹⁰⁵⁾ Es ist dabei weniger auf den dichterischen Wert als auf die barocke Freude am Poetischen zu achten, das hineinbezogen wurde in die gegenreformatorische Frömmigkeit.

So unzusammenhängend die Kunstwerke uns im 16. Jahrhundert entgegentreten, so lassen sie doch ahnen, daß damals die traditionelle benediktinische Freude an den Kunstwerken auch in Rheinau nicht erstorben war. Die Leistungen der kommenden Jahrzehnte überstrahlten zwar unsere Epoche, die aber als erste Etappe ihre volle Gültigkeit behält.

Ueberblicken wir die ganze geistig-religiöse Entwicklung des Klosters seit der Wiederaufrichtung bis zum Tode Gerolds im Jahre 1607, so müssen wir uns unwillkürlich fragen: Wie kommt es, daß man in den ersten Zeiten so herzlich wenig vom geistigen Leben hört, um 1610 aber die ersten Blüten einer eigentlichen Rheinauer Renaissance feststellt? Wem ist dieser Umschwung zu verdanken?

Verschiedenartig sind die Gründe. Da ist zuerst einmal der neue Geist zu erwähnen, der seit dem Konzil von Trient die ganze katholische Welt beseelte. Von ihm wurden sowohl die katholischen Schirmorte wie auch die Benediktineräbte angeregt. Als wirksame Hilfe und erstrebenswerte Beispiele standen der Abtei Rheinau die anderen Klöster der Kongregation zur Seite. Oft war es auch nicht nur eine Einladung, sondern ein Befehl zur inneren Wandlung.

Daneben war die wirtschaftliche und politische Sicherheit des Klosters von entscheidendem Ausschlag. Der tatsächliche Schutz der katholischen Eidgenossenschaft gegen jeden äußeren Feind und die Sicherstellung des materiellen Besitzes durch kluge Vermögensverwaltung ermöglichten diese erste kulturelle Blüte.

Aber auch das persönliche Wirken der beiden Prälaten Theobald und Gerold förderte entscheidend das geistige Leben. Ersterer dadurch, daß er tatkräftig und selbstbewußt die materielle Grundlage schuf; letzterer durch den unumstößlichen Entschluß, die heilsamen Vorschriften der Reform in Rheinau durchzuführen.

Damit war die erste Stufe der glanzvollen Rheinauer Geschichte erreicht. Ein Jahrhundert später wird das Inselkloster seinen kulturellen Höhepunkt erlangt haben, der sich heute noch im barocken Prunk der Klosterkirche offenbart.

IV. Der Besitz des Klosters und die wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarn

Der Grundbesitz bildete die Grundlage für die politische, wirtschaftspolitische, kulturelle und religiöse Aufgabe eines Klosters. Ohne diese materielle Grundlage konnte es nicht bestehen. So ist denn auch für unsere Arbeit die Umschreibung der rheinischen Güter von wesentlicher Bedeutung.¹⁾ Die Entstehung, die Entwicklung und den Inhalt des rheinischen Grundbesitzes bis 1500 hat Fritz Gropengießer dargestellt.²⁾ Auf dieser Arbeit fußend, können wir uns mit einer mehr summarischen Aufzählung des Besitzes und der Veränderungen begnügen. Die Quellenlage ist günstig, da wir aus dem 16. Jahrhundert verschiedene Lehenbücher besitzen,³⁾ sowie ein 1534 entstandenes vollständiges Urbar, in dem der ganze Besitz und die durch die Reformation bewirkten Änderungen nachgetragen sind.⁴⁾ Um 1600 setzten die Urbareinigungen ein, und es entstanden die klar geordneten Bücher, die uns rückwirkend über die wirtschaftliche Lage des Stiftes im 16. Jahrhundert orientieren.

Die Reformation bildete wohl die gewaltige Zäsur in der politischen und geistigen, nicht aber in der wirtschaftlichen Geschichte des Klosters. Sie hatte ja besonders in ländlichen Bezirken ein doppeltes Gesicht: erstens als religiöse Erneuerung und zweitens als soziale Revolution. Gerade die letztere war besonders dominierend im Zürcher Weinland, während das religiöse Moment mehr im Staatskirchentum Zwinglis sich ausdrückte. Die Stadt Zürich wollte nicht eine «soziale» Bauernbefreiung, sondern eher eine Besitznachfolge der durch die Reformation säkularisierten Klöster. Als daher Rheinaus Weiterbestehen gesichert war, hatten Bürgermeister und Rat nicht mehr das geringste Interesse, die Rheinauer Besitzungen zuhanden der Bauern abzulösen. Der zürcherische Verwalter im Kloster hatte strenge Weisungen, den Besitz zu bewachen und unversehrt beisammen zu halten. Die Bauernunruhen und deren «Freiheitsbestrebungen» wurden auch von Zürich aus unterdrückt. Von dieser Seite drohte dem vertriebenen Abt keine Gefahr für seine Zinsen, Zehnten und Abgaben.⁵⁾

Bonaventura wußte wohl, daß der Verwalter nichts mit dem Klostergut machen konnte, wenn er nicht die rechtlichen Unterlagen zur Hand hatte. Der Besitz war so zerstreut, so vielschichtig, so differenziert, daß man ohne die Archivalien überhaupt nichts anfangen konnte. Darum packte er bei seiner Flucht nach Schaffhausen vor allem die Urbare, Rödel und Lehenbücher ein, und die Zürcher Ratsherren, überrascht durch so viel Schlaueit, ersuchten die Stadt Schaffhausen vergebens, diese «Kisten» nach Zürich zu senden.

Die Bauernaufstände, wie sie als Begleiterscheinung der Reformation fast überall vorkamen, hatten zuungunsten der Bauern geendet, und die Herren boten sich gegenseitig die Hand, um ihre Untertanen botmäßig zu erhalten. Hier wirkte sich der konfessionelle Gegensatz

kaum aus, und der Rheinauer Abt konnte zur Sicherstellung seines Besitzes der Unterstützung der reformierten Herren gewiß sein.

Der Wettlauf zwischen Zürich und Schaffhausen um die Dörfer am Rhein spielte sich weitgehend auf Rheinauer Besitz ab. Beide Stände konnten es sich deshalb nicht erlauben, den Abt durch unkorrektes Handeln in die Opposition zu drängen, war er doch einflußreicher Grundherr, Inhaber der niederen Gerichtsherrschaft und Kirchenherr. So kam es denn auch, daß beide Orte mit ausgesuchter Bereitschaft den Abt gegen allfällige ungehorsame Untertanen unterstützten. Es ist in dieser Hinsicht aufschlußreich festzustellen, daß die katholischen Grafen von Sulz hingegen dem Kloster die größten Schwierigkeiten bereiteten.

Diese angeführten Gründe zeigen uns, daß sich in wirtschaftlicher Hinsicht nach der Wiedereinsetzung des Abtes im Dezember 1531 nichts Wesentliches geändert hatte. Die Lehenbücher zum Beispiel weisen genau die gleichen Vergabungen auf, obwohl ein Zeitraum von über sechzig Jahren dazwischenliegt.⁶⁾ Auch von den Urbaren läßt sich weitgehend das gleiche sagen. Das Kloster konnte demnach auf die gleichen Einkünfte und Abgaben rechnen, und die Bücher werden vorläufig in alter Art und Weise weitergeführt. Zwar hatte der Sturm der Reformation, der das spätmittelalterliche Mönchtum zur Besinnung gebracht hatte, auch in Rheinau die Wirtschaftsführung beeinflusst, und man fing an, genauer Buch zu führen. Man suchte eine klar fundierte Grundlage zu schaffen, denn Rheinau lag im Kreuzfeuer verschiedenster Interessen. Und konnte man überhaupt an eine innere Klosterreform denken, wenn die materielle Existenz gefährdet war? Das wußten auch die Schirmorte und verlangten vorläufig von den ihrem Schutz unterstellten Klöstern die jährliche Rechnungsablage.

Ein schwieriges Problem für die Abtei Rheinau war, daß der Besitz arg verzettelt und verstückelt war. In den einzelnen Dörfern waren neben dem Abt öfters mehr als vier andere Grundherren beteiligt, und diese versuchten immer wieder, ihren eigenen Besitz abzurunden, unklare Verhältnisse zu ihren Gunsten neu zu gestalten, zu kaufen oder umzutauschen. Wollte das Kloster nicht zu kurz kommen, so mußte es ebenfalls und mit den gleichen Mitteln auf dem Plane stehen. Abt Theobald hatte sich in dieser Hinsicht meisterhaft ins Zeug gelegt.

Mit dem Ausbau der Staatshoheit in den einzelnen Stadtstaaten und Landgrafschaften wurde allmählich eine klare Rechtslage geschaffen. Schon um 1600 fangen die Urbarbereinigungen, vorerst im zürcherischen Gebiet, an, was ohne Zweifel mit dem Erstarken des Staatsbewußtseins im Zeitalter des Absolutismus zusammenhängt. Für unser Kloster hatte es den Vorteil, daß damit von maßgebender politischer Stelle aus die verbindliche Rechtsgrundlage des Besitzes geschaffen wurde. Damit hörte auch das stille, aber zähe Ringen um die Kompetenzen zwischen Grundherr und Gerichtsherr auf. Das ancien régime im Rheinauer Bezirk war damit geschaffen.

Wir zählen vorerst den Besitz des Klosters auf, worunter wir sowohl die Lehen als auch die Zinsen, Zehnten und alle andern Abgaben

verstehen; nachher beschäftigen wir uns mit den wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen des Abtes mit den nachbarlichen Grundherren. Alle Orte, wo die Abtei Rheinau irgendetwas besaß, sei es als Lehensherr, Grundherr oder Kirchenherr, werden angeführt. Wir verzichten auf die detaillierte Umschreibung der einzelnen Güter, da Gropengießer bis 1500 diese Arbeit geleistet hat und der Besitz, wie oben erwähnt, in seinen großen Zügen unverändert blieb.

Rheinaus Besitzungen lagen nicht einheitlich in einem Hoheitsgebiet, sondern erstreckten sich über vier verschiedene Herrschaftsbereiche: über die Landgrafschaft Klettgau, die Grafschaften Bonndorf und Stühlingen, den Stadtstaat Schaffhausen und den Stadtstaat Zürich. Ein Ort lag in der gemeinen eidgenössischen Landvogtei Thurgau und ein anderer Ort in der Grafschaft Baden. Dadurch kam das Kloster auch in Beziehungen mit den diesbezüglichen Inhabern der hohen oder niederen Gerichtsbarkeit. Wir werden in kurzen Zügen diese Verhältnisse darstellen.

1. Der Besitz in der Landgrafschaft Klettgau.

Die Auseinandersetzung mit dem Grafen von Sulz.

Die Landgrafschaft Klettgau war 1408 durch Erbschaft an die Grafen von Sulz übergegangen.⁷⁾ Da ein großer Teil der rheinäischen Güter im Klettgau lag, kamen die Äbte ständig mit den Grafen von Sulz in Berührung. Überhaupt spielten diese eine maßgebende Rolle in der Klostergeschichte, lagen doch ihre Schlösser Thiengen und Küssaburg in der Nähe der Rheininsel. Der Streit zwischen den Äbten und den Grafen war an der Tagesordnung und verschwindet erst durch das Aussterben der Sulz im 17. Jahrhundert.

Die aus der Nähe von Rottweil am Neckar stammenden Grafen von Sulz hatten es verstanden, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (in der Zeit des Niederganges des Feudalismus) in Süddeutschland eine ansehnliche Hausmacht aufzubauen. In Rheinaus Nähe rückten sie nach 1408 als Erben der Habsburg-Laufenburg-Linie, aus deren Nachlaß sie die Landgrafschaft Klettgau übernahmen. Immer wieder kam es zu wilden Kämpfen, da sie sich in ihrem Expansionsdrang an den Nachbarn stießen. Der Streit um die Klostervogtei Rheinau und mit der Stadt Schaffhausen im 15. Jahrhundert bilden den Höhepunkt. Vergeblich hatten die Grafen versucht, das Kloster gewalttätig unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Rheinau blieb mit seinen Rechten und Besitzungen ein fortwährendes Hindernis in ihrer Territorialbildung. Immer wieder aber versuchten sie, ihren Hausbesitz zuungunsten des Stiftes abzurunden und zu vergrößern. Als im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert ihre Macht im Steigen begriffen war, konnten sie es nicht verschmerzen, daß ihnen der wichtige Brückenkopf Rheinau durch die eidgenössische Schirmhoheit entgangen war.

Im 16. Jahrhundert war Graf Rudolf III., der 1497 die Regierung übernahm, ein besonders unternehmungslustiger Kriegermann, der wegen seiner grausamen Strenge im Klettgauer Bauernaufstand vom

Jahre 1525 den Übernamen «Bauernbezwinger» bekam, während er von den Eidgenossen seit dem Schwabenkrieg als «Schweizerfeind» verhaßt war. Er starb 1535, und sein Sohn Ludwig übernahm die Regierung. Als dieser 1547 starb, war der Erbe noch nicht volljährig, und zwei Vormünder besorgten die Herrschaft, 1564 trat Alwig II. Titel und Rechte eines Landgrafen im Klettgau an, doch mußten 1572, nach seinem Ableben, wiederum Vormünder die Regierung übernehmen, bis 1583 Rudolf IV. die Herrschaft antreten konnte. Wegen seiner Mißwirtschaft und seinem unmöglichen Charakter war er 1602 gezwungen, die Landgrafschaft seinem Bruder Karl Ludwig abzutreten, der sie bis 1616 verwaltete. Alle diese Grafen, wie deren Vormünder, herrschten gewalttätig und waren eifrig auf die Vermehrung ihres Besitzes bedacht. So verstehen wir auch ihr leidenschaftliches Interesse, überall in kleinlichen Zänkereien mit ihren Nachbarn ihren Vorteil zu suchen. Die Streitigkeiten zwischen dem Abt des Klosters Rheinau und dem Grafen Hause während des 16. Jahrhunderts wurden weder mit Kriegszügen, Ueberfällen und Gefangenahmen, noch mit Raubzügen ausgetragen, sondern mit rechtlichen Verträgen. Auch das Streitobjekt hatte sich geändert; es war nicht mehr die Kastvogtei (obwohl hie und da noch davon gesprochen wurde), sondern es ging um die wirtschaftlichen und juristischen Vorteile in den klettgauischen Dörfern, besonders in der Umgebung von Jestetten. Auch die Schiedsrichter waren gefunden, und für beide Parteien günstig: die eidgenössischen Orte. Denn einerseits waren sie des Klosters Schirmorte, und andererseits hatte Zürich ein lebenslangliches Burgrecht mit den Sulz.⁸⁾

Nach den Erschütterungen der Reformation, die durch die Grafen von Sulz im Klettgau immer wieder blutig unterdrückt wurde, gingen die sulzischen Verwalter und Vögte daran, die angefochtenen und strittigen Besitzverhältnisse zu klären und zu erneuern. Man suchte, wie überall, neue rechtliche Grundlagen für die Autorität; dabei versuchte man, des Klosters Rechte einzudämmen und sich in dessen Besitzungen einzunisten. Das Kloster hatte oft einen schweren Stand, denn die Landgrafschaft Klettgau war sehr stark zentralistisch organisiert und die Grafen von Sulz gebärdeten sich bedeutend selbstherrlicher gegenüber den Untertanen als die eidgenössischen Stadtstaaten.

Der Rheinauer Besitz verteilte sich auf folgende in der Landgrafschaft Klettgau liegende Dörfer: Altenburg, Jestetten, Balm, Lottstetten, Nack, Baltersweil, Berwangen, Dettighofen, Bühl, Weißweil, Griefen, Erzingen, Rechberg, Riedern, Rheinheim, Rekingen, Küßnach und Bechtersbohl.⁹⁾

In allen diesen Orten übten die Grafen von Sulz die hohe und meistens auch die niedere Gerichtsbarkeit aus. Daneben waren sie ebenfalls die maßgebenden Grundherren, sodaß sie als eigentliche Landesherren die größte Gewalt ausübten. Im Bestreben, ihren Besitz abzurunden und zu mehren, kamen sie mit dem Kloster in rechtlichen Streit, der oft leidenschaftlich und hartnäckig geführt wurde. Die

sulzischen Amtsleute, Beamte oder Vögte, waren ewige Unruhestifter und eine stete Plage der Äbte.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Grafen von Sulz und den Äbten von Rheinau verliefen folgendermaßen: Noch um 1464 hieß es in einer Art Offnung, daß der Abt von Rheinau auf seinen Höfen und Gütern (Seelhöfe) das Maien- und Herbstgericht halten könne und ihm Zwing und Bann zustehe.¹⁰⁾ Aber diese Rheinauer Gerichtsgebiete wirkten störend in der einheitlich organisierten Landgrafschaft, und eine genaue Unterscheidung, was rheinauisch, was sulzisch war, konnte nicht immer gemacht werden. So versuchten denn die sulzischen Amtsleute, ihre Kompetenzen auch auf diese Gerichte auszu dehnen und die rheinauischen Maien- und Herbstgerichte abzuschaffen. Es kam so weit, daß der Abt, als Inhaber dieser niederen Gerichtskompetenzen, seine Rechte den Grafen abtreten mußte und schließlich nurmehr Lehens- und Grundherr ohne gerichtliche Machtbefugnisse war.¹¹⁾

Den größten Zankapfel aber bildete der Raum um Jestetten, wo das Kloster sich nicht aus seinen Rechten vertreiben ließ. Hier war seine Position zu gefestigt, was aber die Grafen von Sulz nicht hinderte, ihre landesherrliche Macht zum Nachteil des Klosters auszudehnen. Die daraus entstandenen langjährigen Streitfälle lassen sich deutlich anhand der von Schiedsrichtern aufgestellten und immer wieder durchbrochenen Verträge ablesen.

Am 3. September 1533 klagte Abt Bonaventura an der Tagsatzung gegen Graf Rudolf III., der ihm seine Rechte in einem Dörflein im Klettgau streitig machte. Er bat um Beistand, und die Eidgenossen beschlossen, die Stadt Schaffhausen zu ersuchen, den Fall zu schlichten. Näheres fehlt, und wir können deshalb annehmen, daß Schaffhauser Ratsherren als Schiedsrichter gewirkt haben, wie sie es schon 1506 getan hatten.¹²⁾

Ein größerer Streit brach im März 1554 aus. Diesmal waren es die Rebberge von Altenburg, um die ein Span vom Zaune gerissen wurde.¹³⁾ Zürich verteidigte des Abtes Rechte gegen die sulzischen Vormünder,¹⁴⁾ und als das nichts fruchtete, wurde der Streitfall vor die Tagsatzung gebracht.¹⁵⁾ Auf wiederholtes Schreiben der eidgenössischen Schirmorte antworteten die sulzischen Amtsleute überhaupt nicht,¹⁶⁾ obwohl die Eidgenossen ihnen drohten. Anlässlich der Wahl des neuen Abtes beklagten sich die Klostervögte wiederum über das widerrechtliche Vorgehen der sulzischen Beamten.¹⁷⁾ Auf ein erneutes Schreiben der Eidgenossen antworteten jene am 11. März 1555, indem sie sich zu entschuldigen versuchten, aber auf den Streit nicht anspielten.¹⁸⁾ Nochmals wurde von eidgenössischer Seite geschrieben und vorgeschlagen, daß ein gütlicher Tag die Angelegenheit beiseite schaffen solle, denn die Eidgenossen waren fest entschlossen, in keiner Weise des Klosters Rechte und Besitzungen an die Sulz abgehen zu lassen, da auch sie, vorab Zürich, schon längst ein Auge auf diese Gebiete geworfen hatten. Als die Gräfinmutter Elisabeth mit den eidgenössischen Vorschlägen einverstanden war, konnte auf den 3. Juni

ein Schiedsgericht nach Waldshut abgeordnet werden, wo der Stadtschreiber Johannes Escher von Zürich und Altschultheiß Hans Hug von Luzern die Verhandlungen leiteten. Der Vertrag wurde 1555 in Anwesenheit des Abtes und der Gräfin Elisabeth von Sulz besiegelt. Folgende drei strittigen Punkte wurden beigelegt:

- die Mühle von Rekingen
- der Brunnen auf dem Berghof zu Jestetten
- die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in Altenburg.¹⁹⁾

Doch schon nach zwei Jahren hören wir wieder rheinauische Klagen über sulzische Vögte, die das klettgauische Landesgericht wider alle Gewohnheit mitten auf der Rheinauer Brücke zu halten gedachten. Die Schirmherren des Klosters schrieben den sulzischen Vormündern «ernstlich», was bewirkte, daß von diesem Gericht «mitten uff den bruggen» abgesehen wurde.²⁰⁾

Als 1563 nach Baden gemeldet wurde, daß die Grafen von Sulz das Amt der Schirmherren über Rheinau beanspruchen, was wohl eine überängstliche Fehlmeldung des Klostersvogtes war, erschienen die eidgenössischen Boten sofort, war doch die Unordnung während der unseligen Krankheit des Abtes Michael für solche sulzische Absichten besonders günstig.²¹⁾ Es waren die Gerichtsverhältnisse in Jestetten und die Kirchengüter zu Rheinheim und Erzingen, die einen erneuten Streit zwischen dem Kloster und dem Landgrafen hervorgebracht hatten. Eidgenössische Schiedsrichter tagten in Kaiserstuhl und beseitigten durch einen Vertrag diese Unebenheiten.²²⁾

Aus dem gleichen Grund gerieten beide Teile 1579 wieder aneinander. Daneben wirkten noch andere «gravamina», wie zum Beispiel die Türkensteuer. Das Kloster Rheinau und die sulzischen Vormünder versuchten nun, endlich Klarheit in die verzwickte Lage von Jestetten zu bringen, und es lag ganz in der Absicht des Abtes Theobald, die wirtschaftliche und rechtliche Situation des Klosters vertraglich zu festigen. So wurden denn vor den Gerichtsverhandlungen die rheinauischen Vorschläge schriftlich zusammengefaßt und Konferenz darüber gehalten,²³⁾ bis am 23. März 1579 der Vertrag zustande kam.²⁴⁾ In folgenden Punkten wurde eine Einigung erzielt:

- die Gerichtsbarkeit auf den Höfen der Umgebung von Jestetten
- das Maien- und Herbstgericht in Erzingen
- die Kirchenzugehörigkeit der Untertanen von Dettighofen und deren Gerichtsbarkeit
- die Abgabe der Türkensteuer.

Neu war, daß ein festes Schiedsgericht alle zukünftigen Streitfälle «würdig und gerecht» schlichten sollte. Inwieweit eidgenössische Boten die Verhandlungen leiteten oder auf sie einwirkten, ist schwer zu sagen, da ihre Siegel nicht wie bei den andern Verträgen an der Urkunde hängen.

Das eingesetzte Schiedsgericht war vorläufig sehr wirksam, denn die nächsten Verträge (wiederum wegen Jestetten und Altenburg) konnten untereinander abgemacht werden.²⁵⁾

Bald aber mußten die Eidgenossen wieder erscheinen, um einen

neuen heftigen Streit zu schlichten, der wegen des Fischens im Rhein, wegen des frechen Gebarens rheinauischer oder sulzischer Untertanen und wegen eines Zehnten ausgebrochen war. Der rührige Klostervogt Johann Wellenberg, der sich die sulzischen Übergriffe nicht gefallen ließ, verfaßte am 17. November 1589 ein notarielles Protestschreiben,²⁶⁾ worauf der sulzische Amtmann ebenfalls ein instrumentum protestationis in den Kampf warf.²⁷⁾ Auf einer nach dem Vertrag von 1579 verlangten schiedsgerichtlichen Konferenz war keine Einigung zustande gekommen, weswegen das Kloster an die Tagsatzung gelangte. Johann Keller, Pannerherr von Zürich, Jost Holdermeyer, Seckelmeister von Luzern, Beat Zurlauben, Ammann von Zug und Rudolf Hässi, Ritter von Glarus, wurden als Richter nach Rafz delegiert. Auch Schaffhausen hätte einen Abgesandten schicken sollen, doch weigerte es sich, da «man selbst Schwierigkeiten mit den Sulz habe».²⁸⁾ Abt Theobald hatte vor der Konferenz die einzelnen Orte über die Streitpunkte unterrichtet und seine Klagen genau begründet.²⁹⁾ Trotzdem zogen sich die Verhandlungen in die Länge, und es mußte an verschiedenen Orten getagt werden, bis am 8. März 1590 der Vertrag besiegelt wurde. Anwesend waren dabei neben den Richtern auch Abt Theobald mit Gefolge und Graf Rudolf IV. von Sulz mit seinen Beamten. Die wichtigsten Punkte befaßten sich mit:

- dem Fischen im Rhein
- dem Zehnten zu Wilchingen
- dem Mannschaftsrecht und der Zugehörigkeit der Einwohner von Jestetten
- dem Frevelgericht zu Altenburg
- der Verwaltung der Kirchengüter zu Bühl und Jestetten.³⁰⁾

Damit war endlich eine gewisse Entspannung zwischen den beiden Parteien erreicht. Zwar tauchten immer wieder Streitigkeiten oder Klagschriften auf, doch zu einem größeren Kampf kam es nicht mehr.³¹⁾ Auch brachten es die Zeitverhältnisse mit sich, daß gelegentlich beim Ausbau der Landeshoheit im Zeitalter des Absolutismus Verträge geschlossen werden mußten, um den Neuerungen Rechnung zu tragen.

Die unerquicklichen Verhältnisse in Jestetten wurden 1631 gebessert, als der Graf von Sulz seinen Teil an der niederen Gerichtsbarkeit dem Kloster verkaufte, da er durch den Krieg in schwere finanzielle Nöte geraten war.³²⁾ Durch den Verkauf wurde nun manche Streitgelegenheit vermieden.

Abschließend stellen wir fest, daß die rheinauischen Besitzungen in der Landgrafschaft Klettgau im 16. Jahrhundert im großen und ganzen unverändert blieben. An den Punkten, wo eine Auseinandersetzung mit dem Landesherren unumgänglich war, mußte um das «alte Herkommen» gekämpft werden. Trotz gelegentlichen Niederlagen im Streit um die Gerichtsverhältnisse konnte die Abtei dank ihrer Machttitel die Stellung halten und die vertraglichen Abmachungen lauteten letzten Endes zu ihren Gunsten. «Aus allen diesen Verträgen geht hervor, welches Mißtrauen und welche Eifersucht zwischen

der Herrschaft Sulz und dem Kloster Rheinau herrschte. Natürlich spielten bei diesen Streitigkeiten auch die Einkünfte eine große Rolle, da mit der Gerichtsherrlichkeit bedeutende Gefälle und Abgaben, Bußen und Konfiskationen verbunden waren.»³³⁾

Nur ganz vereinzelt treten Schwierigkeiten zwischen den rheinaiischen Untertanen in der Landgrafschaft Klettgau und dem Abte auf. Die straffe Organisation und die strenge Hand des Landesherren ließen nie demokratische Gelüste unter den Bauern Wirklichkeit werden. In den wenigen Fällen schützten die sulzischen Gerichte des Abtes Rechte, so in den Jahren 1544, 1546 und 1576.³⁴⁾ Die Zusammenarbeit der sulzischen und rheinaiischen Verwaltungsbeamten war gegenüber den Untertanen einheitlich, und sie hüteten sich wohl, die Zügel zu lockern.

2. Der Besitz in der Landgrafschaft Stühlingen und in den Grafschaften Bonndorf und Baar

In diesen Grafschaften hatte Rheinau nur unbedeutenden Besitz. Die weite Entfernung vom Kloster und die wirksame Ueberwachung der Untertanen durch die Landesherren erlaubten dem Abte nicht, diesen Besitz auszubauen und zu vergrößern. Auch wurde Rheinau von St. Blasien in den Besitzverhältnissen weit überflügelt.

Die Landgrafschaft Stühlingen kam nach dem Aussterben der Herren von Lupfen 1582 an die Erbmarschälle von Pappenheim, die aber ihre Rechte schon 1639 an die Grafen von Fürstenberg weitergaben. Auch die Grafschaft Bonndorf kam nach dem Tode der Herren von Lupfen in andere Hände. Zwar erfreute sie sich vorerst der Reichsunmittelbarkeit, wurde aber 1613 vom Kloster St. Blasien erworben.^{34a)}

In folgenden Orten teilte das Kloster Rheinau sich mit andern Grundherren im Besitz: Grafenhausen, Buggenriet, Bulgenbach, Hürlingen, Dillendorf, Löffingen und Dittishausen.³⁵⁾

Gelegentlich traten zwischen den selbstherrlichen Landesfürsten und dem Abte erbitterte Streitfälle auf. Besonders das Dorf Buggenriet war hart umstritten, da Stühlingen Rheinaus Rechte nicht anerkennen wollte, obwohl es in den Erbschaftsakten hieß: dem Kloster Rheinau und der Stadt Waldshut gehört das Dorf Buggenriet.³⁶⁾

Mit dem Kloster St. Blasien, das in diesen Gebieten der mächtigste Grundherr war, wurden nur gelegentlich Leibeigene getauscht,³⁷⁾ und 1605 ein Vergleich wegen der Mühle zu Bulgenbach abgeschlossen.³⁸⁾

3. Der Besitz im Gebiete des heutigen Kantons Schaffhausen Die Beziehungen mit der Stadt Schaffhausen

Die Beziehungen zu der Stadt Schaffhausen waren, so seltsam das klingen mag, kaum rege und weisen keine einheitliche Linie auf. Das Kloster kam nur gelegentlich und in ganz verschiedenartigen Belangen

mit Schaffhausen in Berührung. Das war schon im Mittelalter so gewesen, und die Reformation trug das Ihre im Sinne einer Entfremdung dazu bei.

Zwei Tatsachen sind daran schuld: die geographische Lage Rheinaus und die schaffhausische Territorialpolitik.

Das Kloster und die Stadt Rheinau liegen nicht im Kulturbereich Schaffhausens,³⁹⁾ und sie haben keinen Anteil an den großen Durchgangsstraßen Zürich—Eglisau—Schaffhausen oder Winterthur—Schaffhausen, da sie zwischendrin im toten Winkel liegen. Nur ein kleiner Ortshandel wickelte sich über Rheinau ab, der zolltechnisch geregelt werden mußte. Einzig die wichtige Wasserstraße des Rheins verband die beiden Orte, doch war Rheinau weder Etappe noch Umladeplatz, und die Schaffhauser Schiffer begnügten sich mit der Zollabgabe. Die Zollabkommen und die daraus entstehenden Streitigkeiten sind in den Akten häufig belegt. Es handelte sich sowohl um den Brückenzoll bei Rheinau wie auch um den Schiffszoll.⁴⁰⁾

Auch das Recht zum Fischen, das dem Kloster vom Abfluß des Rheinfalls bis zur Einmündung der Thur seit uralten Zeiten zustand, brachte gelegentliche Auseinandersetzungen.⁴¹⁾

Die zweite Tatsache, die zu keinen wesentlichen Beziehungen zwischen Schaffhausen und Rheinau führte, war die Territorialpolitik der Stadt.⁴²⁾ Schaffhausen war verhältnismäßig sehr spät zur Territorialbildung gekommen, da es erst 1415 reichsfrei geworden war und die österreichische Umklammerung die Stadt weiterhin hemmend umschloß. Der Stadtadel, der als Träger von Dorfvogteien andernorts die Staatsbildung förderte, hatte sich nie ganz in die Bürgerschaft einordnen können, und so gingen die Adelsvogteien nicht wie anderswo in den Besitz der Stadt über. Die klügere und wirksamere Diplomatie Zürichs bildete eine scharfe und oft unüberwindbare Konkurrenz. So geschah es, daß die rheinauischen Dorfvogteien als Lehen wohl in die Hände von Schaffhauser Adligen kamen, diese aber ihre Lehenrechte schlußendlich der Stadt Zürich übermachten. 1540 entglitt in «geradezu demütigender Weise» die Vogtei Benken der Stadt Schaffhausen. In dieser Hinsicht muß auch auffallen, daß Schaffhausen nicht als Schirmort über das Kloster gewählt wurde, obwohl die natürlichen Voraussetzungen es geradezu eingeladen hätten und in diesem entscheidenden Augenblick der Schaffhauser Adelige Eberhard Schwager Abt des Klosters war.

Die Stadt Schaffhausen und die Abtei Rheinau lebten als Nachbarn ruhig nebeneinander, und die gegenseitigen Beziehungen waren lediglich dadurch bedingt, daß das Kloster einige Güter und Besitzungen sein eigen nannte, die im Schaffhauser Hoheitsgebiet lagen.

Da waren einmal die Dörfer im Klettgau: Wilchingen, Osterfingen und Wangental, Trasadingen, Haslach, Beringen, Gächlingen und Siblingen.⁴³⁾ Nach der Reformation kam es zwischen der Stadt Schaffhausen und dem Kloster Rheinau zu einem kleinen Span, indem die Stadt versuchte, die Unruhen der Reformation ausnützend, die rheinauischen Rechte und Güter in ihrem Gebiete zu schmälern. Am

26. Juni 1536 schrieben die sieben Schirmorte an Schaffhausen, Abt Bonaventura habe geklagt, daß er seine Eigenleute im Gebiet Schaffhausens habe schwören lassen wollen, wie es von altersher Brauch war, aber die Stadt habe es nicht zugelassen. Die sieben Orte als Schirmherren des Gotteshauses baten daher die Stadt, die Eigenleute des Abtes entweder schwören zu lassen wie früher oder sie anzuhalten, «alles zu erfüllen, was als Pflicht mit Bezug auf eigene Leute und Lehen bekannt sei». ⁴⁴⁾ Da weitere Quellen fehlen, scheint es, daß diese Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit geregelt wurde.

Bedeutender war der Rheinauer Besitz und die daraus entstehenden Auseinandersetzungen im Gebiet zwischen Neuhausen und Jestetten, also um des Aazheimerhof und Hofstetten. ⁴⁵⁾ Das Kloster hatte schon seit uralten Zeiten Besitz in Hofstetten. Als 1556 Abt Johann Heinrich den Hof in Aazheim vom Spital zum Heiligen Geist in Schaffhausen kaufte, ⁴⁶⁾ brauchte es einige Zeit, bis die damit verbundenen Rechte vertraglich gegenüber der Stadt Schaffhausen abgegrenzt waren. Hier begegnen uns die Engherzigkeit und die Aengstlichkeit, mit der Schaffhausen seine Territorialpolitik betrieb. Mit Händen und Füßen wehrte es sich gegen das Kloster, das daran dachte, herrschaftliche Rechte im strittigen Gebiet aufzubauen. Der Kampf nahm eine solche Heftigkeit an, daß zuerst ein zürcherisches und später ein eidgenössisches Schiedsgericht intervenieren mußten. ⁴⁷⁾ Der Vertrag kam nach mehrjährigen Verhandlungen am 10. Mai 1600 zustande und regelte folgende Punkte:

- Niedergerichtsbarkeit in Aazen
- Weidgang und Holzschlag in diesen Grenzbereichen
- kleiner Zehnten im Wörth
- großer Zehnten im Hofstetten. ⁴⁸⁾

Obwohl das Kloster im Aazheimerhof nicht zu fürchten war, bildete dieser Rheinauer Besitz für die Stadt eine hindernde Schranke und ein gefährliches Einfallstor in konfessionspolitischer Hinsicht. ⁴⁹⁾

Die dritte Reibungsfläche bestand in den Ortschaften Rüdlingen und Buchberg, wo Rheinau neben der als Lehen verliehenen niederen Gerichtsbarkeit zahlreichen Grundbesitz sein eigen nannte. Hier war die einzige rheinauische Vogtei (zusammen mit Ellikon), welche die Stadt als Lehen verwaltete und an der sie mit unerhörter Zähigkeit festhielt. ⁵⁰⁾ Unstimmigkeiten traten auf wegen des Mukarthofes, die Schaffhausen durch einen gütlichen Tag zu klären suchte. ⁵¹⁾ Die komplizierten Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Schaffhauser Lehensträger in der Obervogtei Rüdlingen-Buchberg-Ellikon gar zu eigenmächtig schalteten und walteten und dadurch Rheinaus Grundbesitz gefährdeten. Das Kloster antwortete gegen diese Besitzschmälerungen mit Klagebriefen an den Rat, worauf dieser die Angelegenheit an die Hand nahm. ⁵²⁾

Im allgemeinen war der Rheinauer Besitz in diesen Gebieten zu gefestigt und zu fundiert, als daß Schaffhausen hätte ernste Schwierigkeiten bereiten können. Auch mußte die Stadt vorsichtig sein gegenüber ihrem Lehensherrn, wollte sie nicht ihre Vogtei gefährden.

Folgeschwerer für die Beziehungen zwischen Kloster und Stadt waren die vielen Schaffhauser Adeligen, die im Auftrag des Abtes rheinauische Lehen verwalteten. Da aber, wie oben erwähnt, diese Adeligen kaum in der Bürgerschaft der Stadt Schaffhausen aufgegangen waren, kümmerte sie das Interesse am Stadtstaat wenig, und sie wirkten nicht als Bindeglied zwischen dem Abt und der Stadt.⁵³⁾ Diese Lebensverhältnisse waren auch der Grund dafür, daß die katholisch gebliebenen Schaffhauser Adeligen nach Rheinau zogen und dort die verlassenen Ritterschlösser bezogen.

Der persönliche Kontakt des Klosters mit der Stadt war mit der Reformation verschwunden, und 1555 starb Bernhard Peyer als letzter Schaffhauser Mönch der Abtei Rheinau.

4. *Der Besitz im Gebiet des heutigen Kantons Zürich.*

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Abt und der Stadt Zürich

Wohl der größte und wichtigste Teil der rheinauischen Besitzungen lag in den zürcherischen Vogteien Kyburg, Andelfingen, Bülach und Eglisau. Daher sind die Beziehungen des Klosters zu der Stadt Zürich von außerordentlicher Bedeutung, da letztere die Oberhoheit in diesen Gebieten inne hatte.⁵⁴⁾

In folgenden Orten war das Kloster Eigentümer größerer oder kleinerer Güter:

Landvogtei Kyburg: Benken, Wildensbuch, Dachsen, Marthalen, Ellikon, Radhof, Berg im Flaachtal, Oerlingen, Trüllikon, Truttikon, Schlatt, Berg am Irchel.

Landvogtei Andelfingen: Alten, Flaach, Volken, Kleinandelfingen.

Obervogteien Bülach und Eglisau: Bülach, Winkel, Mettmenhasli, Höri, Glattfelden, Zweidlen, Aarüti, Seglingen, Eglisau, Oberhasli, Windlach, Hüntwangen, Wasterkingen.⁵⁵⁾

In allen diesen Ortschaften war Zürichs Oberhoheit maßgebend, und der Abt mußte mit Zürich verhandeln, wollte er den Besitz des Klosters erhalten. Die allgemeine Tendenz der Limmatstadt aber war, den Abt als Eigentümer zu schützen, seinen politischen Einfluß als Grundherr aber nicht aufkommen zu lassen. «Es stand mit dem Kloster Rheinau in einem leidlichen Verhältnis. Die gegenseitige Rücksichtnahme war schon durch die isolierte Stellung des Stiftes gegeben: denn es war auf schweizerischem Rheinufer ganz von Zürich umschlossen und konnte ohne den Willen der Limmatstadt nichts unternehmen».⁵⁶⁾

Des öftern kam es vor, daß Rheinau gerichtlich gegen seine Untertanen vorgehen mußte. Unregelmäßige Abgabentrachtung, nachlässige Verwaltung der Lehenhöfe, unklare Gerichtskompetenzen und anderes mehr ließen die rheinauischen Beamten nicht ruhen. An welche Instanzen mußte sich nun der Abt wenden, um in seinen Rechten und Besitzungen geschützt zu werden? ⁵⁷⁾

Da waren vorerst einmal die Untervögte in den einzelnen Gemeinden. Im Namen des Untervogtes von Truttikon wurde dem Abt von

Rheinau ein Urteilsbrief ausgestellt, daß er zu Trüllikon wegen seinem Guthaben eine Gant vornehmen darf,⁵⁸⁾ oder der Untervogt von Benken übergibt dem Abt einen Gantbrief gegen Heinrich von Lewen aus Benken wegen dessen nicht bezahltem Grundzins.⁵⁹⁾

Handelte es sich um einen größeren Streitfall, so erschien der zürcherische Landvogt in persona, um des Klosters Interessen zu wahren. So hatte sich 1580 der Abt der Lehengüter in Seglingen wegen an den Rat in Zürich gewandt, und der Vogt von Eglisau wurde durch Zürich aufgeboten, den Streitfall zu untersuchen und zu richten.⁶⁰⁾ Aus solchen Verhandlungen entstanden dann die Spruchbriefe, wie z. B. derjenige über die Wiese und den Weiher zu Oerlingen, ausgestellt vom Obervogt von Andelfingen und dem Untervogt zu Ossingen.⁶¹⁾ Auch wirkte der Landvogt als Vermittler zwischen dem Abt und den Gotteshausleuten, und wir finden ihn 1598,⁶²⁾ wo er für einen Lehensträger zu Truttikon und 1600,⁶³⁾ wo er für einen rheinauischen Untertanen von Wildensbuch beim Abt intervenierte. Abt Bonaventura schrieb seinerseits 1539⁶⁴⁾ dem Amtmann in Bülach wegen einer Umwandlung eines Grundzinses zu Höri.

Den mächtigsten und wirksamsten Schutz aber bildeten Bürgermeister und Rat des Standes Zürich. Handelte es sich um wichtigste Fragen der rheinauischen Lehens- oder Grundherrschaft, so entschieden die Ratsherren endgültig und verbindlich. Sie waren auch die letzte Appellationsinstanz, wenn die verurteilten Untertanen sich den unteren Gerichten nicht fügen wollten. So appelliert der Rheinauer Vogt zu Marthalen an Bürgermeister und Rat «als unser recht ordentlich Oberhand».⁶⁵⁾ Als 1554 die unterlegene Partei im Streit um das Holz des Marthaler Waldes nach Zürich schrieb, urteilten Bürgermeister und Rat und entschieden den Streit zugunsten des Klosters.⁶⁶⁾ In entscheidenden Streitfällen wirkten der Bürgermeister und die Ratsherren auch als Richter, so z. B. im Streit um die Vogtei Marthalen zwischen dem Abt und dessen Lehensträger Benedikt May 1548—52.⁶⁷⁾ Ein weiteres Beispiel liefert der 1540 vom Bürgermeister und Rat ausgestellte Urteilsbrief wegen des Wildensbucher Holzes,⁶⁸⁾ nachdem im Jahre zuvor die rheinauischen Untertanen das Urteil des Untervogtes von Truttikon in dieser Angelegenheit nicht angenommen hatten.⁶⁹⁾ In gleicher Weise wurden auch die Streitigkeiten um den Weiher zu Oerlingen und um den Lehenhof zu Höri entschieden.

Wenn die Rechtslage unklar und verworren war und ein Vergleich zwischen den streitenden Parteien sich aufdrängte, schickte der Rat seine Mitglieder und oft sogar den Bürgermeister als Schiedsrichter. Diese mußten eine verbindliche Grundlage schaffen. Des öftern wurde der Abt vorstellig, daß seine Lehensträger die Güter des Klosters verändern, d. h. zerteilen, verkaufen oder abtauschen; daraus erwuchsen unklare Rechtsansprüche und langwierige Streitfälle. Vier Ratsmitglieder stellten auf Bitten des Abtes Bonaventura 1546 folgenden Abschied auf: Die Untertanen zu Marthalen, Benken, Truttikon, Trüllikon, Wildensbuch und Oerlingen dürfen ohne Bewilligung des Abtes ihre Lehensgüter nicht verändern, ansonsten sie bestraft

werden.⁷⁰⁾ Dieses Urteil wurde hierauf vom ganzen Rate ratifiziert. Aehnliche Gerichtsentscheide finden sich noch häufig in den Rheinauer Akten.⁷¹⁾

In allen zürcherischen Entscheiden bemerken wir, daß der Rat des Klosters Besitz und Rechte gegenüber den Untertanen schützt und schirmt.⁷²⁾ Die unzufriedenen Gotteshausleute oder Lehensträger wurden in keinem einzigen Falle unterstützt oder gar aufgewiegelt. Im Gegenteil, Zürich sorgte, daß die Abgaben für Rheinau pünktlich und vollständig entrichtet wurden, und dies sogar unmittelbar nach der Wiedereinsetzung des Abtes, wie das «Mandat von Bürgermeister und Rat an die zürcherischen Untertanen über die dem Kloster Rheinau jährlich zu entrichtenden Fastnachtshühner» vom Jahre 1532 beweist.⁷³⁾

Zürich handelte hierin völlig konfessionslos. Es war in seinem eigenen Interesse als Grund- und Lehensherr, die Untertanen in diesen Gebieten botmäßig zu erhalten. «Auf beiden Seiten waren die Beharrenden, die konservativen Momente so stark, daß die im Mittelalter geschaffene Rechtslage und Wirtschaftsordnung in ungebrochener Folge fortlebten».⁷⁴⁾ Die «gnädigen Herren» verstanden sich ganz gut, wenn es um die Wahrung ihrer Autorität und ihrer Besitzungen ging.⁷⁵⁾ Darum ist die Anredeformel in den Briefen für uns nicht nur leere Form: «Ehrwürdiger, besonders günstiger, lieber Herr und guter Freund».⁷⁶⁾ Zürich hatte ein besonderes Interesse an den Streitfällen in den rheinauischen Besitzungen im Zürcher Weinland. Mehr als dem Abte lieb war, mischte es sich in die Rechtshändel ein und suchte so seine Position zu festigen. Denn es baute seine hohe Gerichtsbarkeit zum eigentlichen Staate aus. Seine Macht und sein Einfluß mußten überall und in den kleinsten Streitfällen durchgesetzt werden. Galt es nicht gerade, in diesen Dörfern den schaffhauserischen Einfluß auszustechen? So reichte es denn wohlwollend die Hand, als der Abt vorschlug, die Rheinauer Urbare im Zürichgau zu bereinigen und durch zürcherische Siegel rechtskräftig zu machen. Die Verhandlungen zogen sich lange Zeit hin und konnten erst 1606 bzw. 1608 abgeschlossen werden.⁷⁷⁾

Macht und Gewalt waren ja auch nicht gleich verteilt, denn Zürich hatte eine starke Hand, und das Kloster war zufrieden, wenn seine Güter und Rechte unangetastet blieben. Auftretende Meinungsverschiedenheiten wurden in aller Form und Anstand vertraglich geregelt. So wurde z. B. 1560 abgemacht, daß die zürcherischen Untertanen des Gotteshauses Rheinau dem neuen Abt wie von altersher schwören und huldigen sollen, ohne Präjudiz der Rechte Zürichs, daß die Rheinauer Gütertransporte bei Eglisau zollfrei durchfahren dürfen, und daß der Landvogt auf Kyburg die Weidrechte des Klosters zu Marthalen schützen und die Frevler bestrafen soll.⁷⁸⁾ 1579 kam der wichtige Vertrag über die Grenzen der rheinauisch-zürcherischen hohen Gerichtsbarkeit, wie auch über die Marken der verschiedenen niederen Gerichtsbezirke zustande.⁷⁹⁾

Was uns bei dem Verhältnis Rheinau-Zürich besonders auffällt, ist die Klarheit und Zielstrebigkeit, mit der die Geschäfte erledigt wur-

den. Die Verträge wurden gehalten, die Rechtslage wenn nötig bereinigt und die Besitzverhältnisse klargestellt. Das mag wohl der Grund der tragbaren Beziehungen gewesen sein, obgleich der Abt und die Stadt Zürich in konfessionspolitischer Hinsicht ganz andere Wege gingen. Die wirtschaftsrechtlichen Beziehungen wickelten sich reibungslos und «fründnachpürlich» ab, und man hatte wenigstens auf dieser Ebene einen «modus vivendi gefunden, der auf Ueberlegung und Vernunft beruhte».⁸⁰⁾

5. *Der Besitz in der Stadt Rheinau*

Bedeutende Güter besaß das Kloster im Stadtbann, die es zum Teil selbst verwaltete, zum Teil als Lehen weitergab. Sehr instruktiv dafür ist der Vertrag des Abtes mit den Bürgern 1547, worin diese bekannten, daß sie in Zukunft ohne Bewilligung des Abtes nichts unternehmen, d. h. Güter verkaufen, vertauschen oder sonstwie verändern dürfen, weil sie alles aus der Hand des Abtes erhalten hätten.⁸¹⁾ Diese güterrechtliche Stellung des Abtes hing mit den politischen Machtbefugnissen des Klosters über die Stadt aufs engste zusammen.⁸²⁾

6. *Streubesitz in andern Gegenden*

Das Kloster hatte an entlegenen Orten kleinen, unbedeutenden Besitz. Auseinandersetzungen mit den diesbezüglichen Landesherren oder mit andern Grundherren scheinen nicht vorgekommen zu sein. Diese Gemeinden sind:

Baldingen in der Grafschaft Baden,⁸³⁾ wo die Rechte der Abtei durch einen eidgenössischen Urteilsbrief 1559 anerkannt wurden.⁸⁴⁾

In der Landgrafschaft Thurgau besaß das Kloster in Schlatt und Neunforn einige Güter.⁸⁵⁾

Der entlegenste Grundbesitz befand sich in Wiechs a. Randen.⁸⁶⁾

V. Die Verwaltung des Klostervermögens durch die einzelnen Aebte

1. *Von der Wiederaufrichtung im Dezember 1531 bis zum Tode Bonaventuras 1555*

Bei der Wiedereinsetzung des Abtes im Dezember 1531 legte der zürcherische Verwalter Lorenz zur Eich vor den eidgenössischen Boten die Rechnung über seine Verwaltung ab, die nach dem Abzug der Ausgaben folgende Bilanz aufwies: 344 Mütt Kernen, 160 Mütt Roggen, 114 Malter Fesen, 66 Malter rucher Mischlete, 9 Mütt Mühlkorn, 34 Malter Hafer, 11 Mütt Gerste, 98 Pfund Bargeld, 550 Saum neuer und 90 Saum alter Wein.¹⁾

In der Rechnung über Einnahmen und Ausgaben, die der Abt dem Zürcher und dem Urner Gesandten am 1. Dezember 1533 übergab, ist noch kein Aufstieg an Einkommen zu erkennen (Beispiel: 1149 Mütt Kernen gegenüber 1614 Mütt im August 1531).² In allen Posten waren die Einnahmen gesunken, und sogar das Bargeld war von 4306 Pfund (im August 1531) auf 2946 Pfund herabgesunken. Ob die Rechnung des Abtes Bonaventura ein getreues Bild der klösterlichen Oekonomie wiedergab, bezweifelten schon die Gesandten, als sie in ihrem Bericht schrieben, die Restanzen seien vom Abt nicht angegeben worden, sie zählen aber etwa 4000 Stuck.³)

Die Abtei wurde dann von der jährlichen Rechnungsablage befreit und nicht zuletzt deshalb, weil die Schirmherren sahen, wie der Abt im Kloster recht haushaltete und wirtschaftete. In der Tat; schon 1532 fing er an, die wirtschaftliche Grundlage des Stiftes auszubauen. Er kaufte den Rheinfelder Zehnten zu Baltersweil,⁴) im Januar 1533 eine Wiese⁵) und im September 1546 den Heu- und Emdzehnten⁶) in Aazen. Am 23. Oktober 1542 erlaubten ihm die eidgenössischen Schirmherren, den dritten Teil der Jestetter Gerichtsbarkeit von Konrad von Jestetten zu kaufen⁷), und einige Jahre später erstand er von Hans Ulrich Ern ein Lehensgut in Trüllikon, das schon vorher als Pfand in seinem Besitz gewesen war.⁸). Des weitem zahlte er 1550 1940 Gulden Schaffhauser Währung für den Zehnten zu Oerlingen,⁹) und vom stark verschuldeten Grafen von Sulz konnte er am 22. März 1552 die Fischenz von Jestetten samt der darum liegenden Wiese erwerben.¹⁰) Ein Kaufbrief für die Weißenburger Güter in Erzingen stammt aus dem gleichen Jahre.¹¹)

Diese wenn auch kleinen Erwerbungen rundeten den in den erwähnten Orten liegenden Besitzstand der Abtei in erfreulicher Weise ab.

Um die angestammten Güter mußte Abt Bonaventura verschiedene Male kämpfen. So berichtete er selbstbewußt 1532 nach Schaffhausen, daß er von den eidgenössischen Schirmorten «in integrum» wieder eingesetzt worden sei und verlangte seine Güter und Rechte im Wilchinger Bann zurück, da sie ihm während seiner Abwesenheit genommen worden waren.¹²) Im Frühling 1545 mußte sich Franz Gunzmann zu Lottstetten für einen Zins verschreiben,¹³) und ein erlangter Gantbrief sicherte 1544 Rheinaus Rechte auf einem Erzinger Lehensgut,¹⁴) während sich im gleichen Jahr eine «gmeind» zu Kleinandelfingen um 15 Schilling Heller ewigen Grundzinses verschreiben mußte.¹⁵) Ein Zinsbrief auf eine Juchart Reben in Jestetten¹⁶) und ein Gantbrief auf zwei Stuck Reben zu Marthalen¹⁷) vermehrten den Besitz. Am 29. Juli 1552 konnte Bonaventura den Pfandschilling auf die Fischenz zu Rheinau erlegen und zog damit altes Rheinauer Gut wieder an sich.¹⁸)

Auch bei andern Gelegenheiten zeigt es sich, daß das Kloster unter Abt Bonaventura aus der durch die Reformation und die zürcherische Verwaltung entstandenen mißlichen Lage sich langsam erholt hatte. Schon 1552 konnte er das durch den Bildersturm verwüstete Münster erneuern. Daß er 1550 eine silberne Monstranz und einen mit Edel-

steinen geschmückten Stab anfertigen ließ, spricht für die gute finanzielle Lage des Stiftes.

Den wirtschaftlichen Fortschritt aber kündigt das «Inventarium der Verlassenschaft, auch jährlichen Zins und Renten, so bey absterben Abbatis Bonaventurae dem Abbt Schenckhen seind eingeantwortet worden 1555».¹⁹⁾ Die eidgenössischen Gesandten, die zur Neuwahl in Rheinau erschienen waren, mußten bekennen, daß der verstorbene Abt das Vermögen des Gotteshauses verbessert hatte und alle Posten mehr Einkünfte aufwiesen als früher.²⁰⁾ Erfreulich war, daß der Abt nicht über 60 Gulden Schulden hinterlassen hatte und sich über 9526 Gulden Bargeld vorfand. Was an Aktivschulden zugunsten des Klosters noch ausstand, war dabei nicht mitgezählt worden. Auch das vorhandene Silber zeugte von erfreulichem Reichtum, denn 16 Posten beanspruchte das Inventar zur Aufzählung der «silberi bächer, vergülten löffel und ringlin».²¹⁾

Dieser wirtschaftliche Aufschwung löste bei den Schirmorten Begeisterung und Freude aus, und dies umsomehr, als die meisten andern Gotteshäuser in großen Schulden oder in mißlicher Armut steckten. Abt Bonaventura aber hatte klar erkannt, daß er auf seinem vorgeschobenen Posten, mitten unter Andersgläubigen, zuerst den materiellen Boden festigen mußte, bevor er an andere Dinge denken konnte. Daß ihm das geglückt war, ist ein weiterer Beweis seiner Gewandtheit.

2. Die Regierung des Abtes Johann Heinrich Schenk von Kastell, 1555—1559.

Der neue Prälat konnte ein reiches Erbe antreten und er ließ die Talente nicht ruhen. Schon 1556 kaufte er aus dem vorhandenen Bargeld und dem jährlichen Einkommen den prächtigen Hof zu Aazen für 6000 Gulden vom Spital zu Schaffhausen.²²⁾ Dieser Hof, dessen Bau und Ausstattung von Abt Theobald begonnen, aber erst unter Abt Gerold vollendet wurden, war als Wirtschaftsgut des Klosters von großer Bedeutung;²³⁾ so war beispielsweise 1562 dort folgender Viehstand vorhanden: 9 Pferde, 11 Kühe, 12 Zugrinder, 12 Kälber und 20 Schweine.²⁴⁾ Noch heute verkünden stolz die Wappen der Äbte Theobald und Gerold, daß sich da die Rheinauer Äbte von den Sorgen und Lasten ihres Klosters während den schönen Sommertagen erholten.²⁵⁾

Um die wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, baute Abt Heinrich für 3000 Gulden eine Mühle am Westrand der Klosterinsel²⁶⁾ und errichtete eine Wuhr im Rhein.²⁷⁾ Eine Scheune und eine Trotte entstanden im klösterlichen Weingarten²⁸⁾. Von der Pfarrei Berg, die unter seiner Regierung wieder zum Kloster kam, wie auch von der erlangten kaiserlichen Bestätigung der Privilegien und den bezahlten bischöflichen Steuern wird später noch die Rede sein. Auch diese Geschäfte zeigen, daß Abt Heinrich es verstanden hatte, die wirtschaftliche Lage des Klosters noch zu verbessern. Was Abt Bonaventura angefangen, hatte er gebührend weitergeführt, und stolz

meldet das nach seinem Tode angefertigte Inventar, er habe an jährlichen Zinsen mehr eingenommen als «wie vor». Leider ist dieses Inventar²⁹⁾ unübersichtlich gegliedert, und es ist nicht leicht, die einzelnen Posten zu überblicken. Von Passivschulden ist dagegen nirgends die Rede, wohl aber von langen Posten Aktivschulden, wie zum Beispiel 3462 Gulden oder 3941 Mütt Roggen. Unter den Geldbeträgen und Silbergeschirren, die einen ansehnlichen Reichtum offenbaren, treffen wir Geldsorten von fast allen damals üblichen Prägungen: Costentzer Batzen, taler by maximiliani zyten geschlagen, rinisch Guldin, Sunen kronen, schwytzer batzen, behemschen unnd österrycheren guldin, tuggaten portugalesisch, ungerisch guldin, türggische guldin und ein haidischen pfennig an gold. Unter dem Silbergeschirr befanden sich Kostbarkeiten wie «silber und vergülten blabhart der 13. ortten schilt, ain guldin kettin mit ainem hüpschen angehenckten klainet von Edlem gestain und bärilin gefaßt, ain gar hüpsch groß rot kralli paternoster mit großen vergülten bollen und ainem grünen sydinem fasen».

3. Die Regierung des Abtes Michael Herster und des Administrators, 1559—1565.

Auch unter dem neugewählten Abt Michael dauerte die gute ökonomische Lage an. Er ließ für 2100 Gulden das Pfarrhaus in Berg am Irchel und eine Mauer um die Klostermühle bauen,³⁰⁾ während ihn ein Weiher in Aazen und ein Acker in Truttikon auf 330 Gulden zu stehen kamen.³¹⁾

Es ist für die finanzielle Lage des Klosters bezeichnend, daß bei der Schätzung aller Gotteshäuser anläßlich des tridentinischen Geschäftes 1562 Rheinau mit 100 Gulden Steuer an zweiter Stelle stand; St. Gallen allein mußte mehr bezahlen.³²⁾ Als Michael wegen seiner unheilbaren Krankheit ersetzt werden mußte, befahlen die Schirmorte dem Klostervogt Hans Wellenberg, ein Inventar von allen Zinsen, Zehnten, Gülten, Früchten, Vieh und Schulden aufzunehmen,³³⁾ damit man in Zukunft wisse, wie da gehaust werde. Es muß die Schirmorte überrascht haben, daß alles in bester Ordnung befunden wurde. Das Verzeichnis, welches dem Administrator übergeben wurde, gibt die detaillierte Aufzählung des Vermögensstandes wieder.³⁴⁾

Im Vergleich zu den früheren Inventarien hatte die Abtei nichts von ihrem Wohlstand eingebüßt. Wir erfahren unter anderem, daß Rheinau in folgenden Gemeinden den Weinzehnten besaß: Marthalen, Benken, Ellikon, Rheinau, Truttikon, Jestetten, Altenburg, Erzingen, Wilchingen, Trasadingen, Weißweil, Rechberg, Dettighofen, Berwangen, Baltersweil, Rheinheim, Berg, Krenkingen, Riedern und Wildensbuch. Daraus ergibt sich der sehr respektable Weinposten: 4 Saum 4 Eimer unablösige Zinsen, 160 Fuder im Kloster und 19 Saum 3 Eimer Restanzen. Auch die Zahl an Hühnern, Gänsen und Eiern zeugt vom gleichen Wohlstand: 259 Hühner, 2 Gänse und 4472 Eier unablösige Zinsen und 1090 Hühner, 29 Gänse und 10'257 Eier Restanzen. Der übrige Viehstand ist mehr als befriedigend: 17 Pferde, 25 Kühe und Rinder, 12

Kälber und 20 Schweine, dazu kommen 16 Haupt und 30 Schweine «zu metzgen». Das Bargeld wurde interessanterweise nicht aufgeschrieben. Das Verzeichnis darüber, wie auch über das Silbergeschirr und die andern Kleinodien wurde wiederum beim Landvogt in Frauenfeld hinterlegt. Klein muß demnach dieser Betrag auch nicht gewesen sein.

4. *Die Regierung des Abtes Theobald Werlin von Greiffenberg, 1565—1598.*

Unter den Schwierigkeiten, die sich mit der Einsetzung des Administrators Johannes Schweizer ergaben, konnte das Kloster nicht daran denken, Kapitalien anzulegen. Es war dem neugewählten Abt Theobald beschieden, mit dem Reichtum zu arbeiten. Bei seinem Amtsantritt wurde wiederum ein Inventar aller vorhandenen Güter, sowie der Schulden aufgestellt,³⁵⁾ das sich aber ziemlich genau an dasjenige von 1562 anlehnt und keine wesentlichen Veränderungen aufweist.

Es ist geradezu erstaunlich, wie der neue Abt mit dem ihm anvertrauten Vermögen wirtschaftete. Unter den vielen Käufen und Verkäufen, die er tätigte, war besonders der Erwerb der Herrschaft Lommis wichtig, die er 1578 erstand. Die lange Liste seiner Geschäfte mag hier als Beweis seiner wirtschaftlichen Tätigkeit stehen:

1572 Kauf und Verleihung des Jagdrechtes zu Jestetten,³⁶⁾ 1575 Kauf einer Wiese in der oberen Stadt,³⁷⁾ 1577 Verkauf eines Zinses von den Einkünften in Marthalen an den Münzmeister von Basel,³⁸⁾ 1578 Kauf von zwei Halden «im Loch» zu Jestetten,³⁹⁾ 1579 Verschreibung für 100 Gulden zum Bau der St.-Nikolaus-Kirche in Rheinau,⁴⁰⁾ 1582 Kauf eines Grundzinses in Jestetten,⁴¹⁾ 1583 Kauf und Verleihung eines Hauses mit Mühle und Wiesen am Hornberg in Jestetten,⁴²⁾ 1585 Kauf eines Grundzinses zu Jestetten,⁴³⁾ 1586 «Verzeichnis» des Kaufes der Lochwiese in Jestetten,⁴⁴⁾ Kauf einer andern Wiese in Jestetten,⁴⁵⁾ 1587 Verkauf einiger Güter zu Rechberg an Bernhard Weißenberger,⁴⁶⁾ 1589 Schuldverschreibung der Bürgerschaft der Stadt Rheinau gegenüber Abt und Konvent,⁴⁷⁾ 1593 Kaufabred um einen Teil des Heuzehtens zu Oerlingen,⁴⁸⁾ Kauf des Lehenzehntens «aus der Kyshueb» zu Marthalen,⁴⁹⁾ Tausch eines halben Teiles des Gotteshausspitals gegen ein Haus in Rheinau,⁵⁰⁾ 1595 Kauf von 5 $\frac{1}{2}$ Juchart Ackerzehnten zu Truttikon,⁵¹⁾ 1597 Verkauf des «Haugischen und Roggenweilischen» Lehens samt einem Winzerlehen zu Rheinau,⁵²⁾ Kauf der Mühle in Obermarthalen⁵³⁾ und 1598 Kauf einer Zehnten-scheuer in Truttikon.⁵⁴⁾

Aber nicht immer glücklich waren diese Erwerbungen. So mußte schon Gerold I. die Herrschaft Lommis wieder verkaufen. Sie war zu weit entlegen und paßte keineswegs in den rheinäischen Verwaltungskreis. Auch zeigten sich bereits Schwierigkeiten mit den dortigen reformierten Untertanen.⁵⁵⁾ Der Abt von Fischingen erwarb sich 1599 das Schloß und die Herrschaft Lommis für 13'400 Gulden.⁵⁶⁾ Auch die «Mosliger Alp» im Toggenburg wurde aus dem gleichen Grunde wieder verkauft.

Für die weitere Geschäftsführung des Abtes Theobald zeugen auch sechs Briefe, in denen entweder das Kloster oder eine Person gegenüber dem Kloster schadlos gehalten wird.⁵⁷⁾ Wie Theobald die Schulden eintrieb, erfahren wir aus einer Mahnung an die säumigen Schuldner zu Rheinheim.⁵⁸⁾

Mehr Glück und Verständnis hatte er als Bauherr. Seine Regierungszeit bildet die erste größere Bauepoche des Klosters.⁵⁹⁾ Die bloße Aufzählung der verschiedenen Bauten läßt schon erkennen, daß seine Baulust überall einsetzte und kein Gebäude davon verschont wurde:

1565 Bau der Kanzlei am kleinen Rhein, 1566 neue Bedachung des Münsters und Erstellung des hölzernen Dachreiters, 1570 Ersatz der schmalen, hochliegenden Fenster durch größere Maßwerkfenster mit Scheiben in der Kirche, Bau eines Lettners, Wiederherstellung von Kanzel und Empore, neuer Hochaltar und Ausmalung der ganzen Kirche, 1592 Ersatz der bisher hölzernen Klosterbrücke durch einen steinernen Bau, Umbau des Tores durch den Anbau des äußern Torweges, 1572 bis 1578 Bau des heutigen Südturmes der Klosterkirche als ursprünglich frontaler Mittelturm des alten Münsters. Als Bauherr amtierte der Klostervogt Hans Wellenberg. 1585 bis 1588 Bau des Gasthauses mit dem gewölbten Keller vor der Klosterbrücke, 1578—79 Neubau der Nikolauskirche auf dem Berg anstelle des alten, 1573 eingestürzten Heiligtums, 1587—88 Bau der Magdalenenkirche im Spitz durch Max und Michael Lang, 1592 neues Orgelwerk von Daniel Heil.⁶⁰⁾

In der Stadt Rheinau, wo er das Spital erstellte und in vielen andern Gemeinden, schmückt noch heute sein Wappen manche Gebäude.⁶¹⁾

Daneben erwies sich Abt Theobald als großzügiger Prälat, indem er an auswärtige Gotteshäuser manche Gabe stiftete. Dem Kloster Paradies ließ er eine neue Monstranz machen, den Jesuiten schenkte er 500 Gulden an ihre Schule und einem Herrn Guardian 12 Saum Wein für einen Bau.⁶²⁾ Anlässlich von Feuersbrünsten spendete er nach Einsiedeln 50 Kronen, nach Schänis 100 Gulden und nach Klingnau ebenfalls 100 Gulden.⁶³⁾

Doch das Stift hielt diese Baupolitik und Großzügigkeit auf die Länge nicht aus. Abt Theobald kam in schwere finanzielle Nöte, mußte an verschiedenen Stellen Geld aufnehmen oder Klostergüter bürgschaftsweise verschreiben. So bat er zum Beispiel 1587 die Stadt Schaffhausen um eine größere Summe Geldes.⁶⁴⁾ Wohl kam aus den vielen Einkünften immer wieder neuer Reichtum, aber die Lage um 1588 war nicht rosig. Damals nämlich verlangten die besorgten Schirmorte Rechenschaft über die Verwaltung, und der Abt erstattete Rechnung in einem spezifizierten Verzeichnis über die unablösbaren und ablösbaren Zinsen, die Zehnten, die gekauften Güter und Gülten, die Bauposten, die Schenkungen und die Restanzen.⁶⁵⁾ Die Einnahmen waren in drei Posten aufgezählt, während die Ausgaben über fünfundachtzig Posten einnehmen. Die ganze Kauf- und Bautätigkeit wurde auseinandergelegt: vom kleinsten Weiher bis zur großen Herrschaft Lommis, vom Bau der Badstube bis zur Errichtung des neuen Turmes,

von den Schenkungen bis zu den Bürgschaftverschreibungen. Die gewaltige Tätigkeit dieses Abtes widerspiegelt sich in dieser trockenen Aufzählung, von der wir oben nur die wichtigsten Daten genannt haben.

Die eidgenössischen Boten staunten nicht wenig und berichteten, wie der Abt belegt habe, daß das Kloster bürgschaftsweise versetzt und verschrieben sei,⁶⁶⁾ und der Landvogt zu Baden schrieb 1591 entsetzt an Zürich wegen den Schulden des Abtes, die aus unglücklichen Verschreibungen und Bürgschaften entstanden seien.⁶⁷⁾

Was blieb von dem einstigen Wohlstand Rheinaus beim Tode Theobalds? Leider ist bei seinem Ableben kein Inventar gemacht worden, und wir sind auf Vermutungen angewiesen. Aber wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es um 1600 in Rheinau nicht allzu gut in materieller Hinsicht stand. Wenn dadurch Theobalds Glanz ein wenig verblaßt, so muß doch betont werden, daß sein finanzielles Gebaren das Kloster nicht in den Abgrund gerissen, sondern nur erschüttert hat. Nachdem er die Gebäude hergestellt und Rheinaus Antlitz erneuert hatte, konnte auch ein neuer Geist hier würdig einziehen. Das ist sein unbestrittenes Verdienst.⁶⁸⁾

5. Die Regierung des Abtes Gerold I. Zurlauben, 1598—1607.

Abt Gerold hatte als Nachfolger Theobalds keinen leichten Stand. Neben der schwierigen Einführung der Reform kam noch die kritische wirtschaftliche Lage, so daß er einigemal klagte, er könne nichts unternehmen, da ihn die Schulden drückten und er kein Geld besäße.⁶⁹⁾ Er war ängstlich um die noch vorhandenen Guthaben besorgt und mußte sogar einigemal bei seinen Verwandten Geld borgen.

Immerhin erholte sich das Kloster unter seiner Regierung rasch, und die Abrechnungen, die er vor seinem Tode eigenhändig niederschrieb, geben uns ein günstiges Bild über die gesicherte Oekonomie.⁷⁰⁾ In zweiundfünfzig verschiedenen Geschäften hatte er für das Wohl des Gotteshauses gearbeitet, indem er Schulden ablöste, Grundzinsen und Zehnten verkaufte oder erwarb, Grundstücke erstand oder abstieß. Daneben sind noch die üblichen Ausgaben vermerkt, wie Baukosten, Vergabungen und Steuern.

Seine Bautätigkeit hing mit seiner Reformarbeit eng zusammen.⁷¹⁾ Schon 1602 umschloß er den Konventgarten mit einer Mauer. Hierauf begann er, am noch heute stehenden Abteibau den westlichen Kreuzgangflügel, das Kapitelhaus und das Konventhaus zu bauen.⁷²⁾ Auch ein Beinhaus errichtete er und ließ in der Kirche eine neue Kanzel anbringen. Er führte das von Theobald nicht vollendete Werk zu Ende, besonders durch die Verlängerung des Gasthauses mit einem Weinkeller außerhalb der Insel und durch den Ausbau der Nikolauskirche auf dem Berg, wo er 1599 im Chor drei Apsiden für Altäre errichtete, denn sein Wunsch war, hier wieder den katholischen Gottesdienst einzuführen.

Gerolds Haushaltung und Verwaltung haben gewisse Ähnlichkeit mit seinen Bestrebungen auf geistigem Gebiete, denn auch in wirt-

schaftlicher Hinsicht mußten Neuerungen getroffen und das Alte überwunden werden. Es gelang ihm, die von Abt Theobald heraufbeschworene Katastrophe zu verhindern und wirtschaftliche Sicherheit zu erreichen.

VI. Die Rechte der Abtei

Abt und Konvent besaßen dank den päpstlichen, kaiserlichen und königlichen Privilegien eine Reihe von politischen Rechten. Aus dieser mittelalterlich-feudalen Grundlage hatte im Laufe der Zeit das Stift Rheinau eine, wenn auch kleine und unbedeutende politische Stellung und Macht errungen, die den jeweiligen Abt als Inhaber dieser Rechtstitel zu einem unabhängigen «gnädigen Herrn» in seinem Territorium machten.

Im 16. Jahrhundert bildeten sich, nachdem die feudale Rechtsordnung sich aufgelöst oder gewandelt hatte, die ersten Ansätze zum absolutistischen Staat, der im 18. Jahrhundert auch in Rheinau ausgeprägt war.

1. Die Hoheitsrechte des Klosters

Wir verstehen unter den Hoheitsrechten jene Rechte des Abtes, die er als Souverän über ein bestimmtes Territorium besaß. Es fehlen aus unserer Zeit die genauen Formulierungen, die erst das 18. Jahrhundert schaffen wird. Aber im 16. und 17. Jahrhundert bestehen sie trotzdem als Gewohnheitsrechte.

Diese Hoheitsrechte sind: die *jurisdictio territorialis* (niedere und hohe Gerichtsbarkeit), Zollrecht, Münzrecht, Marktrecht, Fischrecht, Jagdrecht und Mannschaftsrecht. Über die Stellung des Abtes bei der Wahl der Stadtbehörden werden wir im Kapitel über das Verhältnis des Abtes zur Stadt zu sprechen haben. Die Hoheitsrechte, die aus der Stellung des Abtes als Souverän abgeleitet werden, haben ihre erste Grundlage in den kaiserlichen oder königlichen Diplomen aus dem Mittelalter. Ob es sich dabei um Originale oder Fälschungen handelte, spielt keine Rolle, da sie in unserer Zeit als echt und gültig anerkannt wurden. Die «goldene Bulle» Friedrichs II. vom 17. August 1241 galt als die Grundlage, auf die sich das Kloster immer wieder stützte.¹⁾ Daneben spielten aber auch die andern Privilegien eine nicht minder wichtige Rolle.²⁾ Gehen wir die Hoheitsrechte im einzelnen durch!

a) *Jurisdictio territorialis*.

Daß Rheinau als Kloster und Stadt ein eigenes Territorium mit dem Abt als Souverän bildete, werden wir noch einige Male behandeln müssen. Als solches gehörte es nicht zu der gemeinen Herrschaft Thurgau und unterstand in keiner Art und Weise den eidgenössischen Landvögten. Die hohe und niedere Gerichtsbarkeit wurde vom Abt

verliehen und in den Gerichtsentscheiden konnte der Abt als letzte Instanz angerufen werden. Bezeichnenderweise wird diese Frage erst im 18. Jahrhundert genauer untersucht und dargelegt, in dem Moment also, da es gilt, «die absolutistische Stellung des Abtes theoretisch zu untermauern».³⁾

Schwieriger ist die Rolle der eidgenössischen Schirmherren darzustellen, die an und für sich nur als Kastvögte zu wirken hatten, ihre Stellung aber zur eigentlichen Vormundschaft über Stadt und Kloster mißbrauchten.⁴⁾

b) Zollrecht

Schon in den Königsdiplomen kam das Kloster in den Besitz der vectigalia. So kaufte am 17. August 1241 Kaiser Friedrich das Kloster und die Stadt mit dem dazugehörenden Zoll-, Markt- und Münzrecht vom Vogt Diethelm von Krenkingen, der diese Rechte für sich beanspruchte. Der Kaiser bestimmte, daß sie dem Kloster verbleiben und einen Bestandteil der Klostervogtei bilden sollten.⁵⁾ In der Folge wurden dann auch bei jeder Verleihung der Klostervogtei diese Rechte namentlich aufgezählt.⁶⁾ Die Grafen von Sulz versuchten während den Streitigkeiten des 15. Jahrhunderts das Münz- und Zollrecht des Abtes an sich zu reißen,⁷⁾ wogegen sich aber Abt Eberhard Schwager 1445 unter Vorweisung der «goldenen Bulle» mit Erfolg wehrte.⁸⁾

In den eidgenössischen Spruchbriefen aus dem 15. Jahrhundert erfahren wir die genauere Rechtslage der Zölle zu Rheinau. Es bestanden zwei Arten von Zollabgaben: der Zoll auf dem Lande (Straßenzoll) und der Zoll an der Rheinbrücke (Wasserzoll). In der Zollordnung von 1466 entschieden die eidgenössischen Boten, daß der Schultheiß und die Bürgerschaft einen Zoll auf der Brücke verlangen dürften, da sie diese bauen und unterhalten.⁹⁾ Daraus geht hervor, daß der Zoll in den Händen der Stadt war, weil der Abt und sein Kloster nicht für den Unterhalt der Brücke sorgten, obwohl es bitter nötig gewesen wäre.¹⁰⁾ Für die Kosten bewilligte die Tagsatzung den Bürgern den Zoll, dessen Tarife sie selbst bestimmen durften,¹¹⁾ mit der Bedingung aber, daß der Abt und seine Leute zollfrei seien. 1534 beschwerten sich die Bürger beim Landvogt in Frauenfeld, daß die Abteibewohner, wenn sie Wein oder Korn aus der Stadt zum Verkaufe führten, keine Abgabe entrichten.¹²⁾ Der Abt antwortete darauf in einem geharnischten Brief, in dem er feststellte: die Bürger werden wohl wissen, daß der Zoll nicht ihnen, sondern dem Kloster zustehe; damit die Bürger die Brücke unterhalten können, habe ihnen das Kloster aus Gnade und aus keiner Schuldigkeit den Zoll überlassen mit der Bedingung, daß die Abtei in keiner Art und Weise je etwas zu verzollen habe.¹³⁾ Der Abt bekam Recht. Damit war seine Stellung als Zollherr wiederum offiziell bestätigt. Was mag der Grund dafür gewesen sein, daß die eidgenössischen Boten diesen Streit zugunsten des Abtes entschieden? Denn noch 1498 hatten sie erklärt, daß die Brücke der Stadt zustehe und von ihr unterhalten werde, der Abt jährlich einen Gulden zu zah-

len und das Holz zum Bau zu liefern habe.¹⁴⁾ Spielte hier die Uebermacht der katholischen Orte seit dem Sieg zu Kappel eine Rolle? Oder erkannten sie die Unmöglichkeit für die Stadt, die Brücke auf die Länge zu unterhalten? Denn die Bürger waren verschiedenemale genötigt, in Schaffhausen Geld aufzunehmen, da sie die schuldigen Zinsen für die Brücke nicht bezahlen konnten. 1594 schritten die Eidgenossen ein und bestimmten folgendes: Die Rheinbrücke kommt wieder mit dem Zoll an den Abt als dem einzigen rechtmäßigen Inhaber mit der Verpflichtung, die Brücke instandzusetzen. Von den Stadtbürgern werden keine Abgaben verlangt, sofern es sich um Waren für den Hausbedarf handelt, hingegen sind sie zur Hilfeleistung verpflichtet, wenn der Abt die Brücke renovieren will.¹⁵⁾ Nicht umsonst hatte das Kloster um das Zollrecht gekämpft, denn Rheinau lag an der wichtigen Flußstraße, und die Zolleinnahmen waren immer erklecklich.¹⁶⁾

Von 1572 an sind die Zollrodel, welche die Einnahmen und die Tarife verzeichnen, erhalten.¹⁷⁾ So haben 1572—73 die Schaffhauser Schiffeleute 104 Schiffe bei Rheinau vorbeigeführt und für jedes fünf Batzen Zoll bezahlt. Im Jahre 1579 betrugen die Zolleinnahmen 5 Gulden 7 Batzen. Aus den gleichen Büchern erfahren wir alles Wissenswerte über den Brückenzoll, über die einzelnen Schiffsleute, über die Schiffsfuhrten und deren Auftraggeber. Hauptsächlich treten Schaffhauser und Koblenzer Schiffsmannschaften auf, welche die fortwährenden Salzlieferungen vom Bodensee her den Rhein hinunter steuerten. Aus der gleichen Zeit stammt auch ein Verzeichnis der Einkünfte eines Zöllners zu Rheinau¹⁸⁾ und eine genaue Aufstellung der Zolltarife.¹⁹⁾

Mit den Nachbarn schloß der Abt immer wieder Verträge, welche die gegenseitigen Zollfreiheiten garantierten. Wir kennen aus dem Jahre 1560 einen Vertrag mit Zürich, das die Rheinauer Güter zu Eglisau zollfrei durchfahren ließ²⁰⁾ und das Zollabkommen zwischen Abt Gerold und der Stadt Frauenfeld über die gegenseitigen Zollerleichterungen.²¹⁾ Auch die Zollordnung von Kaiserstuhl aus dem Jahre 1601 regelte die gegenseitigen Verpflichtungen und Freiheiten.²²⁾

Die Rheinauer Zollrechte blieben nicht unangefochten. Zürcherische Schiedsrichter mußten 1588 und 1589 zwischen dem Abt und den Gemeinden Truttikon, Trüllikon, Flaach und Volken vermitteln, da diese den Zoll zu Rheinau nicht entrichteten.²³⁾

Schwieriger erwiesen sich die Auseinandersetzungen mit der Stadt Schaffhausen. Der Rhein war für diese die lebenswichtige Verkehrsader gegen Westen. Besonders der Salzhandel gedieh auf dieser Wasserstraße, und es war klar, daß die Schiffsleute versuchten, ihre Ware zollfrei zu befördern. Schon 1475 klagte Schaffhausen an der Tagsatzung, daß man ein Schiff in Rheinau festhalte, und es ersuchte um Schlichtung des Streites.²⁴⁾ Abt Theobald verlangte 1575 erneut den Schiffszoll von den Schaffhausern und wollte nichts mehr wissen von zollfreien Fuhren.²⁵⁾ Aber der größte Streit begann mit dem Vorschlag des Rheinauer Vogtes an die Stadt Schaffhausen, die

Rheinauer Bürger im Schaffhauser Gebiet zollfrei verkehren zu lassen. Die Stadt antwortete am 20. Februar 1602 und erklärte sich einverstanden, sofern Gegenrecht gehalten und die Jestetter und Altenburger davon ausgenommen würden.²⁶⁾ Der Abt schlug einen Konferenztag vor, der aber nicht beschickt wurde.²⁷⁾ Einige Zeit später gelangte der Abt erneut an die Stadt mit der Bitte, die strittigen Punkte zu regeln, und vermerkte, daß die Jestetter und Altenburger in Schaffhausen nie Zoll gezahlt hätten. Die Schaffhauser seien in Rheinau ebenfalls zollfrei zu Lande, nicht aber zu Wasser, auf dem sie mehrheitlich fremde Waren führten. Die sieben Orte hätten zu Kaiserstuhl und die Zürcher zu Eglisau den Zoll «erhört», und er wolle gerne hoffen, daß dies auch zu Schaffhausen geschehe.²⁸⁾ Erst 1604 konnte ein Vertrag abgeschlossen werden, indem bestimmt wurde, daß beiderseits die Bürger und Untertanen, «was den Hausbedarf betrifft», zollfrei seien. Ueber den Wasserzoll der fremden Handelswaren konnten sich die Schaffhauser Boten nicht einigen, und das Traktandum nahmen sie ad referendum.²⁹⁾ Solange man sich nicht einigen konnte, zahlten die Schiffsleute keinen Zoll, was Anlaß zu einem heftigen Streite gab. Schaffhausen schlug 1613 eine allgemeine Abgabefreiheit vor,³⁰⁾ was Rheinau aber nicht annehmen wollte. Der Abt wurde ungeduldig und ließ einen Schaffhauser Waidling auf dem Rhein beschlagnahmen und gab ihn erst gegen Bußen und rechtmäßigen Zoll frei. Die Schiffsleute renkten auf Befehl des Rates bald ein,³¹⁾ und es kam im Jahre 1622 zu einer «Abred» mit den bedeutendsten Schiffmeistern von Schaffhausen. In Zukunft waren die Schaffhauser Schiffe verpflichtet, in Rheinau anzulegen, die Waren zu zeigen und den Zoll zu entrichten. Die Anwesenheit des Bürgermeisters gab dieser Abmachung eine offizielle Note,³²⁾ denn die Stadt durfte es mit dem Kloster nicht verderben, da Rheinau für den Schaffhauser Verkehr gefährlich werden und den ganzen Rheinverkehr lahmlegen konnte.

c) Münzrecht

Auch dieses Hoheitsrecht basierte auf der «goldenen Bulle». Die Grafen von Sulz hatten 1430 beim König Sigmund versucht, es zusammen mit dem Zoll an sich zu bringen, was aber von kurzer Dauer war, denn 1445 erreichte der Abt die erneute Bestätigung dieser Rechte beim damaligen Schirmvogt, dem Herzog von Oesterreich.³³⁾

Von geprägten Rheinauer Münzen erfahren wir gelegentlich; so 1415, als die Stadt Basel die Doppelpfennige von Rheinau, Laufenburg, Thiengen und Zürich auf ihr Gewicht prüfen ließ. Auf dieser Münze war ein Helm mit Schwanenhals geprägt, Hoheitszeichen des damaligen Klostervogtes Hans von Habsburg, was ihr den Namen «Schwanenhälsler» eintrug.³⁴⁾ Die Stadt Schaffhausen anerkannte die Münzhoheit des Abtes von Rheinau, als sie 1565 ihre Nachbarn zu einer Münzkonferenz einlud, um die geringeren Münzen abzuschaffen.³⁵⁾

Das Münzrecht hatte keine große Bedeutung für die Äbte, da sie

viel zu schwach waren, es finanziell auszunützen. Erst die barocken Äbte des 18. Jahrhunderts machten davon Gebrauch. Interessant ist die Auseinandersetzung mit den Grafen von Sulz in den Jahren 1622 und 1623, als diese Münzen mit den Rheinauer Hoheitszeichen (springender Lachs und St. Fintan) prägten. Durch die Protestschreiben des Abtes, des Standes Zürich und der Schirmorte beeindruckt, erklärten sie, in Zukunft keine solchen Münzen mehr in Kurs zu setzen.³⁶⁾

d) Marktrecht

Nachdem der Abt das Marktrecht mit den übrigen Rechten vom Kaiser 1241 wiederum erhalten hatte,³⁷⁾ erteilte Kaiser Ludwig dem Rat und den Bürgern der Stadt Rheinau das Recht, am Samstag einen Wochenmarkt abzuhalten, wie er in Schaffhausen gebräuchlich war.³⁸⁾ Doch schon 1335 scheint diese Verleihung rückgängig gemacht worden zu sein. Im 16. Jahrhundert unterschied man, vielleicht seit den oben erwähnten Vergabungen, zwischen dem Kaufleuterecht als dem Recht, einen Markt abzuhalten, und dem eigentlichen Marktrecht, das dem Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit (dem Schultheißen) zustand. Große Bedeutung erlangte der Markt in Rheinau nie, und des Abtes Rechte wurden nie bestritten, trotzdem er sie mit dem Schultheißen teilte.³⁹⁾

e) Fischrecht

Schon in den ältesten Privilegien wurde dem Kloster das Fischrecht vom Rheinfluss bis zum Einfluß der Thur zugesprochen.⁴⁰⁾ Dieses Recht war schwer umstritten, und immer wieder mußte sich das Kloster dafür wehren. Es waren besonders die Bürger der Stadt, die des Abtes Rechte zu schmälern versuchten. Schon in den Beschwerdeartikeln der Reformationszeit verlangten sie Anteil an den Fischenzen, doch die Antwort des Abtes, der sich auf seine Urkunden stützte, bewog die eidgenössischen Schiedsrichter, die Rechte der Abtei unangetastet zu lassen.⁴¹⁾ Die zahlreichen Mandate⁴²⁾ gegen unrechtmäßiges Fischen zeigen klar, daß die Bürger sich nicht sehr stark um dieses klösterliche Privilegium kümmerten.⁴³⁾ Auch gegen andere «Frevler» mußte der Abt sich zur Wehr setzen, so 1561 gegen die Gemeinde Flaach,⁴⁴⁾ die Gemeinden Rüdlingen und Ellikon⁴⁵⁾ und natürlich auch gegen die Grafen von Sulz.⁴⁶⁾

Im Jahre 1598 kam es zu einer Fischerordnung, welche die diesbezüglichen Rechte zwischen dem Schaffhauser und dem Laufenburger Laufen regelte.⁴⁷⁾ Die Verhandlungen wurden zwischen den interessierten Orten Klingnau, Zurzach, Kaiserstuhl und Rheinau geführt.⁴⁸⁾ Die Stadt Schaffhausen erklärte sich damit einverstanden und befahl ihren Untertanen zu Rüdlingen, Buchberg und Ellikon, diese Vorschriften zu befolgen.⁴⁹⁾

In Rheinau verlieh der Abt sechs Lehensfischern die Fischenzen, und jeder bekam sein «Wasser» und war verpflichtet, nur zum Nutzen des Gotteshauses zu fischen.⁵⁰⁾

f) Jagdrecht

In den das Kloster umgebenden Wäldern hatte der Abt den Wildbann und die Jagdbarkeit. Auch hier kam es zu Auseinandersetzungen mit den Grafen von Sulz⁵¹⁾ und mit dem Landvogt auf Kyburg. Letztere waren besonders wichtig, da das Jagdrecht als obrigkeitsrechtliche Angelegenheit betrachtet wurde. Schon 1560 verpflichtete sich der Landvogt, die Jagdfrevler zu Marthalen zu verurteilen und zu bestrafen.⁵²⁾ Als das Kloster im Jahre 1594 in einem Memoriale bei Zürich sich beschwerte,⁵³⁾ daß des Gotteshauses Jagdrecht von den Bauern im Kyburgischen nicht respektiert werde, antwortete Zürich mit «Erläuterungen zu des Klosters Wildbann»: Die Bauern sollen das Recht haben, schädliche Tiere (Füchse, Wildschweine, Hasen, Wölfe und Bären) sowie Vögel zu jagen. Ein Reh dürfe nur dann erlegt werden, wenn es dem Landvogt gebracht werde. Des weitern sei dieser angewiesen, die Rechte der Abtei zu schützen.⁵⁴⁾ Diese Punkte, wie auch das Projekt über die Jagdbarkeit zu Marthalen⁵⁵⁾ bildeten die Grundlage für den Vertrag zwischen dem Kloster Rheinau und dem Landvogt auf Kyburg,⁵⁶⁾ worin dem letzteren eigens erlaubt wurde, mit ein bis zwei Personen «aus obrigkeitsrechtlichen Gründen» in den rheinauischen Wäldern zu jagen. Auch in diesem Falle zeigt es sich, daß der Stadtstaat als Obrigkeit sich über die klösterlichen Rechte setzte.

g) Mannschaftsrecht

Das Mannschaftsrecht, von dem wir aus den früheren Zeiten nichts vernehmen, bildete das sichtbare Zeichen der Oberhoheit eines Landesherrn. Es war besonders für die Konfessionspolitik ausschlaggebend, da nach der Gewohnheit der Zeit die «Religion nach der Mannschaft ging».⁵⁷⁾ In Rheinau besaß es der Abt, der im Kriegsfall den Klostervogt als Hauptmann einsetzte und ihm den Oberbefehl über die Mannschaft verlieh. Diese setzte sich aus allen wehrfähigen Männern von Rheinau und Altenburg zusammen, und die kleine Truppe marschierte im Aufgebot unter eigener Fahne zusammen mit den Abteilungen der Landgrafschaft Kyburg. Zwar anerkannten die Eidgenossen die Militärhoheit des Abtes, doch war die rheinauische Truppe an die Militärmacht der eidgenössischen Orte gebunden, und diese duldeten keine neutrale oder gar feindliche Stellungnahme in einem Kriegsfall. Der Brückenkopf mußte eidgenössisch besetzt und verteidigt werden. Hingegen verstand es der Abt, sich der zürcherischen Soldienstpolitik zu entziehen, und die Stadt Rheinau war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein beliebtes «Pensionsherrennest».⁵⁸⁾ Erst später schloß sich der Abt der eidgenössischen Soldienstpolitik an, indem er auf Begehren der innern Orte 1574 und 1582 seinen Untertanen verbot, fremden Herren zu dienen, wobei der französische König ausgenommen war.⁵⁹⁾

Zur Zeit des Schwabenkrieges sandten die Schirmorte ein «vertrautes» Gutachten nach Rheinau, wie an dieser Stelle die Grenze bewacht werden solle.⁶⁰⁾ Im 16. Jahrhundert marschierte das rheinauische

Kontingent nie in den Krieg, und der Abt berichtete 1528 nach Frauenfeld, daß bei einem Religionskrieg die vom Stift zu leistende Hilfe nicht beträchtlich sein könnte, weshalb er und sein Konvent sich auf eifriges Gebet beschränken würden.⁶¹⁾

In den gefährvollen Zeiten des dreißigjährigen Krieges besann sich der Abt auf sein Mannschaftsrecht. Am 1. März 1632, so berichtet das Tagebuch Benedikt Oederlins, hat der Abt seine Untertanen zur Musterung berufen, es sind unter ihren Fahnen über 400 Mann mit ihren Waffen kommen und von dem Hauptmann Theobald Freyburg auf das Feld geführt, exerciert, sodann mit einem Trunk erquicket und ermahnt worden, in der Noth in die Waffen sich zu stellen.⁶²⁾ Diese Mobilmachung ging wahrscheinlich auf eidgenössische Veranlassung zurück, da ja auch das Gebiet um Jestetten unter den Schutz der sieben Orte gestellt worden war. Zur gleichen Zeit verfügte der Abt auch, daß jeder Bürger an Sonn- und Feiertagen ein Gewehr auf dem Kirchgang zu tragen habe.⁶³⁾

2. Der Abt als Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit

Der Abt besaß an verschiedenen Orten die niedere Gerichtsbarkeit, deren Kompetenzen aber nicht überall die gleichen waren. Es lassen sich folgende Hauptgruppen unterscheiden:

- Die linksrheinischen im Hoheitsgebiet Zürichs liegenden Gerichtsherrschaften Benken, Marthalen, Flaach-Volken und Trüllikon, sowie die schaffhauserische Obervogtei Rüdlingen-Buchberg-Ellikon. Diese Vogteien waren als Lehen an verschiedene Träger verliehen.⁶⁴⁾

— In den Dörfern Jestetten, Altenburg und Buggenriet wirkten klösterliche Beamte als Richter und unterstanden direkt der äbtischen Verwaltung. Außer in Altenburg bildete die Gerichtsherrschaft in diesen Orten keine Einheit.

--- In verschiedenen andern, in der Langgrafschaft Klettgau liegenden Orten standen dem Abt als Lehensherr richterliche Kompetenzen zu, die sich aber nur auf seine Höfe und Untertanen ausdehnten.⁶⁵⁾

Die politische Entwicklung in allen diesen Orten spielte sich zwischen den Inhabern der hohen und niederen Gerichtsbarkeit ab. Die Kompetenzen waren in keinem Falle fein säuberlich geschieden, und ein steter Kampf zwischen beiden setzte gerade in unserer Zeit ein.

Für die erste Gruppe hat Paul Kläui diese Streitigkeiten in der Gerichtsherrschaft Flaach-Volken dargestellt, und dieses Beispiel gilt auch für die andern Orte dieser Gruppe.⁶⁶⁾

Die zürcherische Herrschaft versuchte immer mehr Rechte an die hohe Gerichtsbarkeit zu binden und den Lehensträger der niederen Gerichte einzuengen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann diese Aufsaugung trotz den vergeblichen Versuchen der Herren der niederen Gerichte. Die Vorteile Zürichs waren zu schwerwiegend, denn die letzte Instanz in der Appellation waren der Bürgermeister und der Rat, die auch jede Streitigkeit zwischen beiden Gerichten ent-

schieden. Der Wille zur Territorialbildung wirkte sich in diesen Belangen besonders fühlbar aus, und der Rhein schien den Zürchern eine erstrebenswerte natürliche Grenze. Aus den Gerichtsherrschaften entwickelten sie die Souveränität, die im 18. Jahrhundert zum absoluten Staat ausgebaut wurde. Das Kloster Rheinau sah dieser Entwicklung ohne wirksamen Einfluß zu.

Da in den Dörfern Altenburg und Jestetten die Richter unmittelbar unter der klösterlichen Aufsicht standen, konnte sich der Abt gegen jede Kompetenzminderung zur Wehr setzen. Die Versuche der Grafen von Sulz, hier die rheinatischen Rechte zu beschneiden, scheiterten und endeten mit dem Verkauf ihrer Gerichtsrechte an das Kloster.

An allen andern Orten der Landgrafschaft Klettgau, wo dem Abt als Lehensherrn Gerichtsrechte über Höfe und Untertanen zustanden, verlor er seine Position. Der Landesherr war zu mächtig, und die Gemeinden waren nicht wie in der Landgrafschaft Kyburg in einzelne Gerichtsherrschaften eingeteilt. Alles war mehr zentralisiert und den Grafen von Sulz botmäßig, so daß die kleinen Rheinauer Rechte von der sulzischen Verwaltung bald aufgesogen und den gräflichen Gerichten gleichgestellt waren. Das Herbst- und Maiengericht zu Erzingen, das im 16. Jahrhundert, trotz den Protesten der Abtei, an die Landesherrn überging, mag hier als Beispiel für die ganze Entwicklung stehen.⁶⁷⁾

a) Benken

Hier besaß der Landvogt auf Kyburg die hohe Gerichtsbarkeit; die niedere verlieh das Kloster Rheinau schon im 13. Jahrhundert. In den folgenden Zeiten waren es Schaffhauser Adelige, die das Lehen verwalteten. 1540 versuchte Dorothea Trüllerey ihre Lehensrechte an Schaffhausen zu verkaufen, wogegen der Rat von Zürich als Gerichtsherr protestierte und sie an sich zu bringen wußte. Eigenmächtig gliederte Zürich die Vogtei Benken der Obervogtei Laufen ein (1543). Dabei zeigte sich, daß eine Minderung der gerichtlichen Rechte Rheinaus und ein Erstarken des zürcherischen Einflusses zustande kam. Das Kloster wehrte sich, seinen Vogt nurmehr als Unterbeamten des Obervogtes in Laufen zu sehen, und Bürgermeister und Rat mußten am 30. Mai 1543 versprechen, daß ein Untervogt zu Benken den gleichen Eid schwören müsse wie den Zürchern.⁶⁸⁾ Damit waren wohl die rheinatischen Rechte gewahrt, nicht aber die Lage geändert. In Zukunft verlieh das Kloster die Vogtei Benken an die Stadt Zürich, die damit eine feste Position am Rheinflall errungen hatte.⁶⁹⁾

b) Marthalen

Es handelt sich hier um Obermarthalen; im unbedeutenden Niedermarthalen hatte das Kloster nur einige Vogteirechte. Der Abt besaß von altersher die Gerichtsherrschaft, die er im Laufe der Zeit an verschiedene Familien als Lehen ausgab, so im 15. Jahrhundert an die

von Seengen, im 16. Jahrhundert an die Familie am Stad aus Schaffhausen, an die Familie May aus Bern und seit 1561 an die Familie Waldkirch aus Schaffhausen.

In den Jahren 1548—1552 brach ein heftiger Streit aus zwischen dem Abt und dem damaligen Lehnshaber Benedikt May, der dem Kloster die niedere Gerichtshoheit absprach und einen Prozeß anstrengte. Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich wirkten als Schiedsrichter und schützten den Abt, der dank seinen Dokumenten als rechtmäßiger Besitzer der niederen Gerichtsbarkeit zu Marthalen anerkannt wurde.⁷⁰⁾ Das hinderte Zürich keineswegs, die rheinäischen Kompetenzen zu schmälern und den Lehensträgern Schwierigkeiten zu bereiten. So verweigerte die Stadt ihm das Recht, die Zinsbesiegelung zu vollziehen,⁷¹⁾ und als dies nicht gelang, verfügte sie, daß einer ihrer Gerichtsherren an die Verhandlungen zugelassen werde. Als 1580 die Öffnung über Marthalen durch Zürich ratifiziert wurde, kamen diese Neuerungen, welche die zürcherischen Kompetenzen vermehrten, hinzu.⁷²⁾ In gleicher Weise wurden 1616 die Verordnungen über die Wahl des Dorfvogtes und der Geschworenen geregelt.⁷³⁾ Schwierigkeiten mit den Untertanen hatte der Schaffhauser Lehensträger David von Waldkirch, und er bedurfte der Hilfe des Abtes und der Stadt Zürich, die ihm bereitwillig zugesichert wurde, denn gegenüber den Untertanen bildeten die beiden Gerichtsherren eine einheitliche Front.⁷⁴⁾ Im Jahre 1754 verkaufte Abt Romanus alle seine Rechte den Einwohnern, die sie der Obrigkeit übertrugen. Die von Waldkirch blieben weiterhin im Besitze der Gerichtsherrschaft, nur empfangen sie nun das Lehen von der Stadt Zürich.⁷⁵⁾

c) Flaach — Volken

Das Kloster Rheinau, das seit 1298 diese Vogtei als Lehen innehatte, vergab sie im 16. Jahrhundert an mehrere Schaffhauser Familien: 1510 von Waldkirch, 1515 von Fulach, 1571 Familie Peyer. Der Einfluß Zürichs wirkte sich dahin aus, daß die niederen Gerichtsrechte immer mehr durch das Hochgericht beschnitten und aufgesogen wurden. Die ersten Uebergriffe lassen sich schon während der Reformation feststellen, und nachdem Zürich einen Untervogt nach Flaach gesandt hatte, war der Zusammenprall zwischen den beiden Gerichtsherren unvermeidlich. Er erfolgte 1556 und endete mit einem Sieg Zürichs. Die ganze Entwicklung verlief ohne Mitwirkung des Abtes, der als außenstehender Lehnsherr keinen effektiven Einfluß ausüben konnte.⁷⁶⁾ 1694 übergab Johannes Rink von Wildenberg sein Lehenrecht der Stadt Zürich, die von nun an alleinige Gerichtsinstanz an diesem Orte war.

d) Rüdlingen — Buchberg — Ellikon

Das hohe Gericht lag in den Händen der Landgrafen im Klettgau und kam von den Grafen von Sulz 1656 an die Stadt Schaffhausen. Das niedere Gericht vergabte die Abtei an Schaffhausen, das einen

Obervogt in dieser Gerichtsherrschaft anstellte.⁷⁷⁾ Hier entwickelten sich die Auseinandersetzungen auf einer anderen Ebene, indem das Kloster sich gegen das allzu selbstherrliche Gebaren des Obervogtes wehren mußte.⁷⁸⁾ Es waren hauptsächlich die Grenzen und Markierungen, die Anlaß zu diesen Klagen gaben und 1594 durch einen Vertrag geregelt wurden.⁷⁹⁾ 1602 kam es zu einer Einigung zwischen der Stadt und dem Abt, wobei die strittigen Punkte ein für allemal aus der Welt geschafft wurden. Es waren dies die Fragen über Zollfreiheit, die Gerichtsbarkeit der Elliker, das Patronatsrecht zu Wilchingen und die Besoldung des Meßmers zu Trasadingen. Die beiden letzteren Abmachungen regelten endlich die kirchlichen Verhältnisse, die sich seit der Reformation gebildet hatten, während die gerichtlichen Kompetenzen des Obervogtes im Gemeindebann Ellikon festgelegt wurden.⁸⁰⁾

e) Trüllikon

Zu dieser Vogtei gehörten noch die Orte Truttikon, Wildensbuch, Niedermarthalen, Kleinandelfingen und der Radhof. Schon sehr früh war die Abtei Inhaber dieser Gerichtsbarkeit, doch verkaufte sie die Rechte 1556 an das Stift Kreuzlingen, behielt sich aber den Titel eines Lehensherrn vor. So kam es, daß das Kloster faktisch nichts mit dieser Vogtei zu tun hatte, der jeweilige Lehensträger das Lehen von Kreuzlingen empfing, den Lehenseid aber vor dem Abte in Rheinau ablegte.⁸¹⁾

f) Jestetten

Der Landgraf im Klettgau besaß auch hier das hohe Gericht, während das niedere keine Einheit bildete. Ein Drittel gehörte seit 1442 dem Kloster, die andern zwei Drittel hatten im 16. Jahrhundert die Grafen von Sulz inne. Erst 1631 verkauften die Sulz dem Kloster ihren Teil. Damit war ein ewiger Streitfall zwischen den beiden aus der Welt geschafft.⁸²⁾ Wir haben schon bei den Besitzverhältnissen gesehen, wie hart die beiden aneinandergerieten, und der tiefere Grund lag ja auch in den unklaren Gerichtsverhältnissen. Die Grafen von Sulz hatten eine feste Position in Jestetten und versuchten, mit ihrer Macht des Klosters Besitz und Rechte zu vermindern. Es erübrigt sich, diese kleinlichen Stänkereien in allen Phasen darzustellen, und wir begnügen uns mit der Feststellung, daß der eigentliche Sieger im Kampfe doch das Kloster war, das zäh an seinen Rechten hing, und zuletzt erreichte, die volle Gerichtsherrschaft zu erstehen.⁸³⁾

Der Gerichtsvogt zu Jestetten wurde im 16. Jahrhundert von der Gemeinde vorgeschlagen und hernach von den Gerichtsherren bestätigt. Er saß an Stelle und im Namen der drei bzw. zwei Gerichtsherren, die entweder selbst oder durch Abgeordnete an den Verhandlungen teilnahmen. Im Zeitraum von 1530—1610 wirkten 12 Vögte, die aus den Untertanen des Gotteshauses oder der Grafen stammten. Es bestand also kein Lehensverhältnis, sondern der Vogt wirkte als

Beamter des Abtes bzw. des Landgrafen. Es fehlen daher Lehenbriefe und Vermerke in den Lehenbüchern.⁸⁴⁾

g) Altenburg

Das Dorf Altenburg war so stark mit Rheinau verbunden, daß der Abt gelegentlich behauptete, es bilde mit der Stadt Rheinau zusammen eine Gemeinde. Die Abtei kaufte 1352 die niedere Gerichtsbarkeit und verwaltete sie selbst. Der Vogt wurde wie in Jestetten aus der Mitte der Einwohner gewählt, und richtete als Beamter des Klosters. Auch er war mit keinem Lehenverhältnis an die Abtei gebunden. Es sind die Namen von sechs Vögten zwischen 1530 und 1610 überliefert.⁸⁵⁾

h) Buggenriet

Wie das Kloster in Buggenriet zur niederen Gerichtshoheit kam, läßt sich nicht feststellen. In einer «Gerichtsbarkeit», die etwa 1550 niedergeschrieben wurde, steht, daß alle niederen Gerichtssachen dem Kloster Rheinau gehören, das auch den Vogt, die Geschworenen und den Weibel «zu setzen und zu entsetzen habe». Von den Frevelstrafen fallen zwei Drittel der Abtei und ein Drittel der Stadt und dem Spital in Waldshut zu.⁸⁶⁾ Diese letztere Teilung veranlaßte Waldshut, sich mehr in die Gerichtshoheit in Buggenriet einzumischen, was aber der Abt mit Erfolg zu verhindern wußte.⁸⁷⁾ Der Gerichtsvogt wirkte wie in den andern rechtsrheinischen Rheinauer Vogteien als Beamter, nicht als Lehensträger.⁸⁸⁾

Mit der landesherrlichen Obrigkeit kam das Gotteshaus wegen der Türkensteuer in Konflikt. Die pappenheimischen Oberamtleute verlangten 1599 von den Untertanen zu Buggenriet diese Abgabe und schrieben deshalb wiederholt an den Abt als an den Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit.⁸⁹⁾ Dieser wandte sich an den Stand Zürich, der sofort nach Stühlingen schrieb mit der Bitte, diese Steuer von den rheinauischen Untertanen nicht zu verlangen, bis auch die andern Schirmorte dazu Stellung genommen hätten.⁹⁰⁾ Aber auch die Stühlinger waren nicht müßig geblieben und fragten die zuständige Amtsstelle in Ulm an, ob ihre Forderung zu Buggenriet zu Recht bestehe. Sie bekamen aber eine abschlägige Antwort, denn der Abt sei mit seinen Untertanen schon belegt worden, berichtete man von Ulm.⁹¹⁾ Trotzdem meldeten sie am 21. März 1601 dem Abt, daß sein Begehren nicht stichhaltig sei und er ein neues jus exemptionis verlange.⁹²⁾ Die Verteidigungspunkte waren in der Tat nicht überzeugend,⁹³⁾ und das Schreiben von Stühlingen an die sieben Orte, das sich auf die alten Urkunden und auf die letzten bezahlten Türkensteuern berief, machte alle rheinauischen Anstrengungen zunichte.⁹⁴⁾ Es kam zwischen dem Landgrafen und Gerold I. zum Vergleich, wonach die Buggenrieter wie alle andern Orte die Türkensteuer zu bezahlen hätten und die Restanzen von 1599 noch dazu.⁹⁵⁾ In den folgenden Jahren wurden die Steuern ohne Schwierigkeiten eingebracht, indem Stühlingen zuerst an den Abt schrieb und ihn über die neue

Abgabe orientierte und ihn gleichzeitig ersuchte, seine Untertanen zur Bezahlung anzuhalten.⁹⁶⁾

3. *Der Abt als Inhaber des Kirchensatzes*

Der Abt besaß in einigen Kirchen das Recht, den Pfarrherrn zu bestimmen. Auch die Reformation änderte an diesen Rechten nichts, obwohl dadurch der eigenartige Fall eintrat, daß der katholische Herr der reformierten Kirchgemeinde einen Geistlichen setzen konnte.⁹⁷⁾

a) Die katholischen Kollaturen.

Da das rechtsrheinische Gebiet den reformierten Glauben nicht annahm, blieben die rheinauischen Rechtsverhältnisse nach der Reformation unverändert. Sympathien für die Reformation waren zwar auch in diesen Gebieten vorhanden gewesen, doch die Niederlage der Bauern im Klettgau und das nachfolgende Strafgericht der Grafen von Sulz verboten jede Glaubensänderung, hingegen wurde noch 1568 von einigen reformierten Untertanen in Altenburg gesprochen.⁹⁸⁾

Das Kloster besaß in folgenden Gemeinden das Patronatsrecht: Jestetten,⁹⁹⁾ Bühl, Waltersweil, Erzingen, Rheinheim.¹⁰⁰⁾

Auch in diesen Belangen galt es, die klösterlichen Rechte gegen andere zu verteidigen. Da waren vorerst einmal die Grafen von Sulz und ihre Beamten, die des Abtes Stellung als Kirchenherrn zu beeinträchtigen suchten. Ein nachhaltiger Streit entspann sich wegen der Türkensteuer.¹⁰¹⁾ Diese war vom deutschen Kaiser allgemein erhoben worden, um die Rüstungen gegen die angreifenden Türken zu finanzieren. Der Landgraf im Klettgau hatte als vollziehendes Organ die Kirchen zu besteuern, und so verlangte er die Abgaben auch von den im Dienste Rheinaus stehenden Pfarrherren. Dagegen wehrte sich 1567 Abt Theobald und bat die Eidgenossen um Intervention. Diese schrieben an Graf Alwig und ersuchten ihn, von diesem «ungebräuchlichen und ganz gegen die Freiheit des Klosters verstößenden Vorgehen» abzusehen.¹⁰²⁾ Der Graf von Sulz antwortete darauf und war verwundert, daß der Herr zu Rheinau die Abgaben verweigere, obwohl diese Angelegenheit eine geistliche und weltliche Notwendigkeit sei und der Abt von St. Blasien ohne weiteres seinen Teil bezahlt habe.¹⁰³⁾ Währenddem hatte Abt Theobald den sulzischen Amtleuten geschrieben, mit der Türkensteuer zu warten, bis eine eidgenössische Instruktion eingetroffen sei.¹⁰⁴⁾ Aber man einigte sich nicht, und die Schirmorte begnügten sich, den Grafen nochmals zu bitten, von dieser «Neuerung» abzustehen.¹⁰⁵⁾ Was sich weiter ereignet hat, entzieht sich unserer Kenntnis, und wir wissen nur, daß man von Baden aus dem Grafen nochmals schrieb und drohte, daß, wenn er aus freundnachbarlichem Geiste den Bitten nicht entspräche, die Eidgenossen ihre Konsequenzen ziehen würden.¹⁰⁶⁾ Es ging hier nicht nur um finanzielle Fragen. Die Türkensteuer als reichsdeutsche Staatssteuer, warf in gewissem Sinne die Zugehörigkeit der eidgenössischen zuge-

wandten oder beschirmten Orte zum Reich auf. Sie bewegte einigemal die eidgenössischen Boten in Baden.¹⁰⁷⁾

Als 1576 der Reichstag zu Regensburg eine neue Kriegskontribution zur Beschirmung der ungarischen Grenzen gegen den Erzfeind der Christenheit beschlossen hatte, kamen die Pfarrherren der rheinischen Kirchen nicht darum herum, sie zu bezahlen. Im Vertrag zwischen dem Abt und dem Grafen von Sulz 1579 wurde dies ausdrücklich bestimmt.¹⁰⁸⁾

Ein neuer Streit entspann sich 1625, als die Rheinauer «vicarii» sich wiederum weigerten, die Türkensteuer zu entrichten. Der Landesherr klagte beim Abt gegen sie und beteuerte, daß diese Forderung nicht aus persönlichem Mutwillen komme, sondern daß sie ein allgemeiner christlicher Brauch sei. Der Abt entgegnete, er könne ohne Vorwissen der Fehlbaren nichts entscheiden, doch vermute er, daß dieselben bereits ihre Schuldigkeit dem Bischofe von Konstanz entrichtet haben.¹⁰⁹⁾

Ein weiterer Versuch, sich in die kirchlichen Rechte des Stiftes einzumischen, bildeten die Kirchenrechnungen der rheinischen Gotteshäuser. Im Vertrag mit dem Grafen von Sulz vom Jahre 1563 wurde bestimmt, daß die sulzischen Amtleute bei den Kirchenrechnungen anwesend sein dürfen, da sie die Kirchengüter zu Rheinheim und Erzingen mitverwalten. Die gleiche Abmachung wurde auch in den Vertrag von 1579 aufgenommen. Für die Kirchenrechnung von Bühl und Jestetten hingegen wurde 1590 bestimmt, daß ein Beamter der Herrschaft Sulz anwesend sein dürfe. Daraus maßten sich die sulzischen Beamten das Recht an, eine obrigkeitliche Haltung bei diesen Abrechnungen einzunehmen und sie verlangten wiederholt, daß der Tag dafür verschoben werde, da sie anderweitig beansprucht seien und sie ja anwesend sein müßten, ansonsten man nicht abrechnen könne. Sie sparten nicht mit Drohungen, und selbst Graf Rudolf schrieb eigenhändig dem Abt.¹¹⁰⁾

Mit dem Bischof von Konstanz kam es im 16. Jahrhundert zu kleinen Investiturstreitigkeiten. Der Generalvikar von Konstanz hatte versucht, das Kollaturrecht dem Kloster abzuspochen, indem er selbst die Priester für Jestetten, Erzingen und Rheinheim bestimmte. Abt Bonaventura beschwerte sich am 13. April 1541 bei den katholischen Orten und bat sie, ihn in seinen Rechten zu schützen. Als Verfechter der kirchlichen Autonomie und als Schirmherr des Klosters zögerten diese nicht, beim Generalvikar vorstellig zu werden.¹¹¹⁾ Da aber diese drei Pfarreien nicht in ihrem Hoheitsgebiet lagen und sie kein sonderliches Interesse daran zeigten, baten sie lediglich in Konstanz, mit der Investitur einzuhalten, bis der Bischof zurück sei und die Sache mit ihm geregelt werden könne. Doch scheint das wenig genützt zu haben, denn am 13. Juni 1543 mußten die Eidgenossen wiederum in der gleichen Angelegenheit nach Konstanz schreiben. Die Bestallungsbrieve aus den folgenden Jahren zeigen, daß der Streit zugunsten des Abtes entschieden worden war, denn noch im gleichen Jahr besetzte er die Pfarre in Rheinheim.¹¹²⁾

Nun noch einmal, im Jahre 1592, wandte sich der Prälat von Rheinau an die katholischen Schirmherren mit der Bitte, ihn gegen den Generalvikar von Konstanz zu schützen, der sich in Rheinauer Rechte und Pflichten einmische.¹¹³⁾

Wie stand es mit dem religiösen Leben in diesen Kirchgemeinden? Wie sich im Kloster selbst der Reformgeist nur langsam und nicht ohne Schwierigkeiten Bahn brach, so ging es auch in den Landpfarreien nur langsam vorwärts. Da die Reformationsunruhen sehr hart und blutig vom Landesherrn unterdrückt worden waren, bildete der reformierte Glaube keine Gefahr mehr und das religiöse Leben der Bauern ging seinen gewohnten Gang. Auffällig ist nur, daß wir aus dem 16. Jahrhundert nur ganz wenige Unterlagen besitzen, die von der Volksfrömmigkeit zeugen. Stiftungen und Jahrzeiten fehlen fast gänzlich, und der Vergleich mit den Verhältnissen vor 1500 wirkt besonders kraß.

Von den Pfarrherren wissen wir ebenfalls wenig, denn keiner tritt einigermaßen ans Licht. Sehr häufig sind die Wechsel; in Rheinheim zum Beispiel weilten von 1530—1610 mehr als 15 verschiedene Pfarrherren. Das Einkommen war nicht schlecht, so daß der Grund dafür anderswo liegen muß. Der Abt stellte den Geistlichen ein und finanzierte ihn durch ein *corpus beneficii*.¹¹⁴⁾ Neben den Pflichten und Aufgaben wurden in diesen Bestallungsurkunden auch die Einnahmen der Kirche, in denen sich das Kloster und der Pfarrherr teilten, beschrieben, doch lassen sich aus den starren rechtlichen Formen keine Rückschlüsse auf das religiöse Leben herauslesen.

Ein neuer Geist läßt sich erstmals um die Jahrhundertwende feststellen, als man an verschiedenen Orten begann, die kirchlichen Gebäude zu restaurieren.¹¹⁵⁾ Erst im 17. Jahrhundert wird auch hier ein neuer Geist seine Früchte tragen, nachdem in jahrelangem Kampf die alten Mißstände überwunden waren. An der Volksfrömmigkeit der Kirchengenossen war sicherlich nicht zu zweifeln, nur mußte sie in neue Form gegossen werden.

b) Die reformierten Kollaturen.

Die Gotteshäuser zu Marthalen und Benken waren vor der Reformation Filialkirchen der St.-Nikolauskirche auf dem Berg zu Rheinau. Während der Glaubenserneuerung wurden sie selbständige evangelische Pfarreien, deren Besetzung aber dem Abt als Patronatsherrn zustand.

Nach der Wiedereinsetzung des Abtes im Dezember 1531 wurde an dieser Rechtslage nichts geändert und dem Abt volle Freiheit gelassen, wie er sich zu den Andersgläubigen verhalten wollte. Als katholischer Kirchenherr versuchte er alles, um die reformierte Religion in seinem Rechtsbezirk einzuschränken, deren Einfluß zurückzudämmen und deren Ausbreitung zu verhindern. In diesem Willen wurde er unterstützt von den katholischen Schirmherren, die ihm den nötigen Schutz garantierten.

Auf der andern Seite standen die reformierten Untertanen von Rheinau und Umgebung, die sich für ihren Glauben wehrten und von

Zürich eifrig unterstützt und verteidigt wurden. Sie unterstanden in kirchlicher Hinsicht dem Ehegericht zu Zürich, das durch das Mandat vom 19. Mai 1529 die Pfrundsachen zu regeln hatte. Eine besondere Behörde, die «verordneten examinatores», hatten dem Rat Vorschläge für Pfarrstellen zu unterbreiten. So schlug diese Kommission die Kandidaten für die vakanten Pfründen vor. Bei den Rheinauer Pfarreien konnte der Rat nicht entscheiden, sondern überließ die Wahl aus dem Dreiervorschlag dem Abt von Rheinau. Auch in sittlicher Hinsicht war das Ehegericht in Zürich für die reformierten Kirchgenossen dieser Pfarreien zuständig.¹¹⁶⁾

Vorläufig war die katholische Machtstellung nach dem Sieg von Kappel zu schwerwiegend, und wir stellen auch in Rheinauer Bereichen ein Wachsen des katholischen und einen Rückgang des reformierten Einflusses fest.

Benken

In Benken stand vor der Reformation eine Kapelle, die von der St.-Nikolaus-Kirche abhängig war. Die Einwohner waren, wie die Marthaler, nach St. Nikolaus pfarrgenössig.

Im Jahre 1525 beschwerten sich die Benkener bei Zürich, daß sie einen zu weiten Kirchgang hätten und verlangten einen eigenen Prädikanten. Hierauf wurde ein Schiedsgericht zusammengestellt und mit dem Abt als Kirchenherrschaft ein Vertrag auf drei Jahre geschlossen¹¹⁷⁾ mit folgenden Bestimmungen:

- Benken soll einen eigenen Prädikanten erhalten, der vom Kloster nicht aus Gerechtigkeit oder Schuldigkeit, sondern aus Gnade und auf Bitten Zürichs unterhalten wird.
- Die Benkener sollen weiterhin dem Abt und Kloster gehorsam sein und die Abgaben treu und redlich entrichten.
- Das Einkommen des Prädikanten beläuft sich auf: freie Behausung, dreißig Mütt Kernen, ein Fuder Wein, fünf Malter Hafer, 10 Schilling, zwei Fuder Heu, ein Fuder Emd, 200 Garben Stroh und zwei Fuder Holz.¹¹⁸⁾

Ulrich Singer war der erste Prädikant, der 1528 als solcher an der evangelischen Kirchensynode teilnahm.

Aber die Verhältnisse waren doch zu klein für eine eigene Pfarrstelle, und 1529 wurde der Vertrag nicht mehr erneuert. Bürgermeister und Rat von Zürich entschieden, daß die Benkener nach Marthalen «pfärrig» seien und das Kloster Rheinau daselbst den Prädikanten zu unterhalten habe.¹¹⁹⁾ Für die reformierten Kirchgenossen zu Benken wurde ausgemacht, daß der Pfarrer von Marthalen an allen Feiertagen nach dem Imbiß eine Predigt in ihrer Kapelle zu halten habe.

Diese vermehrte Seelsorge wurde dem Pfarrer zu Marthalen zu schwer, und er ersuchte den Bürgermeister und Rat, für Benken einen Helfer (Vikar, Diakon) anzustellen. Auf Empfehlung des Kirchenrates wurde im Jahre 1555 Felix Bluntschli für diesen Posten bestimmt. Auf ihn folgte 1566 Abraham Widmer, der aber den Einwohnern als Prediger nicht gefiel und daraufhin versetzt wurde.¹²⁰⁾

Daß der Abt über diese Aenderung auf dem laufenden gehalten wurde, scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Er kümmerte sich auch nicht darum, da er laut der Abmachung von 1529, von der wir später noch hören werden, nur den Marthaler Pfarrer zu besolden hatte. Die Gemeinde übernahm deshalb selbst die Lasten und anerkennen, ein Pfarrhaus zu bauen und die nötigen Mittel dafür aufzubringen. Daraus spricht die feste Absicht der Benkener, kirchlich selbständig zu werden. Als sie 1568 an den Abt das Begehren stellten, die Lasten der Pfarrei zu übernehmen, verwahrte er sich entschieden dagegen, und nachdem der Rat von Zürich zu Hilfe gerufen worden war, entschied dieser, daß der Abt nur für den Pfarrer zu Marthalen aufzukommen habe.¹²¹⁾ Die Gemeinde beharrte aber auf ihrer Selbständigkeit und löste sich damit vom Kollaturverhältnis, das sie an Rheinau band. Da sie den Pfarrer selbst besoldeten, fühlten sie sich auch nicht kirchenrechtlich weiterhin an St. Nikolaus verpflichtet. Der Rat von Zürich übernahm die Kollaturrechte und berief 1577 Moritz Schneewolf und 1592 Heinrich Blaßhard nach Benken.¹²²⁾ Schon lange vorher waren in der Kapelle zu Benken Taufen und Hochzeiten vollzogen worden.

Ein Streit mit dem Abt brach erneut 1654 aus, als die Benkener eine Kirche bauten. Sie verlangten vom Abt Unterstützung, der sie aber verweigerte und die katholischen Schirmherrscher zu Hilfe rief, während Benken Zürich um Beistand bat. Die Unterhandlungen dauerten bis ins Jahr 1661, in dem ein Vertrag eindeutig zugunsten der Abtei aufgestellt wurde.¹²³⁾

Marthalen

Die Kirche der Heiligen Gallus und Antonius in Marthalen war vor der Reformation eine Filialkirche von St. Nikolaus in Rheinau, und die Einwohner waren nach Rheinau pfarrgenössig. Während der Glaubensänderung verlangten auch die Marthaler einen Prädikanten und gleichzeitig die Unabhängigkeit ihrer Kirche. Ein zürcherisches Schiedsgericht regelte das Verhältnis zwischen dem Abt als Kirchenherrn und der evangelischen Gemeinde und vereinigte 1529 Benken mit Marthalen. Vorher hatte der Abt den Marthalern einen eigenen Prädikanten erlaubt und versprochen, für dessen Unterhalt aufzukommen.¹²⁴⁾ Im Vertrag vom Jahre 1529 wurde nun abgemacht, daß ein evangelischer Pfarrer die Einwohner kirchlich betreut und ihnen nach zürcherischem Mandat das Gotteswort und das Evangelium predigt. Der Abt zu Rheinau gibt ihm die Pfründe, aber nicht aus Schuldigkeit oder Recht, sondern aus Gnade. Dieses Einkommen setzt sich aus der Marthaler und Benkener «Competenz» zusammen, da der Prädikant an beiden Orten den Gottesdienst zu versehen hat.¹²⁵⁾ Es betrug im Jahre 1529: 30 Mütt Kernen, 5 Malter Haber, 10 Saum Wein, 20 Schillinge, 1 Fuder Heu, 1 Fuder Emd, 100 Burden Stroh und die freie Wohnung.¹²⁶⁾

Als im Jahre 1546 die Prädikantenstelle auf St. Nikolaus zu Rheinau aufgehoben wurde, mußte der Pfarrer von Marthalen neben Benken

und Marthalen auch diese Kirche bedienen. Da sich nun ganz neue Verhältnisse ergeben, wollen wir uns vorerst mit der Pfrund St. Nikolaus befassen.¹²⁷⁾

Rheinau

Die Stadt Rheinau war in zwei Pfarreien eingeteilt: St. Nikolaus auf dem Berg und Felix und Regula auf der Insel. Die zahlreicheren Bewohner der Oberstadt hatten ihre dem heiligen Nikolaus geweihte Pfarrkirche am höchsten Punkt der Halbinsel «in monte». Bischof Heinrich II. von Konstanz hatte am 27. April 1296 die Kirche dem Kloster einverleibt und gestattet, die Pfarrei mit einem Ordensgeistlichen zu besetzen.¹²⁸⁾

Während der Reformationswirren war die Stadt nie ganz neugläubig gewesen, und nach der Wiedereinsetzung des Abtes wurde stillschweigend abgemacht, daß die Reformierten ihren Gottesdienst auf dem Berge halten, während die Katholiken auf der Insel in die Kirche gehen. Der Abt aber blieb Patronatsherr von St. Nikolaus und damit, wie oben erwähnt, von den abhängigen Filialkirchen in Benken und Marthalen.¹²⁹⁾ Vorerst blieb der eigentliche Reformator Rheinaus, Prädikant Dietrich Hasenstein, unangefochten auf seiner Stelle in der Bergkirche. Aber der Kampf zwischen ihm und dem Abt brach bald los, denn zuviel und zu Schwerwiegendes trennte die beiden. Dietrich Hasenstein war zum Vorneherein im Nachteil, denn des Abtes Position war zu gut fundiert, und die Hilfe Zürichs konnte nach der Niederlage von Kappel nicht allzu wirkungsvoll sein. Dazu kam, daß die katholischen Eidgenossen erklärten, Rheinau liege nicht im Thurgau und der Abt sei nicht dem Landfrieden unterworfen.¹³⁰⁾

Schon 1532 brach der Streit aus, als anläßlich der Wiedereinweihung der Klosterkirche der Abt verlangte, daß Pfarrer Hasenstein in seiner Kirche den bei der Anwesenheit des Weihebischofs erteilten Ablass verkünde und die Eltern ermahne, ihre Kinder zur Firmung zu schicken. Dazu konnte sich Hasenstein nicht hergeben, und der Abt beklagte sich darüber beim Landvogt zu Baden.¹³¹⁾ Dann waren es wieder die Predigten des Prädikanten, die Anlaß zu klösterlichen Vorstellungen gaben. Es wurden ihm die unmöglichsten Dinge vorgeworfen, wie: er schmähe die Sakramente, die kirchlichen Obern, ja, sogar die Herren zu Baden.¹³²⁾ Aber es nützte alles nichts, und Hasenstein blieb getreu auf seinem hart umkämpften Posten, bis er im Jahre 1541 starb.

Es lag wohl in der Absicht des Abtes, die vakante Stelle unbesetzt zu lassen. Aber Zürich drängte darauf und bat sogar den Rat in Schaffhausen, einen Prädikanten nach Rheinau zu beordern. Als diesem Begehren nicht entsprochen werden konnte, ersuchte Zürich den Marthaler Pfarrer, während dieser Zeit allsonntäglich in Rheinau zu predigen, damit kein Unterbruch die Lage gefährde.¹³³⁾ Der Abt wurde immer wieder an seine Pflichten als Kirchenherr erinnert, und er fügte sich schlußendlich trotz den anfänglichen Bedenken und versprach dem in Zürich weilenden ehemaligen Verwalter Zureich, einen neuen Prädikanten nach Rheinau kommen zu lassen und ihn gleich zu halten

wie den alten. Dafür stellte er die Bedingung, daß er dem Marthaler Pfarrer nicht mehr als 20 Schillinge und das Holz liefern müsse.¹³⁴⁾

Georg Seemann wurde nun für zwei Jahre auf die ledige Pfarrstelle berufen, doch auf eigenen Wunsch wieder entlassen.¹³⁵⁾ Warum er wieder fortzog, ist nicht ersichtlich, vielleicht — wie Waldburger vermutet — wegen den «kritischen» Verhältnissen in Rheinau oder weil ihm die angebotene Stelle zu Schleithem mehr behagte. Der Abt ließ sich von ihm einen Revers ausstellen, in dem Seemann seinen eigenwilligen Verzicht auf die Rheinauer Pfarrstelle bestätigte.

Während der neuen Vakanz versah der Pfarrer von Trüllikon den reformierten Kirchendienst in Rheinau. Er klagte dem Rate von Zürich, daß es ihm fast nicht möglich sei, alle diese «Pfarren» allein zu betreuen, und er bat dringend um einen Helfer, da die Zahl der Gläubigen in Rheinau für einen eigenen Prädikanten groß genug sei.¹³⁶⁾ Auf erneutes Drängen des Rates gab Abt Bonaventura nochmals das Versprechen ab, für einen Prädikanten besorgt zu sein.¹³⁷⁾ Anfangs Juli 1543 zog Jakob Fremd von Konstanz auf St. Nikolaus ein als neuer Prädikant. «Seine Vaterstadt erachtete ihn nicht für geeignet, mit Lehre und Leben das würdige Amt eines Prädikanten zu versehen und stellte ihn vor die Alternative, der Pfarrei Rheinau oder während der Dauer seiner Anstellung dem Bürgerrecht zu entsagen.»¹³⁸⁾ Um selbständig zu bleiben, entschied er sich für Rheinau, wurde aber vom Abt nicht übermäßig gut behandelt, doch stimmt es nicht, daß er ohne Besoldung gelassen wurde.¹³⁹⁾ Hingegen mußte er den Abt um Holz bitten, da solches nicht in der Pfrund eingeschlossen war.¹⁴⁰⁾ Er selbst war ein tapferer Kämpfer, der entschlossen war, trotz seiner schwierigen Lage, fern von seiner Vaterstadt, «hier oder wo mich Gott hinleitet» auszuharren, «damit ich nach erlaufener Zeit mit aufrechtem Sinn fröhlich heimziehen darf».¹⁴¹⁾

Nach seinem Abgang 1546 schrieb Bonaventura nach Zürich,¹⁴²⁾ doch blieb die Pfarrstelle unbesetzt, und der Rat erhob keine Einsprache, denn im gleichen Jahr erklärte das Ehegericht, daß der Ausbau der Pfarrei Marthalen bedeutend wichtiger sei, und verpflichtete den dortigen Prädikanten, auch Rheinau «mit dem Gotteswort zu versorgen».¹⁴³⁾

Wie es den reformierten Kirchgenossen in Rheinau ergangen ist, werden wir im Kapitel über die Stadt Rheinau erfahren.

Die vereinigten Pfründen Rheinau—Marthalen—Benken

Seit 1546 waren die drei Pfründen in einer Hand, und 1553 wurde zwischen den Vertretern der Stadt Zürich und den Abgeordneten des Abtes die Verschmelzung vertraglich geregelt.¹⁴⁴⁾ Der Prädikant wohnte in Marthalen und mußte an drei Orten predigen: zu Marthalen in der pfarr, zu Benken in der capell und Rynow in der pfarr. Um diese Zeit war auch die Kirche zu Marthalen ohne einen Geistlichen, so daß die Examinatoren für alle drei Orte einen Pfarrer zu suchen hatten, da in Marthalen und Benken sehr viel Volk und Rheinau im Landfrieden sei.¹⁴⁵⁾ Letzteres bedeutet wohl, daß die Predigerstelle auf St. Niko-

laus ziemlich schwierig sei, denn weiterhin heißt es, daß ein erfahrener und tüchtiger Mann gewählt werden müsse, damit er da auch etwas «bauen und Nutzen schaffen» könne.¹⁴⁶⁾ Man hatte also die Absicht, von Marthalen aus den Kampf um den Glauben zu führen, nachdem in Rheinau die Lage für einen reformierten Geistlichen unerträglich geworden war. Zürich lud 1546 Jakob Kollmar, Pfarrer in Stallikon, ein, sich auf diese drei Pfründen zu begeben,¹⁴⁷⁾ doch wurde dem Abt Ulrich Hafner als neuer Prädikant vorgestellt, der diesem aber nicht genehm war.¹⁴⁸⁾ Man einigte sich schließlich auf Heinrich Dickemann, der wegen unerklärlichen Gründen 1551 in seinem Amte suspendiert und versetzt wurde, so daß wiederum eine Neuwahl notwendig war. Wie üblich wurde von Zürich aus eine Kommission des Ehegerichtes beauftragt, einen geeigneten Pfarrherrn zu finden.¹⁴⁹⁾ Nachdem der Rat die Wahl getroffen hatte, wurde 1551 Hans Fischer mit einem Empfehlungsschreiben zum Abt geschickt, da dieser als rechter und ordentlicher Lehensherr die letzte Entscheidung hatte.¹⁵⁰⁾ Bei diesem Besuch des neuen Prädikanten wurde auch das Einkommen vertragsgerecht geregelt.¹⁵¹⁾

Immer wieder kam es vor, daß das Kloster sich gegen die Bezahlung der Pfründe wehrte. Diese waren nicht endgültig festgelegt, sondern wurden bei jeder Bestallung neu geregelt. Der Abt mußte sich wohl oder übel den Forderungen Zürichs und der Kirchgemeinden fügen, wollte er nicht seine Rechte verlieren. Bürgermeister und Rat halfen den verzweifelten Pfarrherren und suchten eine für beide Teile tragbare Regelung.¹⁵²⁾ Auch bei sonstigen Abmachungen vergaß Zürich nicht, dem Abte das Versprechen abzunehmen, die alten Verträge betreffend die Pfründen Marthalen, Benken und Rheinau einzuhalten.¹⁵³⁾

Nachdem 1556 Hans Fischer nach Bülach gezogen war, wurde vom Rat aus den Vorschlägen der Examinatoren Johannes Hug gewählt, der auch vom Abt in letzter Instanz anerkannt wurde.¹⁵⁴⁾ Im allgemeinen legte der Abt nie sein Veto ein. Es war schließlich gleich, was für ein Prädikant erschien, war dieser doch zum vorneherein als Gegner des Klosters unbeliebt. Hingegen versuchte der Abt immer wieder, das Pfrundeinkommen zu schmälern und für den Unterhalt des Prädikanten die Einwohner zu besteuern. Zürich mußte mehr als einmal energisch auf den Tisch klopfen, um den Prädikanten ihre «congrua» zu sichern.¹⁵⁵⁾ Das war besonders der Fall, als Hans Heinrich Locher die Pfarrstelle im Jahre 1570 antrat.

Nachdem 1592 dieser Hans Heinrich Locher eine Pfarrstelle am Großmünster erhalten hatte, kam es bei der Neubesetzung zwischen Zürich und der Abtei zu einem kleinen Zwischenfall. Abt Theobald hatte einem reformierten Geistlichen von Gachnang die Pfrund versprochen, doch auch Zürich hatte einen Anwärter zur Hand,¹⁵⁶⁾ sodaß sich eine peinliche Situation ergab. Man verhandelte, und der Rat versprach, in Zukunft nie mehr ohne Vorwissen des Abtes einen Geistlichen zu bestimmen. Diese Abmachung, die ganz den Charakter eines Vertrages hat, regelte für die kommenden Zeiten den Modus der Pfarrwahl zu Marthalen.¹⁵⁷⁾ Vorderhand hatte der Abt nach-

gegeben, und der von Zürich vorgeschlagene Kaspar Maurer bekam die Stelle, wofür sich Bürgermeister und Rat beim Abte bedankten und zugleich erklärten, daß dadurch keineswegs des Klosters Rechte angetastet seien und der Abt inskünftig einen Prädikanten nach seinem Belieben wählen könne. Vorsichtig aber fügte man hinzu, dieser müsse vom Stande Zürich examiniert und den Kirchengenossen von Rheinau und Marthalen (Benken war um diese Zeit wieder selbständig) gefällig sein.¹⁵⁸⁾ Trotzdem versuchte der Abt auch diesmal, die Pfründe zu schmälern, und der Landvogt auf Kyburg wurde beauftragt, den Fall zu untersuchen und dem neuen Pfarrer zu seinen Rechten zu verhelfen. Zürich ersuchte hierauf den Abt, das gleiche *corpus beneficii* zu geben,¹⁵⁹⁾ worauf dieser antwortete, es sei im Vertragsbrief von 1592 dem Abt anheimgestellt, das Einkommen festzusetzen, und es stehe nirgends, daß er dem neuen Pfarrer das gleiche geben müsse wie dem alten, doch wolle er diesmal dem Frieden zuliebe nachgeben.¹⁶⁰⁾

Bei der folgenden Wahl ging Abt Gerold vollständig frei vor, indem er von sich aus den neuen Prädikanten bestimmte, Bürgermeister und Rat ratifizierten hierauf Hans Heinrich Locher, Sohn des früheren Pfarrers, als neuen Geistlichen.¹⁶¹⁾ Dieser starb 1611 an der Pest, die auch alle Reformierten zu Rheinau hinraffte. Als Nachfolger wurde Valentin Schaad gewählt, der bis 1631 wirkte. Nur kurze Zeit war Hans Jakob Bernhard Pfarrer, da er noch im gleichen Jahre starb. Nach seinem Tode beanspruchte der Abt das freie Wahlrecht für sich, ohne Vorschlag Zürichs, wie es 1592 geregelt worden war und wie es 1599 Abt Gerold gemacht hatte. Der Rat protestierte, doch kümmerte sich der Abt nicht darum, sondern setzte Heinrich Heidegger, früher Diakon zu Stammheim, ein. Dieser war in Marthalen sehr beliebt und hatte auch in Zürich Gönner, so daß der Abt hoffen konnte, er werde sich durchsetzen. Zürich schickte zwei Abgeordnete mit Vermittlungsvorschlägen nach Rheinau, die aber abgewiesen wurden. Daraufhin beschloß der Rat einstimmig, wenn Rheinau keinen vorgeschlagenen Kandidaten annehme, so wähle man ohne des Abtes Genehmigung und setze den neuen Prädikanten ein. Der Abt gab nach, und in Zukunft hatte er für eine Neuwahl die von Zürich vorgeschlagenen Prädikanten für Marthalen zu bezeichnen.¹⁶²⁾

Damit waren aber noch lange nicht alle Schwierigkeiten und strittigen Punkte weggeschafft, denn immer wieder gerieten die beiden aneinander, sei es wegen des Einkommens oder wegen der Person des Geistlichen oder auch wegen des Baues kirchlicher Gebäude. Der Grund lag weitgehend in der verschiedenen Glaubenspolitik, die sich in diesen kleinen Kompetenzstreitigkeiten austobte. Vorerst waren die Reformierten in der Defensive, später mußte das Kloster Rheinau um den katholischen Einfluß kämpfen.¹⁶³⁾

Berg am Irchel

Die bereits 1268 als Pfarrkirche bezeichnete Kapelle wird 1497 als «Unser lieben Frauen Kirche zu Berg» erwähnt. Erst 1558 wurden

die rechtlichen Verhältnisse um die Kollatur zwischen dem Kloster und Zürich geordnet. Dieser Streit hatte sich lange hingezogen und war aus der unklaren Rechtslage erwachsen. Noch 1524 hieß es: dieser pfrund collator ist niemandh dann der Bapst.¹⁶⁴⁾ Nach der Reformation beanspruchte das Kloster die Kollatur, da es seit uralten Zeiten den Zehnten dort gehabt habe. Zürich gab nach, wohl unter dem Druck der fünf katholischen Orte,¹⁶⁵⁾ und im Vertrag wurde abgemacht, daß Rheinau das Recht habe, den Pfarrer zu Berg zu setzen, der aber dem Rat genehm und ein geborener Zürcher sein müsse.¹⁶⁶⁾ Hierauf wählte der Abt den früheren Pfarrer von Marthalen, Hans Fischer, dem er besonders gewogen war. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß der Abt ihm eine Pension und einen Vikar bewilligte, als er 1559 krank war.¹⁶⁷⁾ Er starb 1565 und der Abt stellte den neuen Prädikanten dem Bürgermeister und Rat vor, wie es vertraglich geregelt worden war.¹⁶⁸⁾ Gleichzeitig wurde auch das Einkommen festgesetzt. Die Verhältnisse in diesem Dorf waren sehr dürftig, denn der Abt stellte 1565 den neuen Pfarrer Hans Rudolf Bullinger nur unter der Bedingung an, daß er das Pfarrhaus mit der Scheune weiterbaue,¹⁶⁹⁾ das man 1562 angefangen hatte und wozu Zürich ein bemaltes Fenster gestiftet hatte.¹⁷⁰⁾ Wegen dieses Neubaus ergab sich bald ein Konflikt, da der Pfarrer vom Abt Holz verlangte, dieser es ihm aber verweigerte. Zürich intervenierte und schützte des Prädikanten Ansprüche.¹⁷¹⁾

Auch zu Berg brachte die materielle Grundlage der Kirche und die Besoldung des Geistlichen manchen Streit mit dem Kollator. In der Folge mußte das Kloster unter dem Druck von Zürich die «Kompetenz eines Pfarrers zu Berg steigern».¹⁷²⁾

Die einzelnen Pfarrherren bereiteten dem Ehegericht zu Zürich mehr Sorgen als dem Abt von Rheinau. So mußte Hans Rudolf Bullinger wegen seinen Schulden resignieren, obwohl ihn der Abt unterstützte.¹⁷³⁾ Sein Nachfolger Hans Heinrich Hegner wirkte von 1582 bis 1597, in welchem Jahr er starb.¹⁷⁴⁾ Zacharias Schlörli, der 1597 auf diesen Posten kam, wurde 1608 abgesetzt und an seine Stelle Hans Ulrich Schweizer gewählt, der bis 1653 segensreich wirkte. Auch der Mesmer mußte wegen seines unmöglichen Lebenswandels abgesetzt werden.¹⁷⁵⁾

Zur größten Auseinandersetzung zwischen Zürich und der Abtei Rheinau kam es wegen des Kirchenbaues. Die Gemeinde Berg verlangte vom Abt eine Unterstützung, und dieser mußte sie bezahlen, wollte er nicht seine Rechte als Kirchenherr preisgeben.¹⁷⁶⁾

Die kirchenrechtliche Stellung und die Einführung der Reform

I. Das Konzil von Trient und die Abtei Rheinau 1561 – 1567

Am 18. Dezember 1561 beschlossen die katholischen Orte auf einer Konferenz in Luzern, das Konzil in Trient zu besuchen. Nach unermüdlichen Versuchen und Ermahnungen war es dem päpstlichen Legaten bei den eidgenössischen Orten, Giovanni Antonio Volpe (1559 bis 1565), gelungen, sie zu einer Teilnahme zu bewegen. Dadurch änderte sich die eidgenössische Stellung zu dieser entscheidenden Kirchenversammlung, die in ihren vorhergehenden Perioden von den katholischen wie auch von den reformierten Orten nicht besucht und sogar ignoriert worden war.¹⁾

In Luzern wurden nun folgende Beschlüsse gefaßt:

- Die Eidgenossenschaft beschickt das Konzil mit einem weltlichen und geistlichen Boten.
- Die Kosten müssen die Gotteshäuser tragen, da es sich um eine religiöse Sache handelt.
- Die Äbte von St. Gallen und Einsiedeln sollen sich mit jenen Prälaten verständigen, «die zu den sieben Orten gehören».²⁾

Damit kam auch unser Kloster in Berührung mit der tridentinischen Reformation. Schon vor diesem Luzerner Beschluß hatte Nuntius Volpe den Kloostervorstehern am 19. Januar 1562 geschrieben: Ihr sollt euch beeilen . . . denn ihr seid von mir schon öfters gemahnt worden.³⁾ Über die Vorarbeiten Volpes sind in Rheinau keine Quellen vorhanden. Erst als die beiden Äbte unter dem 7. Januar 1562 Abt Michael einluden, nach Rapperswil zu kommen, um zusammen mit den andern Prälaten einen geistlichen Herrn als Boten nach Trient zu bestimmen,⁴⁾ kam das Stift Rheinau in direkte Beziehungen mit dieser Angelegenheit. In diesem Schreiben fällt besonders die Stelle auf, wo es heißt: Die beiden Äbte seien sich wohl bewußt, daß sie kein Recht hätten, den Vorstehern zu befehlen, denn jedes Kloster unterstehe einem geistlichen Obern. Doch sei es der Wunsch des Heiligen Vaters und der Befehl der Schirmherren, den sie mit dieser Einladung ausführen. Hier zeigt sich die verzwickte Rechtslage zwischen den katho-

lischen Orten und ihren Schirmklöstern einerseits und dem Diözesanbischof anderseits.⁵⁾ Die Lage zwischen beiden war ohnedies sehr gespannt, da am 6. Oktober 1561 der von den Eidgenossen wenig geschätzte Mark Sittich von Hohenems zum Bischof von Konstanz gewählt worden war.⁶⁾ Es entsprach nun ganz der eidgenössischen Kirchenpolitik, daß die Orte sich über die rechtlichen Bedenken hinwegsetzten und den beiden Aebten befahlen, ihre geistlichen Kollegen im Thurgau und im Aargau, «wo die sieben Orte in der Regierung das Mehr haben», zur Konferenz nach Rapperswil einzuladen. Sie scheuten sich nicht, zu drohen: die Obrigkeit werde dafür sorgen, daß der Einladung entsprochen werde.⁷⁾ Deutlicher konnte die rechtliche und kirchliche Obergewalt über die Klöster in den gemeinen Herrschaften nicht mehr zu Tage treten. Das eigenwillige Vorgehen der katholischen Orte zeigt sich auch an folgender Tatsache: zum Konzil waren, streng rechtlich genommen, nur die exempten Aebte geladen. Alle andern vertrat der Diözesanvorsteher, in unserm Falle der Bischof von Konstanz. Daher hatten die nicht exempten Klöster, in der Eidgenossenschaft alle außer Einsiedeln, St. Gallen und St. Urban, gar nicht das Recht, einen Vertreter zu wählen und ihn in ihrem Namen nach Trient zu schicken.⁸⁾ Trotzdem wagten sie eine solche Kompetenzüberschreitung, denn hinter ihnen stand die katholische Eidgenossenschaft mit ihren zielbewußten Führern, die sich bei jeder Gelegenheit von Konstanz zu trennen versuchten.

Es ist auch diesem festen Willen zu verdanken, daß die Prälaten in Rapperswil am 25. Januar 1562 zusammenkamen. Unter ihnen finden wir Abt Michael von Rheinau, in der Reihenfolge der fünfzehn Anwesenden an vierter Stelle genannt. Während den Verhandlungen⁹⁾ wurde Abt Michael das Amt eines «Steuerbeamten» zuteil. Schon die Konferenz zu Luzern nämlich hatte beschlossen, die Kosten der Delegation unter den Klöstern aufzuteilen. Die einzelnen Gotteshäuser wurden nun geschätzt und besteuert, was den Äbten von Muri und Rheinau, sowie dem Propst von Bischofszell übertragen wurde. Unser Kloster stand mit seinen 60 Gulden Taxe an zweiter Stelle neben Einsiedeln, Muri, Wettingen, Kreuzlingen und Beromünster; St. Gallen allein zahlte 85 Gulden. Dazu kamen dann noch für Rheinau 22 Gulden, sofern die Schirmherren nicht erlaubten, die Frauenklöster und Deutschherrenhäuser in die Besteuerung einzubeziehen.

Nach beendeter Versammlung übergab man dem gewählten Boten, Abt Joachim Eichhorn von Einsiedeln, die Vollmacht, die Geistlichkeit der zum Bistum Konstanz gehörenden Eidgenossenschaft zu vertreten.¹⁰⁾ In der Rangordnung der unterschreibenden Prälaten steht Michael von Rynow an dritter Stelle. Dieser muß in Rapperswil sehr angesehen und geschätzt gewesen sein, denn mit Abt Diethelm von St. Gallen und Propst Nikolaus von Luzern fiel ihm die Ehre zu, das Kreditiv für Abt Joachim zu siegeln.¹¹⁾ Das gleiche beweist auch die Anwesenheit von verschiedenen Dokumenten über das Konzil von Trient im ehemaligen Klosterarchiv: ein «*salvus conductus germanice redditus pro itinerantibus ad concilium Tridentinum*»,¹²⁾ sowie Kopien

der Korrespondenz zwischen Abt Diethelm, Abt Joachim, dem Propst von Luzern und dem Propst von Zurzach. Denn von St. Gallen aus wurde Abt Michael ständig auf dem laufenden gehalten über die verschiedenen Schwierigkeiten am Konzil, worunter die finanzielle Not des Einsiedler Prälaten das Hauptanliegen bildete. Schon vor dessen Abreise nach Trient hatten sich nämlich der Propst und das Kapitel von Luzern geweigert, an den allgemeinen Kosten teilzunehmen, und der Einsiedler Abt kam dadurch in harte Bedrängnis. Abt Diethelm, der die eidgenössische Gesandtschaft in Trient tatkräftig unterstützte, schrieb am 1. April 1562 an Michael, der Abt von Einsiedeln beschwerte sich, daß noch nicht alle Steuern bezahlt seien. Er bat, auch Rheinau solle die schuldige Summe möglichst bald abliefern¹³⁾ und legte den Bericht Joachims von Trient bei, worin dieser seine heikle Lage schilderte,¹⁴⁾ sowie den Absagebrief von Propst und Kapitel zu Luzern.¹⁵⁾

Unermüdlich arbeitete Abt Diethelm, um der Delegation in Trient die nötigen Hilfsmittel zukommen zu lassen. Eine neue Besteuerung wurde notwendig, und er übernahm die undankbare Aufgabe, dieselbe einzutreiben. Mit Hilfe der katholischen Orte, denen Abt Joachim am 18. März ebenfalls seine mißliche Lage geschildert hatte, gelang es, die Prälaten nochmals zu einem Tag nach Rapperswil zusammenzubringen, um eine neue Anleihe zu beschließen.¹⁶⁾ Es war ein Zeichen des Vertrauens, daß Abt Diethelm die Kopien der daraus sich ergebenden Korrespondenzen nach Rheinau sandte, und wir gehen nicht fehl, wenn wir daher annehmen, daß Abt Michael ebenfalls ein treuer Helfer und Förderer des tridentinischen Geschäftes war.¹⁷⁾ Die Einladung von Abt Diethelm an alle Vorsteher der Gotteshäuser wurde am 12. April verschickt, und die Konferenz fand unter dem Beisein der eidgenössischen Gesandten am 27. April statt.¹⁸⁾ Unter dem Druck der letzteren wurde eine neue Steuer für den Unterhalt des Abtes von Einsiedeln in Trient beschlossen.¹⁹⁾ Zuerst wollte man das Einkommen der verschiedenen Klöster feststellen, damit die Taxation gerechter vorgenommen werden konnte, aber die Äbte von St. Gallen und Rheinau wehrten sich dagegen, da vor allem Abt Michael eine erneute Rechnungsablage befürchtete. Schließlich verzichtete man darauf und bestimmte einfach die Summe der zu bezahlenden Steuer. Unser Kloster steht neben Wettingen, Muri und Kreuzlingen wiederum an zweiter Stelle mit 160 Gulden. Mehr leistete nur St. Gallen.

Doch dauerte es lange, bis alles Geld zusammengebettelt war. Auch in Rheinau beeilte man sich nicht, obwohl am 10. Oktober Abt Diethelm die Taxe für Trient forderte.²⁰⁾ Bei dieser Gelegenheit legte er wiederum eine Kopie des Schreibens von Abt Joachim bei, datiert vom 7. September, worin dieser über die nicht entrichteten Abgaben klagte.²¹⁾

Inzwischen hatte Abt Joachim Trient verlassen, um sich in St. Gerold im Tirol zu erholen. Michael wurde darüber von St. Gallen aus unverzüglich unterrichtet²²⁾: «Joachimus abbt zu Einsidlen berichtete seine, wegenn zugestoßener unpeßlichkeit nach S. Gerold genommene retirade, um die Luft zu verändern».

Die leidige Geldangelegenheit dauerte noch lange, bis am 12. August 1567 Abt Joachim selbst an einer Prälatentagung zu Rapperswil offiziell seinen Rechenschaftsbericht vorlegte und die Schulden aufgeteilt wurden. Der neue Rheinauer Abt Theobald war ebenfalls anwesend²³⁾ und übernahm wohl oder übel seinen Anteil.²⁴⁾

Über die Folgen des Tridentinums in Rheinau sind wir nicht unterrichtet, obwohl Abt Joachim im Namen der ganzen eidgenössischen Geistlichkeit die Konzilbeschlüsse am 26. Januar 1564 feierlich angenommen hatte.²⁵⁾ Von der Übereinkunft zwischen den Äbten von St. Gallen und Einsiedeln, wonach diese den neuen Geist mit allen Kräften fördern und verwirklichen wollen, spüren wir in Rheinau nichts.²⁶⁾ Weder Kopien noch Auszüge der Konzilbeschlüsse kamen in dieser Zeit nach Rheinau. Einzig einige Traktanden, die aber nicht die innere Ordnung des Klosters betreffen, sondern nur die rechtspolitische Seite des Konzils, liegen vor.²⁷⁾ Auch die Beschlüsse über die Reorganisation der klösterlichen Zucht und über die allgemeine kirchliche Reform sind in Rheinau nicht bekannt geworden, und die ganze tridentinische Konzilbewegung hatte vorerst keinen merklichen Einfluß auf das Innenleben unserer Abtei. Aber für die kommenden Zeiten sind sie dennoch bedeutend und entscheidend geworden, denn von nun an war die rechtliche Grundlage geschaffen, um eine Erneuerung der religiösen Zustände vorzunehmen. Dadurch, daß die Schirmherren (außer Zürich natürlich) die Konzilbeschlüsse anerkannten und befolgten, gelangte der Geist der katholischen Reform auch nach Rheinau. Es dauerte zwar noch lange, und der Übergang ließ sich nicht so schnell vollziehen, aber das Konzil hatte die Richtung angegeben, und das Ziel war bestimmt. Auch von Konstanz her wehte bald ein anderer Wind, denn im Jahre 1567 rief der Bischof die Geistlichkeit seiner Diözese zu einer Synode zusammen. Größeren Einfluß hatte aber Luzern, der Sitz des Apostolischen Nuntius, welcher mit Hilfe der katholischen Orte das Werk des Tridentinums in der Schweiz verwirklichte. Auch Rheinau wird durch ihn zu neuem Leben erweckt, was die vier «Catechismi ex decreto concilii Tridentini» beweisen, worunter einer laut eigenhändigem Eintrag dem späteren Abt Gerold gehörte.²⁸⁾

II. Die Beziehungen zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Aebten von Rheinau

Die Beziehungen zwischen einem Benediktinerkloster und dem Diözesanbischof sind durch das allgemeine Kirchenrecht und die Ordensregel festgelegt.¹⁾ Nach dieser untersteht das Kloster der Jurisdiktion des Bischofs,²⁾ der verantwortlich ist, daß ein würdiger Vorsteher gewählt wird und im Kloster gute Disziplin herrscht.³⁾

Trotzdem will Benedikt von Nursia sein Kloster autonom, und der Abt soll nur Gott gegenüber verantwortlich sein. In Ausnahmefällen wird hingegen die Hilfe des Bischofs gefordert, besonders, wenn durch eine ungünstige Abtwahl die innere Selbständigkeit und Ordnung gefährdet ist. In diesem Punkte drückt sich die Regel klar über die rechtliche Stellung der Mönche gegenüber der bischöflichen Kurie aus⁴⁾: Der Abt wird vom Landesbischof oder von einigen Äbten eingesetzt, nachdem der Konvent in freier Wahl den Nachfolger des verstorbenen Abtes bestimmt hat. Diesen nimmt der Bischof an, bestätigt ihn und setzt ihn in sein Amt ein. Der Ordensstifter setzte das damals noch nicht genau umschriebene Kirchenrecht stillschweigend voraus. Wie drückt sich nun dieses über die rechtliche Stellung zwischen Bischof und Kloster aus?

Der Abt und die Mönche unterstehen der bischöflichen Jurisdiktion, mit deren Gewalt die Pontifikalrechte (Weihe der Kirchen und Altäre, Erteilung der Priesterweihe) in einem Kloster ausgeübt werden. Den Bischöfen steht ferner die Bestätigung und Benediktion des neugewählten Abtes zu, ebenso das Recht, durch Visitationen im Kloster zum rechten zu sehen. Hat der Abt in gewissen Pfarreien den Kirchensatz, so muß der vorgeschlagene Geistliche vom Bischof genehmigt werden.⁵⁾ Das Kloster ist weiterhin verpflichtet, die ordentlichen und außerordentlichen Abgaben und Steuern an die bischöfliche Kurie zu entrichten. Daneben besitzt der Bischof dank seiner Würde und Stellung noch einige Privilegien im Kloster, wie das Recht der Ersten Bitte und der Ersten Früchte.⁶⁾

Besonders zu beachten ist nun aber, daß diese Rechtsumschreibung nicht fest war im Mittelalter wie auch in den folgenden Jahrhunderten. Es hatte sich ein Gewohnheitsrecht herausgebildet, das je nach Diözese und Kloster verschieden interpretiert und gehandhabt wurde, denn weitgehend beschränkten und verminderten die von den Päpsten den Abteien gegebenen Privilegien die bischöfliche Gewalt. Wir meinen damit die Exemption der Klöster. Dieser Begriff «hängt aufs engste zusammen mit der Jurisdiktion. Letztere ist die öffentliche Gewalt oder die Anteilnahme daran, durch die das gläubige Volk regiert wird. Diese Regierungsgewalt besitzt der Papst für die ganze Kirche, der Bischof für seine Diözese, der Pfarrer für seine Pfarrei, der Klosterobere für seine Untergebenen. Wie nun der Bischof einzelne Häuser von der pfarrherrlichen Regierungsgewalt oder Jurisdiktion ausnehmen, eximieren, kann, um sie direkt unter seine bischöfliche Gewalt zu stellen, so kann in ähnlicher Weise der Papst bestimmte Personen oder Orte (in unserem Falle also die Klöster) der Regierungsgewalt eines Bischofs entziehen und sie direkt dem apostolischen Stuhl unterstellen. Die Exemption ist also die Befreiung von der bischöflichen Jurisdiktion und unmittelbare Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl. Dieses Privilegium hat verschiedene Grade. In manchen Fällen hat der Bischof in solchen exempten Orten ebenso wenig zu regieren wie in einer andern Diözese. Der Papst kann aber dem Bischof einige Rechte belassen, so daß er sich in einzelnen Fällen in die Regierung der sonst exempten

Orte oder Personen einmischen kann. Diese Exemption, deren sich gewöhnlich die Klöster erfreuten, bezeichnet somit den Inbegriff aller jener Rechte, die dem Bischof entzogen sind».⁷⁾

Das Kloster Rheinau besaß bis 1546 keine Rechte, die zum Begriff der Exemption gehören, war also nicht exempt von der bischöflichen Jurisdiktion. Das reiche Material in den Regesta Episcoporum Constantiensium zeigt uns deutlich, daß Rheinau seit seiner Gründung immer wieder die bischöfliche Gewalt zu spüren bekam und sich gehorsam dem Willen seines kirchlichen Vorgesetzten unterzog. Sowohl in geistlicher als auch in rechtlicher Hinsicht unternahm das Kloster nie einen Versuch, sich dem Bischof zu entziehen. Es kam sogar so weit, daß Bischof Heinrich IV. von Höwen 1441 erklären konnte⁸⁾: Der Abt von Rheinau, sein Administrator und der Konvent haben angesichts der Verschuldung und der mißlichen Lage des Klosters die Hilfe des Bischofs angerufen, das Kloster vollständig dem Bischof unterstellt und eidlich versprochen, die bischöflichen Verfügungen zu anerkennen. Erst durch die 1455 als Kastvögte gewählten Eidgenossen gelang es dem Stifte, sich aus dieser bischöflichen Bevormundung zu befreien. Daß dieselbe bedrohliche Formen annahm, beweist die bischöfliche Absicht, Rheinau das gleiche Schicksal zu bereiten, wie der Reichenau. In diesen gefährlichen Zeiten erwiesen sich die eidgenössischen Schirmherren als wirksame Helfer, die sich nicht nur um das weltliche Wohl, sondern auch um die innere Ordnung des Klosters bemühten. Wenn auch ihre Absichten nicht selbstlos waren, so bedeuteten sie doch keine so große Gefahr wie die Annexionsgelüste des Konstanzer Bischofs.

1. Die bischöfliche Kurie und der Abt während den Reformationsunruhen 1529 — 1531.

Durch die Reformation und ihre politischen Erscheinungen kam eine verwirrende Unklarheit in die kirchenrechtlichen Gewohnheiten der Eidgenossen und ihrer Schutzbefohlenen. Alte hierarchische Gewalten verloren ihren Einfluß oder wurden einfach mißachtet. Die eidgenössische Kirchenpolitik erklimm den Höhepunkt ihrer Selbstständigkeit, besonders im Staatskirchentum der neugläubigen Orte. Daneben aber blieb die jahrhundertalte rechtliche Stellung des Diözesanbischofes.⁹⁾

Das Chaos der Rechtsverhältnisse brachte auch für das Kloster Rheinau keine befriedigende Sicherheit, denn erst jetzt erkannte der Konvent, auf welch unsicheren Grundlagen seine Stellung zwischen dem Bischof von Konstanz und den eidgenössischen Schirmorten ruhte. Diese Unsicherheit des Abtes und der Mönche zeigte sich immer deutlicher, je gefährlicher die Reformation sich in den Gemeinen Herrschaften (zu denen man das Stift damals widerrechtlich zählte) ausbreitete. Wo sollte Rheinau Hilfe suchen? Bei den Eidgenossen, die ja selber uneins waren und sich im Bruderkrieg verstrickten? Beim Diözesanobern, dessen Ohnmacht und Autoritätslosigkeit allgemein bekannt war und der selber aus seiner Residenz vertrieben im Exil weilte?

Da man es selbst nicht wußte, versuchte man es mit geschickter Diplomatie, indem man es mit keinem verdarb, bis die Lage sich entschieden hatte. Dieses Intrigenspiel, dessen Mittelpunkt und Seele Abt Bonaventura von Wellenberg war, setzte beim Tode von Abt Heinrich von Mandach am 25. Februar 1529 ein. Am nächsten Tage schon meldete Bonaventura als Prior diese Nachricht nach Konstanz und fragte an, wie man sich bei der Neuwahl verhalten sollte. Im Namen des Konventes bat er um Rat und versprach, dem alten Glauben treu zu bleiben.¹⁰⁾ Am gleichen Tage wurde auch der Landvogt im Thurgau benachrichtigt und angefragt, ob man etwas dem Bischof mitteilen solle.¹¹⁾ So kam es, daß an der Neuwahl sowohl eidgenössische wie auch konstanzer Vertreter teilnahmen. Die Bestätigung und Benediktion erfolgte durch den Bischof Hugo von Hohenlandenberg, dem der neue Abt ohne Widerspruch die Annaten bezahlte; nur daß jener sich diesmal mit 275 Gulden (anstelle der üblichen 500) begnügen mußte. Abt Bonaventura wurde aber verpflichtet, diesen einmaligen Ausnahmefall schriftlich als solchen zu bestätigen.¹²⁾

Vorläufig stützte sich der neue Prälat auf die Gewalt des Bischofs und der eidgenössischen Schirmorte. Als aufständische Thurgauer nach Rheinau kamen und ihm rieten, die Neuerung anzunehmen, wies er sie ab, da sie keine Kompetenz hätten und berief sich ausdrücklich auf die Schirmherren und den Bischof. Denn noch wartete er ab, auf welche Seite die Zunge der Waage sich neigen werde. Dann brachen die Ereignisse über das Kloster herein, wie sie Waldenburger ausführlich beschrieben hat.¹³⁾

In seiner Not suchte der Abt Hilfe für sich und sein Kloster, wo immer er sie zu finden hoffte. Die Stadt Zürich kam nicht in Frage, da sie zum gefährlichen Feind geworden war. Die andern Orte waren mit eigenen Aufgaben zu stark beschäftigt, und so blieb nur noch der Bischof von Konstanz übrig, an den er sich wandte, nicht als untertäniger Diener, sondern als Verfechter des alten Glaubens. Mit andern Worten: er suche bei ihm Hilfe, nicht, weil dieser rechtlich dazu verpflichtet war, sondern weil im Augenblick die anderen Schutzherren unabhkömmlich waren. Das tritt deutlich aus den Briefen Bonaventuras an den Bischof hervor, dem vorderhand die Ereignisse gemeldet wurden. Der Rat und Trost von Konstanz war kläglich: Man solle auf Gott hoffen und wacker beten. Bezeichnend für die bischöfliche Ohnmacht war der Vorschlag, Bonaventura solle sich an die Eidgenossen oder an die Grafen von Sulz wenden.¹⁴⁾ Das war billiger Trost, denn auf Grund des ersten Kappelerfriedens konnte er nichts erreichen. Auch Graf Rudolf von Sulz hatte im eigenen Territorium genügend Schwierigkeiten mit den reformierten Bauern. Auf eine erneute Anfrage wiederholte der Bischof den Rat, sich bei den Eidgenossen um Hilfe umzusehen, und er versprach, sich für ihn bei der Tagsetzung zu verwenden. Aber ohne Erfolg,¹⁵⁾ und die Anwesenheit Bonaventuras am bischöflichen Hof zu Meersburg änderte die Sachlage keineswegs. Er erkannte immer mehr, daß ihm der Bischof keine wirksame Unterstützung zuteil lassen werden konnte, und er zog nach

Waldshut, erneut beschäftigt, Hilferufe an alle möglichen Instanzen zu schicken. Unterstützt durch seinen Vater und die katholischen Orte, suchte er Hilfe bei Kaiser, König und Bischof, den er diesmal als Reichsfürst anging. Aber auch das fruchtete wenig.¹⁷⁾ Am 5. Dezember 1530 wandte er sich noch einmal an den Bischof, aber diesmal bat er nicht mehr um rechtliche Hilfe, sondern um Geld.¹⁸⁾

Bald darauf änderte sich die Lage der Eidgenossenschaft, und nach dem katholischen Siege bei Kappel begnügten sich die Schirmherren nicht mehr mit bloßen Versprechungen, sondern sie setzten den vertriebenen Abt wieder in seinem Kloster ein. Für die weiteren Beziehungen zwischen Konstanz und Rheinau war dabei der Umstand entscheidend, daß bei diesem Akt im Dezember 1531 vom Bischof überhaupt nie die Rede war. Die ganze Wiedereinsetzung geschah ohne bischöfliche Hilfe. Das mußte der Diözesanvorsteher immer wieder hören, wenn er sich allzusehr als «episcopus» aufspielte, und auch die eidgenössischen Stände kümmerten sich in Zukunft wenig um die bischöfliche Gewalt, denn man hatte ohne ihn «den alten Glauben und die kirchlichen Stiftungen verteidigt und erhalten». Das Kloster Rheinau war dafür ein eindruckliches Beispiel.

2. Der erste Schritt zur Exemption. Die päpstlichen Privilegien von 1547.

Die Zeiten unmittelbar nach der Wiederherstellung des Klosters schienen Abt Bonaventura besonders günstig, in kirchlichen Dingen eine gewisse Selbständigkeit zu erstreben, denn einerseits boten die siegreichen katholischen Orte den politischen Halt dazu, während anderseits die kirchlichen Zustände im Bistum noch arg darniederlagen.

Zwar weihte der Weihbischof von Konstanz das wiederhergerichtete Münster am 2. September 1532¹⁹⁾ und erteilte den Kindern die Firmung; dann aber unternahm Bonaventura den ersten Vorstoß, sich diese Rechte nebst andern Privilegien vom Papste zu erlangen und so eine gewisse Befreiung von der bischöflichen Jurisdiktion zu erhalten. Im Jahre 1546²⁰⁾ schickten die katholischen Orte einen Gesandten zwecks Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhl nach Rom. In seinen Instruktionen lesen wir²¹⁾: Verwendung für den Abt von Rheinau, damit seine Bitte um Bestätigung von Privilegien erfüllt werde. In einem Orientierungs- und Empfehlungsschreiben, das der Abt zu diesem Zwecke verfaßt hatte, erklärte er sein Begehren und begründete seine Bitte.

Abt Bonaventura hatte sich also an die katholischen Schirmherren gewandt und hoffte, durch ihren in Rom damals wirksamen Einfluß vom Papst einige Privilegien zu erlangen. In diesem Sinne war auch die eidgenössische Bittschrift an Papst Paul III. vom 26. Oktober 1546 abgefaßt, worin es unter anderem hieß: Bonaventura und sein Konvent haben während der Reformation viel gelitten, doch sei derselbe jetzt mit Eifer daran, das Kloster wiederherzustellen. Zusammen mit ihm, dessen Wünsche in einem beiliegenden Schreiben enthalten seien,

ersuchen sie Ihre Heiligkeit, den Bitten zu willfahren. Begründet wurde das Gesuch mit dem altbekannten Spruch: Zur Befestigung und Mehrung des wahren Glaubens. Wir wissen aus andern Zusammenhängen, daß hinter diesem eidgenössischen Vorgehen der feste Wille der innern Orte stand, auch in kirchlichen Dingen selbständig und unabhängig zu bleiben. Das Gesuch des Rheinauer Prälaten lag ganz in ihrer Richtung, denn je weniger ein Bischof in klösterlichen Angelegenheiten mitsprach, desto gewichtiger war ihre Intervention, von der sie nicht ablassen wollten.²²⁾

Die Beweggründe des Abtes erfahren wir aus zwei an den eidgenössischen Unterhändler in Rom gerichteten Schreiben. Da dieser zuerst wenig Lust gezeigt hatte, das Rheinauer Geschäft zu unterstützen, ersuchte ihn der Abt in einem Brief, sein Gesuch mit allen Kräften und Mitteln beim Heiligen Stuhl zu fördern.²³⁾ Als in Rom die nötigen Unterlagen verlangt wurden, beeilte sich Abt Bonaventura, dieselben nachzusenden, indem er seine Stellung während den Reformationswirren und die näheren Umstände und Gründe ausführlich darstellte.²⁴⁾ Die Forderungen waren folgendermaßen formuliert:

- - Gebrauch der bischöflichen Zeichen (Inful, Ring und Stab)
- Spendung der vier niederen Weihen an die Novizen des Klosters
- Weihe von kirchlichen Gegenständen (Kelche, Kreuze und Bilder)
- Rekonziliation von Kirchen, Kapellen und Friedhöfen, die im Rheinauer Gebiet liegen

— Spendung der Firmung und des Segens, Erteilung des Ablasses. In der Begründung dieser Punkte erkennt man sowohl die Spitze gegen den Diözesanbischof als auch die feste Absicht, die kirchenrechtliche Stellung der Abtei durch diese Privilegien zu verbessern.

Der Gebrauch von bischöflichen Zeichen — so berichtet Abt Bonaventura — sei von altersher das Recht der Aebte von Rheinau gewesen, obwohl davon in alten Briefen nichts geschrieben stehe. Man habe hier immer Inful, Stab, Ring und andere bischöfliche «Zier» besessen, was doch beweise, daß man auch das Recht, dieselben zu tragen, gehabt habe. Wenn seine Heiligkeit diese Dinge sehe, werde er wohl diesem Begehren Glauben schenken.

Was den zweiten Punkt betreffe — fährt er weiter — so sei der Weg von Rheinau nach Konstanz weit und lang. Da nun die heutige Jugend «frech und fraidig» sei, besonders unter den Weltlichen, so seien seine Novizen auf dem Weg zum Bischof großen Gefahren ausgesetzt. Es wäre deshalb weit besser und fruchtbarer, sie im Kloster zu weihen.

Der weite Weg sei auch der Grund, daß die kirchlichen Gegenstände in Rheinau geweiht werden sollten, denn die Straßen nach Konstanz seien sehr gefährlich, nicht nur, weil sie durch reformiertes Gebiet führen, sondern auch, weil oft Unwetter die Wege zerstören, so daß die Rosse fallen und die kirchlichen Dinge Schaden erleiden.

In der Begründung der beiden letzten Punkte scheute sich Bonaventura nicht, am Diözesanvorsteher Kritik zu üben: Da der Bischof, von seinem Sitz vertrieben, wenig anwesend sei, selten Hof halte und

auch nicht willens sei zu residieren, wäre es nun von Vorteil für den alten Glauben, wenn die Abtei von Rheinau diese Rechte besäße. Dazu komme noch, daß das Kloster ganz von Andersgläubigen umgeben sei, und es jeweilen lange dauere, bis der Bischof zur Weihe erscheine, die Kirchen aber häufig durch Reformierte entwürdigt werden und dadurch der Gottesdienst unliebsam unterbrochen sei.

Die ganze Beweisführung war gegen die mangelhafte Verwaltung des Bischofs und zum eigenen Ruhme verfaßt worden. Ihre Fadencheinigkeit liegt offen auf der Hand, was man auch in Rom gemerkt zu haben scheint. Doch der Abt gab nicht nach, und als der eidgenössische Unterhändler ihn ersuchte, Kopien der alten Rechte nach Rom zu senden, wich er aus, indem er schrieb, dies sei ihm fast nicht möglich, da es ihm an geeigneten Notaren fehle und die Urkunden so «blöd» seien, daß er sie nicht mehr fortzuschicken wage. Viele Freiheitsbriefe von Päpsten und Fürsten seien während des Glaubenskrieges verloren gegangen. Auf die Frage der skeptischen Römerbeamten, ob Rheinau unter der Reformation gelitten habe, holte er tüchtig aus, denn hier konnte er ohne viel Mühe die volle Wahrheit mitteilen und seinen Widerstand gegen alle Neuerung in den grellsten Farben schildern, wobei er sich -- mit Recht -- als den eifrigsten Kämpfer hervorstrich. Deshalb dürfe er wohl geehrt werden, denn dadurch werden auch die andern Klostervorsteher ermutigt, die Altgläubigen in ihrer Religion bestärkt und die Neugläubigen «gereizt», sich zu bekehren.

Noch andere Gründe erwähnt er, doch auch sie entsprachen nicht ganz den Tatsachen, und im Grunde genommen bat er um Privilegien, die Rheinau überhaupt nie besessen hatte. Darum waren keine Notare anwesend und die Urkunden so «blöd», weil gar keine vorhanden waren, die abgeschrieben werden konnten. Was mag der eigentliche Grund zu diesem Gesuch gewesen sein? Sicherlich spielte der Wunsch, vom Bischof unabhängig zu werden, wie auch der perönliche Ehrgeiz des Abtes und der adelige Stolz der Mönche eine wesentliche Rolle. Inwieweit die Eidgenossen diesen Willen schürten, kann nicht ermittelt werden, doch sahen wir, daß sie dem Abte gerne halfen. Gewiß meinte es Bonaventura ernst mit der Mehrung und Verteidigung des alten Glaubens; aber ihm lag auch die geistliche Unabhängigkeit am Herzen. Warum wollte er denn nicht gemeinsam mit dem Bischof für den alten Glauben kämpfen? Wenn er so sehr die alten Bräuche und Gewohnheiten hochhielt (wie er es mehrmals beteuerte), warum unternahm er solche «Neuerungen»?

Das vom Papst Paul III. am 20. Mai 1547 erteilte Breve²⁵⁾ verdankte Rheinau nicht allein den Bittschriften und den eigenen Verdiensten, sondern wohl eher den angesehenen katholischen Orten, die in jener Zeit ihre alte Bündnispolitik mit dem Papste erneuerten. Zwar hieß es: *nos te ob probatam tuae devotionis et fidei constantiam ac monasterium praedictum specialis praerogativae gratia prosecui volentes*, und Bonaventura konnte mit dem Erfolg zufrieden sein, obwohl das Breve eigens bemerkte: *a jurisdictione e ordinarii non penitus exemptum*. Aber es enthielt doch die gewünschten Privilegien, die so-

wohl für ihn als auch für seine Nachfolger Gültigkeit hatten, und damit war die geistliche Exemption erreicht, und der Abt wie auch sein Konvent konnten stolz sein auf diese Auszeichnungen, die ihr Kloster von den anderen nicht exempten abhoben. Muri hatte zwar schon 1507 solche Privilegien erhalten, aber sie waren bedeutend bescheidener, während die meisten andern Gotteshäuser (ausgenommen Einsiedeln und St. Gallen) ganz unter der bischöflichen Gewalt standen.²⁶⁾

3. Die dem Bischof verbliebenen kirchenrechtlichen Kompetenzen

Durch dieses Breve war Rheinau von der geistlichen Jurisdiktion teilweise befreit, doch daneben bestanden weiterhin die kirchenrechtlichen Vollmachten des Bischofs, die besonders in den Abgaben an den bischöflichen Fiskus (Annaten), bei der Visitation, bei der Priesterweihe, bei der Besetzung der Pfarrstellen²⁷⁾ und bei den Abtwahlen zutage traten. «Besonders die letztgenannte Vollmacht war, psychologisch betrachtet, von nicht zu unterschätzender Bedeutung, indem dem Abt schon gleich bei seinem Amtsantritt die Abhängigkeit vor Augen gestellt werden konnte.»²⁸⁾ Auch bestätigte der Bischof weiterhin die Wahl, erteilte die Benediction und forderte die Abgaben von Rheinau.

Solange die katholische Reform im Bistum Konstanz durch die Bischöfe nicht verwirklicht wurde, boten diese Vollmachten und Rechte keine Schwierigkeiten. Erst als die Zügel der Verwaltung fester angezogen waren und ein neuer Geist die Kurie erfüllte, entstand ein heftiger Kampf, der in Rheinau hohe Wellen schlug. Vorläufig aber blieb alles beim alten. Von der Anwesenheit bischöflicher Gesandter oder von einer Einmischung bei der Wahl erfahren wir bis 1598 nichts. Zwar besitzen wir darüber nur die eidgenössischen Abschiede als Quellen, wo von den konstanzer Beamten nie etwas verlautet, obwohl die Gegenwart der Äbte von Muri und Fischingen jeweils vermerkt wird. Die bischöfliche Kammer bestätigte die Wahlen ohne Anstände, und von der Benediction durch den Weihbischof ist nur ein Beispiel überliefert: Theobald wurde am 17. April 1565 geweiht. Auch über die Priesterweihe der Konventualen durch den Bischof sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Noch 1603 stellte der Abt die Neupriester dem Bischof vor, der sie nach vorangegangener Prüfung zu Priestern weihte.²⁹⁾ Besser unterrichtet sind wir über die Abgabe der Ersten Früchte (Annaten).

Daß Bonaventura dieselben nicht voll bezahlte, haben wir gesehen. Die mißliche wirtschaftliche Lage des im Exil lebenden Abtes war schuld daran gewesen. Nach 1531 machte er aber nie die leiseste Anstrengung, sich dem Bischof gegenüber erkenntlich zu zeigen, obwohl er in finanziellen Dingen gut vorwärtskam. Sein Nachfolger, Abt Johann Heinrich, zahlte zur vollen Genugtuung des Bischofs die Annaten, die normalerweise 500 Gulden betrugen.³⁰⁾ Aber schon Abt Michael konnte das Geld nicht mehr auftreiben, und er gab dem Bischof Gewalt, sofern er nicht zum festgesetzten Termin die Schuld löse, das Geld mit allen Mitteln einzutreiben.³¹⁾ Abt Michael wird sich wohl

gehütet haben, diese Frist zu lange auszudehnen, um dem Bischof nicht Gelegenheit zu bieten, in die finanzielle Lage des Klosters einzugreifen. Im Jahre 1566 bezahlte der neue Abt Theobald für die Annaten 275 Gulden, mit denen sich die bischöfliche Kurie zufriedengab,³²⁾ denn wir hören nichts weiter von den restlichen 225 Gulden. Auch später wurde Abt Gerold eine Quittung für 275 Gulden als Annaten ausgestellt. Es ist begreiflich, daß die Klöster sich anstrebten, aus den herabgesetzten Annaten eine Gewohnheit zu machen, denn neben diesen Abgaben kamen ja jeweilen noch die Kosten für die Konfirmation und die Benediktion; auch bildeten diese Steuern ein sichtbares Zeichen der Abhängigkeit.

In der Zeit zwischen 1530 und 1600 schien sich der Bischof wirklich wenig um die ihm unterstellten Klöster gekümmert zu haben. Und in der Tat, die Reformtätigkeit im Bistum lag noch tief in den Anfängen. Einzig im schweizerischen Teil hatten die Eidgenossen als Laien es unternommen — aber ohne die Hilfe des Bischofes — die Reform in die Tat umzusetzen.³⁴⁾ Auch das Kloster Rheinau bekam diesen eidgenössischen Reformwillen bald zu spüren.

Bald aber wurde von kirchlichen Stellen die Reform an Haupt und Gliedern der Kirche ins Werk gesetzt. Von beiden Seiten versuchte man, die Reform in den Klöstern durchzusetzen, und es entspann sich zwischen den eidgenössischen und den bischöflichen Interessen ein heftiger Kampf um die kirchenrechtliche Vollmacht. Auch Rheinau wurde Schauplatz dieser Auseinandersetzung. Der Bischof von Konstanz mußte aber bald einsehen, daß er mit seiner Reform zu lange gewartet hatte. In der Eidgenossenschaft waren inzwischen neue Kräfte ins Leben gerufen worden, die sich gegen jede bischöfliche Einmischung zur Wehr setzten: die Vereinigung aller Benediktineräbte in der Kongregation und der im Auftrag der katholischen Orte wirkende Nuntius. Das Ende der ganzen Auseinandersetzung bildete die 1622 vom Papst gegebene vollständige Exemption aller Benediktinerabteien.

Bevor wir uns näher damit befassen, müssen wir uns zuerst mit der bischöflichen Synode von 1567 auseinandersetzen, die den Beginn der neuen bischöflichen Organisation und Machtansprüche anzeigt.

4. Die Synode von Konstanz 1567.

Das Konzil von Trient verlangte von den Bischöfen, daß sie durch Synoden das Glaubensgut klarlegten und die Schäden und Mißstände aufheben sollten. Damit war auch eine Verstärkung der bischöflichen Macht angestrebt, denn nur ein machtvoller Bischof konnte die Durchführung der Beschlüsse garantieren.³⁵⁾

Als daher Mark Sittich von Hohenems, Kardinal und Bischof von Konstanz (1561—1589) die Geistlichkeit zu einer Synode zusammenrief, war für ihn der Moment gekommen, seine Gewalt in der Eidgenossenschaft und in den Gemeinen Herrschaften zu festigen. Die Einladung wurde am 9. Juni 1567 verschickt und ging an alle Geistlichen, tam exempti quam ordinariae jurisdictioni nostrae subjecti.³⁶⁾ In

diesem Briefe kam auch ein Formular für jene, die nicht an der Synode teilnehmen konnten, dafür aber einem andern ihre Stimme und ihr Recht übertragen durften.³⁷⁾ Diese Einladung gelangte auch nach Rheinau,³⁸⁾ denn der Abt war, wie alle andern Prälaten, verpflichtet, persönlich nach Konstanz zu gehen.

Die Aufregung darüber war in der ganzen Eidgenossenschaft groß. Man befürchtete allgemein ein Wiedererwachen der bischöflichen Gewalt, und die exempten Klöster Einsiedeln und St. Gallen beratschlagten, wie sie sich dazu verhalten sollten. Die nicht exempten aber taten sich zusammen und suchten Hilfe bei den katholischen Schirmherren. Der Abt von Muri sprach im Namen seiner Kollegen von Rheinau, Wettingen und Fischingen an der Tagsatzung zu Luzern, die folgende Bestimmung für die Klöster aufstellte³⁹⁾: Man solle an der Synode mitwirken, solange nur rein kirchliche Dinge in Frage stehen, doch seien die Orte nicht gewillt, von ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten (besonders über die bevormundeten Klöster) zu lassen, und wenn solches behandelt werde, dürfe man sich nicht weiter einmischen.

So konnten denn die Prälaten ruhig nach Konstanz ziehen, denn sie waren des eidgenössischen Beistandes sicher. Zwischen dem Bischof und den Schirmherren gab es für sie seit der Reformation keine freie Wahl mehr, und ihr Interesse an der Synode war nicht besonders groß. Abt Theobald von Rheinau war einer der wenigen Schweizer Prälaten, die daran teilnahmen, und die Aebte von Muri, Wettingen und St. Urban übertrugen ihm ihr Mandat.⁴⁰⁾

Bei den Verhandlungen, die vom 31. Juli bis zum 5. September dauerten, erfahren wir nichts vom Rheinauer Abt; nur die Bistumschronik von Schulthaiß⁴¹⁾ meldet, daß er, wie alle andern Benediktinerprälaten, von der Stadt Konstanz beschenkt wurde. Er erhielt 10 Kannen Wein.

Der Katalog der Eingeladenen bietet unter den Benediktinervertretern eine interessante Reihenfolge, die wohl der Würde und dem Vortrittsrecht der einzelnen entsprochen hat; Rheinau steht an neunter Stelle von insgesamt 26 Klöstern.⁴²⁾

Nach Beendigung der Synode trug jeder Teilnehmer die Beschlüsse mit sich nach Hause,⁴³⁾ doch die Durchführung der Statuten stieß besonders in eidgenössischen Landen auf erheblichen Widerstand. Die Aebte der nicht exempten Klöster waren in einer heiklen Lage: auf der einen Seite stand die durch päpstliche Breven gestützte Autorität des Bischofs, auf der andern waren die Schirmherren, die in ihrer Kirchenpolitik nicht locker ließen. Es schien daher den Prälaten von St. Urban, Muri, Wettingen und Rheinau das beste, sich ganz an die katholischen Orte anzuschließen und deren Richtlinien zu befolgen. Das war bedeutend einfacher und weniger gefährlich, da sich gerade um diese Zeit in der Eidgenossenschaft eine Konstanz feindliche Politik Luft machte. Auf der Tagung zu Solothurn am 22. Oktober 1567⁴⁴⁾ stellte deshalb der Abt von St. Urban im Namen seiner Kollegen an die Abgeordneten der katholischen Orte das Begehren, sie möchten ein Schreiben an den Bischof richten; Näheres ist unbekannt, doch scheint

die uns bekannte Gruppe der vier Prälaten darauf hinzuweisen, daß es sich um die Synode handelte.

Am 2. April 1568 erklärte der Konstanzer Bischof die Beschlüsse und Bestimmungen der Synode als rechtskräftig und verbindlich, nachdem die Deliberationsfrist abgelaufen war. Vorläufig nahmen weder die Aebte noch die Eidgenossen diese Dinge zu ernst. Sie sorgten in ihren Gauen selber für die kirchlichen Reformen und kümmerten sich, wann immer es ging, wenig um Konstanz. Es wurde in dieser Beziehung bei ihnen mehr gehandelt als verhandelt. Das gilt auch für Rheinau. Nur hie und da erhellt eine Streitfrage zwischen dem Abt und dem Diözesanvorsteher blitzartig das Verhältnis der beiden, das sich sehr zuungunsten des Bischofs entwickelte. Der Kampf zwischen Rheinau und Konstanz hatte ein kleines, aber für die damalige Stimmung in den Benediktinerklöstern bezeichnendes Vorspiel; die Frage um das Seminar.

5. Das bischöfliche Seminar

Schon das Konzil von Trient hatte die Notwendigkeit «christlicher Pflanzschulen» zur Heranbildung befähigter Priester erkannt. Demzufolge waren die Bischöfe gehalten, Seminarien zu gründen, wozu ihnen das Recht eingeräumt wurde, alle geistlichen Einkünfte, sowohl der exempten als auch der andern Gotteshäuser, zu besteuern.

Während der Synode versuchte der Bischof, diese Forderung zu verwirklichen.⁴⁵⁾ Was die Klöster betraf, so sollten sie Elementarschulen errichten oder wiederherstellen, dagegen für das Seminar in Konstanz «einfache» kirchliche Benefizien stiften. Der Widerstand gegen die Bestimmungen über das Seminar war in der Eidgenossenschaft sehr heftig, und von ihnen gilt die Notiz in den Constitutiones: Was de seminario festgelegt worden sei, habe nicht ausgeführt werden können wegen dem Zögern bei gewissen Weltlichen.⁴⁶⁾ Schuld daran war die feste Absicht, ein eigenes schweizerisches Seminar zu errichten ohne Unterstützung und Einmischung des Bischofs.⁴⁷⁾ Die katholischen Staatsmänner in der Eidgenossenschaft hatten lange vorher die gleichen Fragen besprochen und ihre Aufforderung an die Prälaten, für rechte Schulen zu sorgen, datiert aus dem Jahre 1547, also zwanzig Jahre vor der Synode.⁴⁸⁾ Es zeigt sich auch hier, wieviel wirksamer in den katholischen Orten die Reform der Kirche betrieben wurde. Mit gutem Gewissen und berechtigtem Stolz ignorierten sie die bischöflichen Bestrebungen.

Auch in Rheinau war wenig Lust vorhanden, einen Beitrag an das Seminar in Konstanz zu leisten. Es dauerte ziemlich lange, bis der Bischof tatsächlich daran ging, mit dem Bau ernst zu machen, aber dann war es schon längst zu spät, und Rheinau wie auch die andern Gotteshäuser lehnten jede Unterstützung ab. Am 15. November 1594 schrieb Abt Andreas von Petershausen an seinen Amtsbruder in Rheinau⁴⁹⁾: Der päpstliche Gesandte werde bald nach Rheinau kommen, um einen Beitrag für das bischöfliche Seminar zu fordern.

Abt Theobald werde sich wohl zu verhalten wissen. Die schwäbischen Prälaten hätten ihrerseits ein Darlehen von 12,000 Gulden zu verzinsen bewilligt, doch erst, wenn das Seminar gebaut sei. Diese Meldung soll geheim gehalten werden. Auch der bischöfliche Beamte Mergel werde kommen und Abt Theobald wisse ja, was man diesem anvertrauen könne. Aus diesem Brief darf wohl eine gewisse Opposition der Benediktiner Aebte gegen das Konstanzer Seminar herausgelesen werden. Schon die geheimen Anspielungen und die Bemerkung über Mergel, den unliebsamen bischöflichen Beamten, «den man ja kenne», weisen darauf hin. Die Verbindungen zwischen den schweizerischen und schwäbischen Aebten waren geknüpft worden, um sich gegen die wachsende bischöfliche Gewalt zu verteidigen. Theobald wußte sich schnell zu helfen. Am 18. November, unmittelbar veranlaßt durch den obenerwähnten Besuch, verfaßten der Abt und Gerold Zulauben, damals Senior des Stiftes, eine Erklärung zuhanden des Bischofs⁵⁰⁾: Im Grunde sei man wohl für das Seminar, doch wolle man nur unter folgenden Bedingungen etwas geben: erstens, wenn das Seminar Wirklichkeit geworden sei, zweitens, wenn die eidgenössischen Schirmherren nichts dagegen hätten und drittens, wenn kein Unglück oder Unfall das Kloster heimsuche. Am Schlusse wurde noch ausdrücklich vermerkt, daß mit dieser Erklärung der Konvent an nichts gebunden sei. Man wollte also auf keinen Fall eine Verpflichtung eingehen, und man war gar nicht gewillt, überhaupt etwas zu geben. Die Rheinauer versteckten sich hinter die Schirmherren, von denen sie wußten, daß der Bischof bei ihnen schon manchmal den kürzeren gezogen hatte.

Diese unerfreuliche Stimmung gegen das Konstanzer Seminar erhellt folgende Tatsache. Zweimal dankte die Stadt Luzern dem Abte in Rheinau für die «empfangenen, gutwilligen» Beiträge an ihr Jesuitenkollegium.⁵¹⁾ Auch wissen wir aus den Rechnungsbüchern, daß Abt Theobald an verschiedene andere Schulen freiwillige Spenden geschickt hatte.⁵²⁾

Diese Haltung änderte sich auch nicht unter der Herrschaft Gerolds. Am 31. Oktober 1602 schrieb der Bischof nach Rheinau,⁵³⁾ daß die Errichtung des Seminars beschlossen sei. Es fehle aber an Geld und er bitte und begehre von der Abtei eine Spende, gestützt auf die Beschlüsse von Trient. Aber in Rheinau war man damals gerade daran, sich ganz vom Bischof zu lösen, und wir verstehen die erneute Absage des Abtes, der sich klugerweise wieder auf die katholischen Schirmorte berief.⁵⁴⁾

6. *Der Kampf um die vollständige Exemption.*

Das Ringen um die freie Abtwahl und um die Visitation.

Gestützt auf das Konzil von Trient und auf die Synode von Konstanz unternahmen die Bischöfe gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die Reform der Kirche in ihrem Sprengel, d. h. sie bekundeten den festen Willen, ihre alten Rechte und Vollmachten wieder zur Geltung

zu bringen und unklare Rechtsverhältnisse zu ihren Gunsten zu festigen. Das galt besonders für die nicht exempten Gotteshäuser, denn diese hatten wiederholt gegen ihre Vorschriften gehandelt.

Doch hatten sich diese Abteien aus den vorreformatorischen Mißständen erholt und waren zu neuem Leben erwacht, was sich besonders in den Kongregationen zeigte. Sie waren deshalb wenig erbaut, wieder unter die bischöfliche Gewalt zu kommen und widersetzten sich aufs heftigste. Eine ganze Reihe von Kontroversen entstand, die durch die unruhigen Zeiten und die undeutlichen Rechtszustände mit seltener Heftigkeit geführt wurden.

Auf der einen Seite stand der Bischof von Konstanz, der sich durch das freiheitliche Gebaren der Aebte in seiner Autorität und in seinen Rechten bedroht glaubte. Auf der andern Seite standen, unterstützt vom Nuntius, die vereinigten nicht exempten Prälaten, die ihre Würde und Stellung untergraben und mißachtet glaubten.

Gegenstand des Streites bildeten die zwei bischöflichen Rechte in den Klöstern: die Bestätigung der Abtwahl und die Visitation. Auf beiden Seiten wurde mit Erbitterung und vollem Ernst gekämpft, aber auch mit dem Weizen viel Stroh gedroschen, bis schließlich von oberster Stelle die Sache geregelt wurde.⁵⁵⁾

Das Ringen um die freie Abtwahl.

Unmittelbaren Anlaß zu dieser langwierigen Streitigkeit gab die Wahl in Muri 1596, das durch die Absetzung seines Abtes, und in Rheinau, das 1598 durch den Tod des Prälaten vakant war. Beiderorts waren Neuwahlen erfolgt, jedoch ohne daß bischöfliche Kommissare dabei mitwirkten.⁵⁶⁾ In Rheinau waren zwar die Gesandten erschienen, wurden aber mit Waffengewalt verhindert, die Klosterinsel zu betreten. Dem Nuntius wurde nach langem Verhandeln der Eintritt gestattet, und zusammen mit den Aebten von Muri und St. Georgen im Schwarzwald nahm er die Neuwahl mit geheimer Stimmenabgabe vor.⁵⁷⁾ Man glaubte, in guten Treuen, damit dem Rechte Genüge getan zu haben, und das Wahlprotokoll wurde mit der Bitte um Ratifikation nach Konstanz gesandt, wo man aber damit gar nicht einverstanden war und mit Entrüstung gegen das Vorgehen der Mönche protestierte. Der Bischof verweigerte die Bestätigung, da eine Wahl ohne das Beisein eines seiner Vertreter ungültig sei und schickte zwei «Inquisitoren» nach Rheinau, um die Wahl nochmals zu prüfen.⁵⁸⁾ Diese stellten harte Bedingungen und verlangten die schriftliche Erklärung, daß man sich in Zukunft verpflichte, den Bischof zur Wahl zu rufen. Erst nachher geruhte er, «*authoritate ordinaria* die Wahl zu confirmiren und zu bestetigen». In der Folge entwickelte sich ein längerer Kompetenzstreit zwischen dem Nuntius und der Kurie, wer bei der Abtwahl das Placet erteilen könne. Der Nuntius wandte sich nach Rom, da er in seiner Reformarbeit nicht durch bischöfliche Rechte behindert werden wollte. So waren denn bei dieser Wahl die beiden kirchlichen Instanzen hart aneinandergeraten. Vorläufig erreichte es der Bischof, seinen Standpunkt durchzusetzen.⁵⁹⁾

Auch wegen der Annaten entstanden Schwierigkeiten. Die bischöflichen Kommissare verlangten vom neuen Abt 500 Gulden, die rechtlich anerkannte Summe. Dieser wehrte sich dagegen und schrieb, daß die Annaten gewöhnlich nur 275 Gulden betragen haben, was er durch Quittungen belegen könne. Doch habe er großzügigerweise 300 Gulden bezahlt und hoffe, daß das genüge.⁶⁰⁾ Diese Erklärung leitete der Rheinauer Advokat in Konstanz an den Bischof Kardinal Andreas von Oesterreich (1589—1600) weiter.⁶¹⁾ Der Abt hatte nämlich für diese verschiedenen Streitigkeiten mit dem Bischof einen Advokaten angestellt, der seine Interessen verteidigte.⁶²⁾

Inzwischen hatte der Bischof, der damals in den Niederlanden weilte, erfahren, wie selbstherrlich die Benediktineräbte sich gebärdeten, und er verlangte zur Strafe von Gerold plötzlich 600 Gulden Annaten. Erschreckt eilte Gerold zu den Eidgenossen mit der Bitte, sich für ihn beim Bischof zu verwenden. Diese unterließen es nicht, nach Konstanz zu schreiben: Sie seien höchst verwundert, daß man nicht mehr bei den alten 300 Gulden bleibe, und daß sie schon Mittel finden werden, diese Neuerung abzuschaffen.⁶³⁾ Der Bischof gab aber nicht nach, und der Rheinauer Abt mußte trotz allen Protesten die 600 Gulden Annaten bezahlen.

Unterdessen war auch die Bestätigungsurkunde für den neugewählten Gerold in Rheinau eingetroffen und damit auch die Bedingungen, unter denen die Konfirmation erteilt worden war.⁶⁴⁾ Wir kennen dieselben zwar nicht genau, doch hieß es davon: *electo abbati negatam diu nisi duris conditionibus confirmationem fuisse.*⁶⁵⁾

Alarmiert durch diese drohende Haltung des Bischofs, die sich sowohl in Muri⁶⁶⁾ als auch in unserm Kloster erschreckend gezeigt hatte, trafen sich die gefährdeten Äbte in Rheinau und beschlossen, gegen diese Neuerung eine förmliche Verwahrung einzulegen. Das Protestschreiben, unterzeichnet von den Äbten Georg von Weingarten, Martin von St. Blasien, Andreas von Petershausen, Christoph von Ochsenhausen, Johann Jodok von Muri, Michael von Zwiefalten und Gerold von Rheinau wurde durch einen Notar am 8. Mai 1599 dem Generalvikar und Weihbischof Mergel vor Zeugen überreicht.⁶⁷⁾ Niemand bestreite, daß es in außerordentlichen Fällen ersprießlich sei, wenn der Oberhirte sich der Abtwahl annehme. Aber es sei billig und recht, daß dies nur auf Bitten der Wähler geschehe. Wenn das auch einigemale vorgekommen sei, könne deswegen das Recht der Wähler in keiner Weise durch den Bischof geschmälert und verringert werden. Dies ausdrücklich festzustellen, war der Zweck des Protestes.⁶⁸⁾ Überdies richteten sich die Prälaten gegen den selbstherrlichen bischöflichen Beamten, gegen die hohen Taxen und die Visitationen. Am Beispiel von Rheinau war dies alles deutlich geworden, indem man dort versucht hatte, eine Bestimmung, die das Tridentinum nur für die Wahl einer Äbtissin getroffen, auf die Abtwahl auszudehnen. Der Bischof ließ sich diesen Protest nicht gefallen und wandte sich nach Rom in einer Schrift, worin er hervorhob, wie notwendig es sei, die nicht exempten Klöster unter seine Gewalt zu stellen.⁶⁹⁾ Der Streit zog

immer weitere Kreise, und es war für die Klöster von großem Vorteil, daß der Nuntius in der Schweiz, Johannes della Torre, sich ihrer annahm. «Protestationes, deductiones und informationes» folgten sich und gelangten nach Rom, wo ein Prozeß angestrengt wurde. Durch den Tod des Bischofs Andreas († 1600) und wegen der kurzen Regierung seines Nachfolgers Johann Georg von Hallwil († 1604) kam die Angelegenheit ins Stocken, und es war erst Jakob Fugger von Kirchberg (1604—1626), der durch einen Kompromiß den Streit gütlich schlichtete. In diesem Vertrag, datiert vom 26. Januar 1605, erscheinen neben den obgenannten Aebten noch vier weitere, ein Beweis dafür, wie akut die Frage war.⁷⁰⁾

Ueberliest man die komplizierten Bestimmungen, so kann man füglich bezweifeln, ob die Forderungen des Bischofs erfüllt waren oder nicht. Jedenfalls ist die Ausübung seines Rechtes bei der Abtwahl an solche Voraussetzungen geknüpft, daß es kaum mehr von Bedeutung war; denn nur, wenn er persönlich am Wahltag im Kloster weilte, darf er die Wahl leiten, oder wenn das Kloster die notwendigen Funktionäre nicht selbst stellen kann. Ob er in diesen Fällen auf Grund eines ihm zustehenden Rechtes oder auf Grund eines durch freiwilligen Vertrag ihm zugesicherten Entgegenkommens in die Wahlgeschäfte eingreifen kann, blieb offen. Die Prälaten durften mit dieser Abmachung zufrieden sein, denn seither war die Anwesenheit bischöflicher Beamter nicht mehr notwendig, um eine Wahl gültig zu machen.⁷¹⁾

Auch Rheinau näherte sich durch dieses Abkommen gewaltig der völligen Befreiung von der bischöflichen Jurisdiktion, wenn auch der Kampf noch nicht ganz entschieden war und dieser Vertrag eher einem *modus vivendi* glich. Bald brach der Streit an einer andern Front aus, und auch diesmal war es das Kloster Rheinau, das den unmittelbaren Anlaß bot.

Die Visitation

Schon im Kampfe um die freie Abtwahl hatte sich der apostolische Nuntius eifrig für die Benediktinerprälaten eingesetzt. Als 1602 der Zusammenschluß der Benediktinerabteien der Eidgenossenschaft durch den Nuntius verwirklicht war, fand besonders die Abtei Rheinau eine große Hilfe in ihrem Kampf um die Selbständigkeit bei dieser Kongregation. Die Visitation bildete den gefürchtetsten Eingriff des Bischofs in das klösterliche Eigenleben. Wohl war sie vor der Reformation und in der unmittelbaren Zeit nachher durch Konstanz selten ausgeführt worden, aber mit der zunehmenden katholischen Reform zögerte der Diözesanvorsteher nicht mehr, auch von diesem Recht Gebrauch zu machen. Wir hören von zahlreichen Visitationen in den Achtzigerjahren des 16. Jahrhunderts, die besonders den Weltklerus im Bistum Konstanz betrafen.⁷²⁾ Eigenartigerweise erschienen diese Visitatoren selten in den Klöstern der Eidgenossenschaft. Es werden wohl die Schirmorte gewesen sein, die sich gegen einen solchen Eingriff in ihre Rechte verwahrten, denn sie sorgten selbst dafür, daß in den Gotteshäusern Ordnung herrschte.⁷³⁾ Auch die Aebte ließen

sich von den bischöflichen Kommissaren nichts befehlen, und Abt Theobald verweigerte 1586 die Visitation: die jovis pernoctavimus in monasterio Reinaw; ibidem locorum nihil effectum, quia ad visitandum non sumus admissi, heißt es im Protokoll der bischöflichen Kommissare.⁷⁵⁾ Diese Verweigerung hatte der Abt, gestützt auf die eidgenössischen Rechte, ausgesprochen. Oder dachte er an andere kirchliche Instanzen, die die Visitation zu besorgen hatten? In der Tat hatte dann auch der Nuntius das Kloster 1589 visitiert, und es war dies das erstemal, daß er in Rheinau die Pflichten eines Bischofs ausführte. Als 1599 wiederum Konstanzer Visitatoren in Rheinau erschienen, wagte man es nicht mehr, sie abzuweisen, denn im Kloster waren unbefriedigende Zustände, und die «ungültige» Wahl Gerolds hatte die bischöfliche Kammer schon zu stark irritiert. Die Abtei erschien überdies als der Herd des Widerstandes, denn einen Monat vor dieser Visitation war hier die Protestversammlung der Aebte abgehalten worden, und der Bischof wollte den Widerspenstigen seine Gewalt fühlen lassen. Aus den «acta visitationis»⁷⁶⁾ ist nicht viel zu ersehen, und von der Stimmung, die die Konstanzer durch ihr Eintreffen aufgelöst hatten, verlautet nichts. Sicherlich waren der Abt und die Mönche keineswegs begeistert, konnte sich doch kaum einer der Anwesenden an irgend eine bischöfliche Visitation erinnern, und die durch Konstanz bereiteten Schwierigkeiten bei der Wahl waren noch in aller Gedächtnis.

Um sich in Zukunft gegen den Bischof zu schützen und um auch im Innern die nötige Ordnung herzustellen, erfolgte am 9. April 1603 der Beitritt Rheinaus zur Schweizerischen Benediktiner-Kongregation, die das Privileg besaß, durch eigene Visitatoren für Ordnung und Disziplin bei ihren Mitgliedern zu sorgen. So sandte die Kongregation die Aebte von St. Gallen und Muri nach Rheinau, als der Prior Michael Engelin und der Konventsherr Sebastian Harzer Unruhe und Empörung im Kloster stifteten.⁷⁷⁾

Obwohl der Bischof durch den Vertrag vom 26. Januar 1605 versprochen hatte, den Kongregationsklöstern keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, erschienen am 9. April 1606 wiederum bischöfliche Visitatoren in Rheinau, die diesmal aber unter Protest entlassen wurden.⁷⁸⁾ Abt Gerold verbat sich diesen Eingriff in die Kompetenzen der Kongregation. Um jeden weiteren Vorwand zu einem neuen Versuch zu beseitigen, nahmen am 1. August 1606 die Prälaten von St. Gallen und Muri die Visitation vor, doch konnte der Bischof nicht umhin, sich zu beklagen, daß man ihm darüber keinen Bericht geschickt habe.⁷⁹⁾

Der Streit dauerte fort, und die Sache blieb unentschieden, bis am 13. Dezember 1608 der Nuntius Ladislaus d'Aquino die Klöster der Kongregation frei von jeder Visitation durch den Ortsbischof erklärte. In Zukunft durften nur Aebte des Verbandes dieses Amt ausüben.⁸⁰⁾

Damit hatten auch in diesem Punkte die Klöster den Sieg davongetragen, aber noch gab die Kurie zu Konstanz nicht nach. Durch die Befreiung von der bischöflichen Kontrolle bei der Wahl und von der

Visitation wurden die Gotteshäuser mehr oder weniger völlig exempt. Als sich der Bischof in Rom darüber beschwerte und auch die Prälaten durch den Nuntius beim Papste vorsprachen, weil die bischöflichen Beamten das Schreiben des Nuntius von 1608 nicht anerkannten, löste sich der Streit unerwartet rasch durch die Bulle Gregors XV. vom 20. Mai 1622, worin nicht nur die Befreiung von der bischöflichen Visitation, sondern auch die Loslösung der ganzen Kongregation aus der bischöflichen Jurisdiktion bestätigt wurde.⁸¹⁾ Der nachfolgende Papst Urban VIII. bestätigte wiederum dieses Privilegium, trotz dem erbitterten Widerstand des Bischofs,⁸²⁾ womit der Kampf um die Exemption beendet war.⁸³⁾

Wir haben gesehen, daß die Abtei Rheinau während der ganzen Zeit eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Hier wurde 1599 der Kampf angesagt, hier begegneten sich die beiden Parteien bei der Visitation und bei der Wahl, und hier wurde der Streit am 13. Dezember 1608 endgültig durch einen Vertrag begraben.⁸⁴⁾ Wohl kein Gotteshaus durfte sich damals rühmen, im Kampf um die Exemption eine so entscheidende Rolle gespielt zu haben wie Rheinau.

III. Das Kloster Rheinau und der apostolische Nuntius in der Eidgenossenschaft

Die Schweizerreise von Carlo Borromeo im Sommer 1570 bildete den tatsächlichen Beginn der Gegenreformation in der Eidgenossenschaft. Obwohl in den Korrespondenzen zwischen dem Erzbischof und den katholischen Staatsmännern alle religiösen Geschäfte eingehend behandelt wurden, findet sich der Name Rheinaus nur ein einziges Mal. Carlo Borromeo hatte das Kloster auf seiner Reise nicht besucht und schien von dessen Existenz überhaupt nichts gewußt zu haben; das beweist seine Aufzählung der Schweizer Abteien in der Instruktion für seinen Sekretär vom 3. Januar 1571, wo Rheinau fehlt.¹⁾

Auch Melchior Lussi, der den Reformgedanken kräftig förderte und unterstützte, vergaß den Abt von Rheinau auf der Liste der Schweizer Prälaten,²⁾ holte dann aber seinen Fehler nach in einem eigenen Schreiben an den Erzbischof von Mailand.³⁾ Daß der wohlunterrichtete Lussi Rheinau übersah, war nicht zufällig. In der Tat schien unsere Abtei in diesen Jahren bedeutungslos und ohne Anteil am Geist der katholischen Reform. Abt Theobald fühlte sich damals eher als weltlicher denn geistlicher Herr zu Rheinau, und die Zeit der inneren Umkehr war noch nicht gekommen.

1. *Giovanni Francesco Bonhomini, Bischof von Vercelli, 1579—1581*

Am 2. Mai 1579 wurde Giovanni Francesco Bonhomini vom Papst zum Nuntius in der Eidgenossenschaft ernannt. Seine Hauptaufgabe war, den Geist des Tridentinums in der Schweiz zu verwirklichen.

Durch Visitationen versuchte er vorerst, einen Einblick in die kirchlichen Zustände zu erhalten. Er kam am 29. August nach Rheinau, von wo aus er über die Besuche in den einzelnen Abteien nach Rom berichtete. Sein Urteil über Abt Theobald lautete nicht gerade günstig: anwesend seien nur drei Mönche und der Abt, welcher nicht Latein könne und von Laien beherrscht werde. Die Abtei sei so reformbedürftig, daß ein einziger Besuch noch lange nicht genüge.⁴⁾ Es blieb aber auch nicht beim bloßen Besuch. Der Nuntius hatte Vollmachten, die ebenfalls für einen Abt zu Rheinau verbindlich waren. Doch dieser war nicht gesonnen, nun plötzlich sich einem neuen Geiste anzupassen, der ihm seinem ganzen Wesen nach fremd und unbekannt war. Das Schreiben Bonhominis an den Abt vom 23. September 1580 läßt einen gewissen Widerstand Theobalds gegen den Nuntius erkennen. Dieser hatte ihn nämlich gebeten, den Pontifikalstab ihm ins Kloster Paradies zu senden, da er ihn dort dringend brauche. Da Abt Theobald sich weigerte, «und zwar in ziemlich unhöflicher Weise», schrieb ihm Bonhomini und ermahnte ihn, einem apostolischen Nuntius diesen Dienst nicht abzuschlagen.⁵⁾

Die Haltung des Abtes läßt sich zum Teil aus seinem selbstherrlichen Gebaren und aus seinem schlechten Gewissen heraus erklären. Nachdem im harten Kampf mit dem Bischof von Konstanz eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit errungen war und auch die Gewalt und der Einfluß durch seine Wahl glücklich vermindert war, drohte nun eine neue Einschränkung und Einmischung. Der Abt mit seiner Freude am Bauen und Regieren verkörperte noch ganz den alten Geist der Vorreformation. Sein Gebaren blieb unberührt von den tridentinischen Neuerungen, als deren Verkörperung er den Nuntius erkannte. In diesem erschien ihm die neue Zeit, die er nur mit Mühe verstand und von der er nicht viel Gutes erwartete. Er sollte auch eines ihrer ersten Opfer sein.

Anläßlich der Restauration des Klosters Paradies kamen der apostolische Nuntius und der Abt von Rheinau miteinander in Konflikt. Es war der erste Zusammenprall zwischen dem Geist der Gegenreformation und dem noch in der alten Verfassung lebenden Prälaten von Rheinau.

Das Frauenkloster Paradies hatte um 1500 innere und äußere Schwierigkeiten, die besonders durch den Wettstreit zwischen Dießenhofen und Schaffhausen hervorgerufen worden waren. Zu allem Unglück brannten im 16. Jahrh. sämtliche Gebäude nieder. Mit der Abtei Rheinau pflegte das Kloster rege Beziehungen, war doch zur Regierungszeit Bonaventuras dessen Schwester Margarethe Aebtissin. Abt Theobald wirkte als Visitor, und nach dem Brande war er es, der die obdachlosen Klosterfrauen bei sich aufnahm.⁶⁾ Aber mit dem ihm befreundeten Mitvisitor hatte er seine Stellung mißbraucht, die Nonnen verführt und üble weltliche Dinge getrieben. Das veranlaßte nun den Visitor, mit Bußen und Strafen tüchtig einzugreifen. In einem Brief an seine Vorgesetzten in Rom bat er am 1. Oktober 1580 um ein päpstliches Breve (un breve risentito), damit die V Orte gegen den

Abt vorgehen könnten, da Rheinau «*soggetto ad alcuni cantoni heretici insieme con i cinque catholici*» sei.⁷⁾ Am gleichen Tage schrieb er an einen seiner Freunde: er habe ein Zeugnis über den Abt von Rheinau, das genügen würde, denselben abzusetzen. Er warte jedoch auf die Antwort von Rom.⁸⁾ Seine Vorgesetzten unterstützten in ihrer Antwort vom 5. November sein Vorgehen: auch der Papst wolle alles tun, um diese Unsitten und Vergehen zu bestrafen.⁹⁾

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der Nuntius sich weigerte, die Strafe direkt an Theobald zu vollziehen. Erst mußten die katholischen Orte vom Papst benachrichtigt werden, bevor er gegen die Schuldigen etwas unternahm. In diesem Sinne ist das Breve Gregors XIII. vom 12. November 1580 an die V Orte zu verstehen, worin der Papst über die vorgefallenen «*bacchanalia Sathanae*» und über die Untersuchung des Nuntius berichtete. Zum Schluß drückte er die Hoffnung aus, daß auch weiterhin die katholischen Orte mit dem Nuntius im Sinne der tridentinischen Neuerung zusammenarbeiteten.¹⁰⁾ Eine gewisse geistige Oberaufsicht der Schirmherren über das Stift schien auch der Papst anzuerkennen, denn der andere schuldige Visitator wurde vom Nuntius selbst, ohne weltliche Intervention, zur Verantwortung gezogen.¹¹⁾

Am 7. Dezember 1580 waren die genauen päpstlichen Anweisungen für Bonhomini noch nicht eingetroffen.¹²⁾ Als er im Besitze des Vollmachtenbrevés war, mußte er noch warten, da sich unter den Eidgenossen einige Schwierigkeiten in der Verwaltung des Thurgaus gezeigt hatten.¹³⁾

Dann plötzlich schweigen alle Quellen. Der Nuntius Bonhomini verließ die Eidgenossenschaft im September 1581, und es schien, wie wenn diese peinliche Angelegenheit der Vergessenheit anheimgefallen sei. Das direkte Verfahren gegen den andern Visitator hatte schon 1580 mit einem Freispruch geendet.¹⁴⁾ Was aber geschah mit Theobald? Vorläufig wohl nichts.

2. *Octaviano Paravicini, Bischof von Alessandria, 1587—1591.*

Erst an der Tagsatzung vom 10. Januar 1589 erfahren wir, daß die eidgenössischen Schirmorte in der Unordnung im Kloster Paradies durch einen Prozeß Klarheit schaffen wollten. Mit Hilfe des 1587 nach Luzern gesandten Nuntius Octaviano Paravicini leiteten sie eine Untersuchung ein. Wahrscheinlich hatte sich Abt Theobald trotz dem Einschreiten Bonhomini nicht gebessert und weiterhin in Verbindung mit den Frauen von Paradies gestanden. Nach der Feuersbrunst von 1587 untersuchten die Schirmherren die inneren Zustände des Frauenklosters und sprachen wieder von Vergehen der beiden Visitatoren. «*welche in diese unsaubere Sache mit der Aebtissin auch verflochten*» waren. Abt Theobald wurde schuldig befunden und zur Strafe dem Nuntius Paravicini überlassen.¹⁵⁾ In einem Brief vom 22. April 1589 ersuchte dieser nun den Abt von Einsiedeln, Theobald bei sich für einige Wochen aufzunehmen, um dort ein würdigeres Leben zu lernen.

Er solle über den Rheinauer Prälaten wachen, damit dieser durch Fasten, Beten und Beichten, wie auch durch das gute Beispiel sein Vergehen einsehen und seine Fehler bereuen könne.¹⁶⁾ In seiner Antwort äußerte sich Abt Ulrich, daß er diesem Wunsch gerne entspreche und den Fehlbaren in Einsiedeln für einige Zeit aufnehme. Der Nuntius dankte ihm am 6. Mai für sein Entgegenkommen und bemerkte über Theobald, daß sein Vergehen im Grunde nicht so schlimm gewesen sei, weil es aber in die breite Öffentlichkeit gedrunken sei, müsse er einschreiten, und es schade ja nichts, wenn Theobald in Einsiedeln die monastische Disziplin kennen lerne.¹⁷⁾

Inzwischen war Abt Theobald die Schirmorte um Hilfe angegangen, und diese schrieben nach Rom, man solle den Abt begnadigen, da er sich nun recht halte und auch als fleißiger Bauherr gut haushalte. Man war aber in Rom nicht gewillt, den guten Einfluß des Nuntius zu untergraben, sondern überließ diesem die Entscheidung.¹⁸⁾ Hierauf gelangten die Schirmorte an Paravicini, der aber nicht nachgab. Er könne die Strafe nicht erlassen, schrieb er ihnen nach Baden, denn Theobald habe wirklich zu «luxuriös» gelebt, im Gegenteil: die Strafe sei gemessen an den Untaten eher zu gering. Auch schade es wirklich nichts, einmal ein Exempel zu statuieren.¹⁹⁾

Wie lange Abt Theobald in Einsiedeln in der Pönitzenz weilte, kann nicht mehr festgestellt werden, «einige Wochen», hieß es im ersten Brief. Aber die dringenden Geschäfte verlangten Theobalds Anwesenheit in Rheinau, sodaß der Nuntius verpflichtet war, die Strafe abzukürzen. Nur müsse noch gewartet werden, bis die Absolution von Rom komme, doch biete das keine großen Schwierigkeiten, da sich Theobald glänzend aufgeführt, willig und gehorsam sich den Vorschriften unterzogen und Besserung versprochen habe, schrieb der Nuntius dem Abt zu Einsiedeln. Obwohl dieser anfangs versprochen hatte, alle Kosten auf sich zu nehmen, ersuchte er den Nuntius, Theobald zu veranlassen, die durch seinen Aufenthalt in Einsiedeln gemachten Unkosten zu begleichen. Der Nuntius versprach, sein Möglichstes zu tun und meldete, daß der Rheinauer Abt wohl nicht mehr nach Einsiedeln zurückkehren werde, obwohl das definitive Urteil von Rom ausstehe.²⁰⁾

Das ganze Gerichtsverfahren zeigte deutlich die Rechtslage zwischen dem apostolischen Nuntius, dem Bischof von Konstanz, dem Abt von Rheinau und den katholischen Schirmorten. Anstelle der Diözesanobern als Richter in geistlichen Belangen war der Nuntius getreten, der sich auch nicht von den katholischen Schirmorten dreinreden ließ. Er nahm die Stelle eines Bischofs in der Eidgenossenschaft ein und unterschied deutlich zwischen kirchenpolitischen und weltlichen Geschäften. Abt Theobald mußte sich seine Strafe sehr zu Herzen genommen haben, und auch das gute Zeugnis des Abtes von Einsiedeln tat das seine, und schon am 3. September des gleichen Jahres lobt Paravicini den Gehorsam und die Beflissenheit Theobalds.²¹⁾

In der Folge übernahm Paravicini alle bischöflichen Pflichten, worunter auch diejenige der Visitation. Am 23. Juni 1589, also kurz nach

der Rückkehr Theobalds von Einsiedeln, visitierte er die Abtei, ohne daß sich jemand widersetzte. Seine Gewalt war eben zu stark, und hinter ihm standen die entschlossenen Staatsmänner der katholischen Orte, welche die Reform der Klöster mit allen Mitteln betrieben zum Wohle der Kirche und auch aus eigenem Interesse. Was war es, daß ein Widerstand gegen die vom Nuntius durchgeführte Visitation nicht aufkommen mochte? Die Entschlossenheit Paravicinis, der Paradieser Prozeß und seine Folgen oder einfach der Druck der Eidgenossen?

Die Visitation war in mancher Hinsicht für die kommende Geschichte bedeutend. Der Nuntius hatte das Kloster gründlich und genau untersucht, was die drei Berichte beweisen, wovon der erste die kirchlichen und liturgischen (*de pertinentibus ad ecclesiam*), der zweite über den Abt (*de pertinentibus ad abbatem*) und der dritte über die Mönche und das Klosterleben (*de pertinentibus ad monasterium et monachos*) handelte.²²) In allem erkannte der Visitator klar und deutlich die Schwächen und Fehler des Abtes, der Mönche und der Lebensführung. Das Gebot der Stunde war: Weg mit den alten Gebräuchen und Sitten, ein neues Leben muß beginnen!

Wenn auch vorläufig wenig geändert wurde, so war es doch entscheidend, daß die Abtei Rheinau die neuen Aufgaben und Ziele kennen gelernt hatte. Damit war dem alten Geist die Fehde angesagt, wenn auch das Neue sich noch nicht Bahn brechen konnte.

Wie sich Theobald zu diesen ersten Ansätzen der Reform einstellte, kann nicht ergründet werden. Zwar war für ihn die ganze Bewegung nicht so neu, denn sowohl an der Synode von 1567 wie auch während des Einsiedler Aufenthaltes hatte er sie kennen gelernt. Doch ihn beschäftigten zeitlebens andere Dinge; die schwierigen Geschäfte und die Baulust interessierten ihn und seinen Konvent mehr als die innere Umkehr zu den monastischen Idealen. Erst nach seinem Tode 1589 wird es zur schweren Auseinandersetzung zwischen altem und neuem Klostergeiste kommen.

Am 3. September 1598 schreibt Paravicini nach Rheinau und lobt des Abtes Gehorsam und seine Frömmigkeit und ermahnt ihn, seinen Untergebenen ein gutes Beispiel zu geben und sich vor den menschlichen Fehlern in Acht zu nehmen. Er selbst werde ihn immer unterstützen und bereit sein, ihm «mit väterlichem Wohlwollen zu helfen».²³)

Dieser Brief erregt berechtigtes Erstaunen. Gehen wir fehl, wenn wir daraus einen gewissen Wandel in der Gesinnung des Abtes herauslesen, oder wollte Paravicini das Vertrauen des Abtes gewinnen, um einen nachhaltigeren Einfluß auszuüben? Für letzteres spricht der Satz: *scias, me, qui pro tuis rebus non minus laboravi quam pro meis ab hac paterna animi mei benevolentia atque officio post hac non discessurum et in omnibus tuis, monasteriique tui rebus semper fore paratissimum*. In dieser offenen Freundlichkeit und Bereitschaft lag das Positive der Beziehung zwischen den beiden. Dem Nuntius lag ja nichts an Machtansprüchen (wie etwa dem Bischof von Konstanz)

und er betonte keineswegs seine geistlichen Machtbefugnisse, obwohl die Visitationsprotokolle keinen Zweifel darüber aufkommen ließen; er baute auf den guten Willen des Abtes und der Mönche, das Vergangene vergessend, um die Zukunft nicht zu belasten, und es schien, wie wenn diese feinfühlende Diplomatie ihren Erfolg nicht verfehlte, wenn sich auch vorderhand nichts änderte.

3. *Giovanni della Torre, Bischof von Veglia, 1595—1606*

Seit 1595 wirkte Giovanni della Torre als apostolischer Nuntius bei den katholischen Orten. Gleich wie sein Vorgänger Paravicini erfüllte ihn der Geist der kirchlichen Reform. Er besuchte einigemal Rheinau und berichtete über Theobald, daß die Strafe wohl gewirkt habe, doch sei der Abt wegen seiner Nachlässigkeit und seiner Schwäche rasch wieder in seinen alten Lebensstil gefallen, und er denke daran, ihm einen Helfer (vicario) zur Seite zu stellen.²⁴⁾ Als er am 2. Juni 1598 in Rheinau erschien, fand er Abt Theobald im Sterben. Sollte keine Besserung eintreffen, schrieb er nach Rom, so mache ihm die Nachfolge keine große Sorge, da nur einer der Mönche dazu fähig sei. Mehr Sorge hingegen bereite ihm die klösterliche Reform, die in Rheinau bitter nötig sei.²⁵⁾ Inzwischen war Theobald am 21. Aug. 1598 gestorben, und der Nuntius wie auch die bischöflichen Kommissare eilten nach Rheinau, um die Nachfolge zu sichern. Wie erstaunten sie aber, als sie sich wohlbewaffneten Mönchen und Soldaten gegenüber sahen, die jedermann von der Insel abwehrten. Erst nach einem heftigen Protest wurde dem Nuntius der Eintritt gestattet.²⁶⁾ Warum diese Vorsichtsmaßnahmen seitens der Mönche? Sie waren eigentlich nicht gegen den Nuntius als vielmehr gegen die konstanzer Beamten gerichtet, deren Mitspracherecht man in Rheinau nicht mehr dulden wollte.²⁷⁾ Die Konventualen hatten vorher in einer Wahlkapitulation das Abkommen getroffen, sich vor jeder fremden Einmischung zu schützen. Diese peinliche Angelegenheit hatte dem Nuntius zur Genüge gezeigt, wie dringend notwendig eine Reform im Stifte war, und am 13. März 1601 schrieb er nach Rom, daß Engelberg und Rheinau leider die einzigen Klöster in seinem Sprengel seien, die noch der Reform bedürften. Er hoffe aber des bestmöglichen, diese Klöster in nächster Zeit innerlich zu erneuern.²⁸⁾ Mit Hilfe der schweizerischen Benediktiner Kongregation gelang es ihm, sein Vorhaben in Rheinau zu verwirklichen.

4. *Feliciano Ninguarda, Bischof von Scala und S. Agata 1578—1582*

Bevor wir zu dieser entscheidenden Wendung in der Rheinauer Klostergeschichte kommen, müssen wir noch ein bibliophiles Zwischenspiel aus der Regierungszeit Theobalds nachholen, das zwar nur indirekt mit der Reform, dafür aber mit einem päpstlichen Nuntius zu tun hat.

Noch während der Amtszeit Bonhominis wirkte Feliciano Ninguarda von Süddeutschland her im Sinne der katholischen Reform.

Auch er kam mit Rheinau in Berührung, wenn auch in ganz anderer Mission.

Im Herbst 1582 hielt er sich im Kloster auf, wobei aber weder eine Visitation noch ein anderes geistliches Geschäft besprochen wurde. Während dieses Besuches entdeckte er in der Bibliothek das alte, mit Goldbuchstaben verzierte Gebetbuch Karls des Kahlen,²⁹⁾ das ihm Theobald auslieh, um es drucken zu lassen.³⁰⁾ Bei dieser Gelegenheit wurden die beiden elfenbeinernen Buchdeckel abgetrennt und im Kloster zurückbehalten.³¹⁾

Nachdem Herzog Wilhelm von Bayern diesen Karolingischen Pergamment-Kodex beim Nuntius gesehen hatte, bat er in einem Schreiben den Abt von Rheinau, ihn ihm zu schenken, da er von einem seiner Vorfahren stamme.³²⁾ Im März 1583 antwortete ihm Theobald und schenkte ihm das Gebetbuch, weil er ein Schirmer der katholischen Kirche und der Gotteshäuser sei. Als Gegenleistung verlangte der Abt von ihm einige gedruckte Exemplare und für zwei Rheinauer Mönche ein Stipendium an der bayrischen Universität Dillingen.³³⁾ Sowohl der Herzog als auch der Nuntius bedankten sich für das Geschenk und willigten in die Bedingungen ein, worauf zwei junge Mönche die Universität Dillingen auf des Herzogs Kosten beziehen konnten. Der Nuntius seinerseits versprach, zwei weitere Rheinauer studienhalber in Italien zu plazieren.³⁴⁾ Damit verlor das Kloster einen seiner wertvollsten Bücherschätze.

IV. Die Einführung der Reform im Kloster Rheinau durch den Nuntius und durch die Benediktiner Kongregation

1. *Die Schweizerische Benediktiner Kongregation und Rheinaus Eintritt.*

Verschiedene Umstände führten zur Bildung der Schweizerischen Benediktiner Kongregation.¹⁾

Da war einmal die Vorschrift des Konzils von Trient, das den Zusammenschluß der exempten Klöster verlangte. Die drohende Haltung des Bischofs von Konstanz hatte, wie wir gesehen haben, schon einigemale die verschiedenen Gotteshäuser gezwungen, sich zum gegenseitigen Schutz zusammenzuschließen. Außerdem war durch eine Kongregation das erstrebenswerte Ziel, die Exemption, leichter und wirkungsvoller zu erreichen. Der Nuntius in der Schweiz, vorab Giovanni della Torre, setzte sich besonders heftig für die Reform der eidgenössischen Kirchenverhältnisse ein. Für ihn war die Kongregation nicht nur päpstliche Vorschrift, sondern sie schien ihm das einzige

Mittel, die Klöster zu neuem Leben zu erwecken. Die eidgenössischen Schirmorte selbst stellten anfänglich keine Hindernisse in den Weg, im Gegenteil: auch für sie war eine solche Vereinigung wünschenswert. Das ermöglichte vorerst eine bessere «Beschirmung», und die innere Ordnung eines Stiftes versprach auch wirtschaftliche Vorteile. Nicht zuletzt kam der Wunsch zur Kongregation aus dem Kreise einiger weitsichtiger Äbte, die die Notwendigkeit der Reform schon früh erkannt hatten, wie Joachim Eichhorn in Einsiedeln, Johann Jodok Singisen in Muri und Bernhard Müller in St. Gallen.

Die entscheidende Tat kam auf Veranlassung des Nuntius zustande, und die Kongregation wurde am 4. November 1602 in Pfäffikon von den Äbten von Einsiedeln, St. Gallen, Muri und Fischingen gegründet.

In den ersten Zeiten hören wir nichts von der Abtei Rheinau, wo die äußeren Schwierigkeiten eine innere Umgestaltung vorläufig noch nicht erlaubten. Wohl war 1598 mit Gerold ein Abt des neuen Geistes und Reformwillens auf den Thron gekommen, aber noch war Rheinau nicht reif dazu, das wußte auch der Nuntius, der dem neugewählten Prälaten riet, mit den Konventherren sachte und nachsichtig zu verfahren.²⁾

Johannes della Torre wollte alle Benediktinerklöster in der Kongregation zusammenschließen³⁾ und schickte deswegen einen Kapuziner zu Gerold, der ihm die Vorteile der Kongregation auseinanderlegte und ihn zum Eintritt einlud. Abt Gerold schrieb hierauf nach Luzern, daß Rheinau die Kongregation begrüße und er selbst bestrebt sei, die Reformvorschläge der Äbteversammlung zu befolgen, doch kenne der Nuntius gewiß die Hindernisse, die hoffentlich bald überwunden sein werden.⁴⁾ Hier zeigt sich die ehrliche Entschlossenheit des Abtes, sein Kloster mit neuem Geiste zu beleben und es nach den Reformvorschlägen zu regieren. Aber die Schwierigkeiten waren groß, und es entbrannte zwischen den Anhängern des alten und den Förderern des neuen Klostergeistes ein heftiger Kampf, der durch den Eintritt Rheinaus in die Schweizerische Benediktiner Kongregation losbrach. Die Situation war äußerst kritisch, denn schon die Wahl Gerolds war nicht kampflos gewesen, und andere Anwärter der Abtwürde hatten sich gefunden. Dazu kamen noch die Unstimmigkeiten mit der Kurie zu Konstanz und der aktive Widerstand der unzufriedenen Konventualen.

Am 9. April 1603 ersuchte Abt Gerold um Aufnahme in die Kongregation während der Versammlung in St. Gallen.⁵⁾ Er erklärte sich bereit, ihre Satzungen und Vorschriften zu befolgen und in seinem Stifte durchzuführen. Zugleich bat er um die Unterstützung, da sich ihm große Schwierigkeiten in den Weg stellten. Die versammelten Prälaten von St. Gallen, Einsiedeln, Muri, Fischingen und Pfäfers entsprachen seinem Wunsche und berieten, wie ihm geholfen werden könne. Die heikle Lage der Abtei Rheinau wurde sodann dem Nuntius mitgeteilt, und Johann Jodok Singisen, Abt von Muri, nach Luzern abgeordnet mit einem Empfehlungsschreiben an den Nuntius. Der Abt von Muri war einer der eifrigsten Reformprälaten und zusammen mit Bernhard

Müller, Abt von St. Gallen, rettete er die Abtei Rheinau vor dem drohenden Untergang. Dank diesen beiden Äbten konnte Rheinau zur Reform gebracht werden.⁶⁾

Der Nuntius nahm sich des bedrängten Rheinauer Abtes wohlwollend an und versuchte mit Hilfe der beiden Reformprälaten, im Inselkloster Ordnung zu schaffen und die Neuerungen einzuführen. Es ist charakteristisch für die damaligen kirchlichen Verhältnisse, daß man den Nuntius um Unterstützung anging. Wir erkennen in ihm die oberste kirchliche Instanz in der Eidgenossenschaft, den eifrigen Förderer der Gegenreformation und die wirksame Hilfe der jungen Kongregation. Durch sein tatkräftiges Eingreifen wurde in Rheinau der Widerstand gebrochen und die Reform eingeführt.

2. Der Widerstand gegen die Reform.

Welches aber waren die Gegner des neuen Klostergeistes? Einer tat sich besonders hervor, dessen Schicksal einer gewissen Tragik nicht entbehrt, der im alten vorreformatorischen Geist erzogen, sich mit allen Kräften gegen die Neuerung wehrte, der seine persönlichen Freiheiten nicht der klösterlichen Disziplin opfern wollte und der, ausgerüstet mit einer hervorragenden Bildung, es nicht verschmerzen konnte, nur Mönch geblieben zu sein: Georg Sebastian Harzer von Salenstein. Nach längeren Studien an den Universitäten Freiburg im Breisgau, Ingolstadt und Dillingen war dieser adelige Konventherr in Rheinau als Pfarrer tätig, von wo aus er sich gegen die Reform und die Kongregation wandte. Neben ihm erscheint der Prior Michael Engelin von Engelsee als Gegner, doch war er bedeutend weniger gefährlich und schlagkräftig, und er fand sich kurz vor seinem Tode 1603 mit der Reform ab.⁷⁾ Der Gegensatz zwischen den Anhängern und den Gegnern der Reform wurde nun so groß, daß die Kongregation einschreiten mußte. Abt Gerold hatte am 21. April 1603 nach Luzern geschrieben, daß die von Harzer angezettelte Unordnung unhaltbar werde und auch die klösterlichen Beamten, insbesondere der Klostervogt, den er wegen seines Ungehorsams abgesetzt habe, Widerstand leisten.⁸⁾ Hierauf befahl der Nuntius den beiden Äbten von Muri und St. Gallen, in Rheinau eine Visitation durchzuführen, wozu er ihnen im Brief vom 17. Mai 1603 die nötigen Instruktionen und Vollmachten erteilte⁹⁾: Da in Rheinau fast alles in Unordnung geraten sei, übergebe er ihnen die apostolische Vollmacht, das Kloster zu visitieren. Sie sollen nachsehen, was nötig und günstig sei, die Reform einzuführen. Speziell soll das Leben und Treiben Sebastian Harzers kontrolliert werden.

Sofort nahmen die beiden Äbte untereinander Fühlung auf und berieten, wann und wie sie Rheinau besuchen wollten. Der 21. Mai schien beiden günstig, doch mußte vorher ein öffentlicher Anwalt gesucht werden, um dem Unternehmen die rechtliche Sicherheit zu gewähren. Zu diesem Zwecke gelangten sie nochmals an den Nuntius, der ihnen Renwart Cysat schickte.¹⁰⁾ Zugleich bat Johannes della Torre den Abt von St. Gallen, einige Mönche aus seinem Kloster nach Rheinau zu

schicken, damit diese durch ihr gutes Beispiel die Reform erleichterten, und so kamen vier St. Galler Konventualen nach Rheinau, nämlich Balthasar Schlori, Joachim Wirth, Plazidus Heller und David Schaller. Diese wirkten ganz im Sinne der Kongregation, und nach dem Tode des widerspenstigen Priors Michael gelangte ein St. Galler Mönch an diesen wichtigen Posten.¹¹⁾ Auch die Stelle eines Novizenmeisters und Schullehrers wurde einem St. Galler übertragen. Zuzug bekam Rheinau auch vom befreundeten Kloster Petershausen, indem zwei Mönche, P. Sebastian und P. Gebhard, einige Zeit in Rheinau weilten und zusammen mit den andern durch ein gutes Beispiel die monastische Disziplin wiederherzustellen versuchten.

Die Visitation durch die beiden Äbte fand am 24. Mai 1603 statt, und der Bericht wurde an den Nuntius nach Luzern gesandt mit einem Begleitschreiben des Abtes von St. Gallen, der ihn bat, die Verhältnisse in Rheinau durch seine apostolischen Vollmachten zu bessern, da dies den Visitatoren nicht zustehe.¹²⁾ Im eigentlichen recessus visitationis wird dem Abt, dem Prior und den Mönchen ans Herz gelegt, die monastischen Tugenden (Armut, Keuschheit, Gehorsam), sowie die würdige Pflege des Gottesdienstes nach den Vorschlägen und Bestimmungen der Kongregation zu befolgen. Einige krasse Mißstände betreffend der Wohnung und der sittlichen Haltung (Tanzen, Spielen und Trinken), werden strikte gerügt. Alles weitere sollte von der nächsten Äbteversammlung ausgehen, deren Vorschriften für die Abtei verpflichtend werden.¹³⁾

Abt Gerold begann sofort, sein Kloster nach den neuen Richtlinien zu organisieren. Aber der Widerstand Harzers und des Priors setzte mit voller Kraft ein, und sie griffen den reformeifrigen Abt an, widersprachen ihm, belästigten ihn und untergruben seine Autorität, indem sie die klösterlichen Verwaltungsbeamten gegen ihn aufhetzten.

Aus den verzweifelten Hilferufen des Abtes an seine Kollegen in der Kongregation und an seine Verwandten in Zug,¹⁴⁾ sowie an den Nuntius in Luzern vernehmen wir den vollen Gang des Kampfes.

Harzer versuchte vorerst, den Kloostervogt Wagner, mit dem er in freundschaftlichen Beziehungen stand,¹⁵⁾ gegen den Abt aufzuwiegeln. Als Gerold diesen Beamten seiner Stellung entsetzte, sprach ihm Harzer dieses Recht ab und verlangte, daß die Wahl eines neuen Vogtes Sache des Konventes sei.¹⁶⁾ Nachdem die Angelegenheit im Konvent bekannt und besprochen wurde und Harzer daraus den nötigen Erfolg nicht ziehen konnte, klagte er den Abt wegen dessen eigenmächtigen Handelns an. Der Nuntius wurde darüber benachrichtigt, und er forderte Wagner und die andern Beamten auf, zur Zeugenaussage nach St. Gallen zu gehen.¹⁷⁾ Ein neuer Vogt wurde hierauf mit Hilfe der eidgenössischen Schirmherren eingesetzt und vom Abt bestätigt, trotz der fortgesetzten Opposition Harzers.¹⁸⁾ Dieser versuchte nun auch, den Rheinauer Abt bei den andern geistlichen Würdenträgern anzu-schwärzen und das freundschaftliche Verhältnis der Benediktineräbte zu stören. Als ihm das nicht gelang, scheute er sich nicht, den gefährlichsten Gegner der Kongregation, den Bischof von Konstanz, über die

«bedenklichen Zustände» in Rheinau zu orientieren. Sein Hauptzweck war, mit allen Mitteln die Reform zu hintertreiben, indem er immer wieder behauptete, der Abt habe in diesem Punkte eigenmächtig und hinter dem Rücken des Konventes gehandelt.¹⁹⁾ So kam es, daß der befreundete Abt Andreas von Petershausen sich gegen diese Intrigen verteidigen mußte, und er schrieb an Konrad Zurlauben nach Zug, er solle doch für Gerold, ihren gemeinsamen Vetter, beim Nuntius intervenieren und die Anschuldigungen Harzers widerlegen, damit auch von weltlicher Seite Gerold verteidigt und gefördert werde.²⁰⁾ Um sich dieser unangenehmen Sache richtig annehmen zu können, bat Konrad Zurlauben die Nunziaturkanzlei, ihm die Akten zum Fall Harzer zur Einsicht zu schicken.²¹⁾ In Zukunft sollte Gerold in seinem Vetter Konrad, der, damals Stadtschreiber in seiner Vaterstadt, am Anfang seiner politischen Karriere stand, einen wirksamen Anwalt finden, der ihn besonders bei den weltlichen Schirmorten unterstützte. Das war bitter nötig, denn Abt Gerold stieß nicht nur im Kloster, sondern auch außerhalb Rheinaus auf Widerstand und Lügen. So beklagte er sich in einem Brief an seinen Vetter in Zug, daß bei der Visitation viel strenger hätte vorgegangen werden müssen, und manches unerwähnt geblieben sei, was sich jetzt bitter räche. Er solle dies doch dem Nuntius melden und ihm auch seinen festen Willen kundtun, sich der Reform völlig zu unterziehen.²²⁾

Inzwischen war Harzer nicht untätig geblieben, und er verleumdete den Abt beim Nuntius wegen Verschwendung und bei den Schirmherren warf er ihm seine «schwabenfreundliche» Einstellung vor.²³⁾ Immer wieder mußte sich Gerold verteidigen, denn Harzer unterließ keine Möglichkeit, seine Stellung zu untergraben. Man fürchtete sogar, er gehe wiederum nach Zürich, um dort die Konventsgeheimnisse zu verraten und reformiert zu werden.²⁴⁾ Als er wegen seines sittlichen Lebenswandels von Gerold angegriffen wurde, ersuchte er den Pfarrerherrn von Rheinau, ihm ein Zeugnis auszustellen, daß die Strafe schon abgebußt worden sei.²⁵⁾

Des Streitens überdrüssig und angeregt durch die Äbte von St. Gallen, Muri und Petershausen,²⁶⁾ durch den Stadtschreiber Konrad Zurlauben²⁷⁾ und durch einige Staatsmänner der katholischen Orte,²⁸⁾ lud der Nuntius die streitenden Parteien zu sich nach Luzern ein, um endlich Klarheit und Ordnung zu schaffen. Konrad Zurlauben vertrat vorläufig die Interessen Rheinaus, indem Gerold ihm brieflich die Anklagepunkte aus dem Leben Harzers mitteilte. Auch Abt Johann Jodok von Muri verwandte sich in einem Schreiben an den Nuntius für Gerold.²⁹⁾

Mitte Juni 1603 weilte Harzer in Luzern, und der Nuntius erkannte schnell, auf welcher Seite das Unrecht war. Er schrieb am 17. Juni freudig nach Muri: dieser Handel stehe gut, und Harzer werde Rheinau nie mehr sehen.³⁰⁾ Der Nuntius entschied nämlich, daß der widerspenstige Rheinauer Mönch nach Padua geschickt werde, damit er dort den Geist der Reform kennen lerne.³¹⁾

Aber durch diesen Prozeß kamen doch Dinge zu Ohren des päpstlichen Gesandten, die kein günstiges Licht auf den Abt warfen, und die

an seinem eifrigen Reformwillen zweifeln ließen. Schon vorher hatte der Abt von Muri in einem Brief an Konrad Zurlauben erklärt, er wisse noch nicht recht, wie die Reform in Rheinau anzustellen sei,³²⁾ und am 25. Juni schrieb er an Abt Gerold, daß eine strenge Klausur eingeführt, die Weiber vom Kloster verjagt und die Reform kompromißlos durchgeführt werden solle.³³⁾ Zugleich drückte er den Wunsch des Nuntius aus, ihn persönlich kennenzulernen. Die Ausführung der Strafe über Sebastian Harzer überließ man dem Abte von Muri, der auch die Aufgabe übernahm, die beiden Parteien zu versöhnen.³⁴⁾

Harzer erhielt nun die Erlaubnis, nach Rheinau zurückzukehren, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Während dieser Zeit überwachte und schützte ihn Johann Jodok Singisen, dessen Richterspruch Harzer sich unterzog.

Bei seinem kurzen Aufenthalt in Rheinau zeigte sich Sebastian Harzer wieder als eifriger Gegner des Abtes. Dieser hatte der Einladung des Nuntius Folge geleistet und zog nach Luzern, um mündlich die Angelegenheit zu besprechen. Es waren zwei Punkte, über die man sich einigen mußte:

- der Fall Harzer und seine Folgen
- die Einführung der neuen Ordnung.

Erhalten sind zwei Memoriale, die uns ein Bild von der Besprechung geben: *Puncta P. Sebastiani Harzer concernantia et Nuntio apostolico proposita* enthalten den Standpunkt des Abtes über die weiteren Schicksale des Widerspenstigen,³⁵⁾ *Memoriale concernens reformationem monasterii Rhenoviensis illmo. D. Nuntio praesentata* widerspiegelt die Wünsche der Visitatoren und des Abtes Gerold.³⁶⁾

Die erste Denkschrift regelte hauptsächlich die Fragen, die während des Prozesses aufgetaucht waren und die sich durch den Strafvollzug ergaben. Harzer hatte sich nämlich inzwischen beklagt, daß er in Rheinau bei seinem kurzen Aufenthalt vor seiner Reise nach Italien schlecht behandelt worden sei und daß sich der Abt nicht an die Bestimmungen des Urteils halte, besonders was das Eigentum und die Entschädigung für sich und seine Mutter betreffe. Daher drehte sich die Diskussion in Luzern hauptsächlich um finanzielle Probleme, und Abt Gerold legte dar, daß Harzer und der Prior viel Geld aus der Kasse genommen und das Kloster in große Schulden gebracht hätten.³⁷⁾ Neben den Kosten des Prozesses, die das Kloster zu tragen hatte, war der Abt auch verpflichtet, Harzer zu unterstützen und für seine Reise und seinen Unterhalt in Italien aufzukommen. Da dieser obendrein noch seine Mutter unterstützt hatte mit seiner Pfründe, erhielt der Streit eine soziale Note.³⁸⁾ War früher der Mönchsberuf teilweise eine einträgliche Einnahmequelle, da er einige kirchliche Benefizien zu vergeben hatte, so verlangte nun die neue Ordnung die monastische Armut. Wie aber sollte nun ein Übergang gefunden werden? Wir sehen an diesem kleinen Beispiel, wo ein Konventuale aus seinen Pfründen seine Mutter unterstützte, wie tiefgreifend und schwerwiegend die Reform sein konnte.

Es war begreiflich, daß sich der Abt wehrte, Harzer, der an aller Unordnung schuld hatte, zu unterstützen. Überdies war das Kloster

auch finanziell sehr schwach, und Abt Gerold legte in seinen Briefen an seinen Vetter Konrad in Zug wiederholt seine materielle Notlage dar und bat ihn verschiedentlich um Geldanleihen.³⁹⁾ Abt Johann Jodok schrieb die Meinung des Nuntius zu den Vorschlägen Gerolds nach Rheinau: in Luzern sei man im großen und ganzen damit einverstanden, auch was die materielle Regelung betreffe. Das persönliche Guthaben Harzers soll der Abt verwalten und den Zins daraus der Mutter geben. Hingegen müsse er für die Reiseentschädigung nach Italien aufkommen.⁴⁰⁾

Eigenartig fällt die Bemerkung in diesem Brief auf, daß der Abt auch in der Abwesenheit Harzers junge Leute in den Orden aufnehmen könne. Es schien auch dieser Punkt strittig gewesen zu sein.

Bevor wir das zweite Memoriale besprechen, wollen wir den Ausgang des Prozesses weiter verfolgen. Harzer kam also mit der Bewilligung des Nuntius nach Rheinau, wo er sich in alter Art und Weise auführte,⁴¹⁾ dann reiste er nach Padua, um im Kloster S. Justina seine Strafe abzusitzen und zugleich seine Ansichten über das mönchische Leben zu revidieren.⁴²⁾ Unter dem 21. November 1603 meldete der dortige Abt die Ankunft Harzers und drückte die Hoffnung aus, daß der gute Wille Früchte zeigen möge. Sein Urteil über Harzer war nicht eben schlecht.⁴³⁾

3. *Der Sieg der Reform.*

Durch die Verbannung Harzers war der Widerstand gegen die Reform gebannt, und man konnte in Rheinau beginnen, die neue Ordnung einzuführen. Der Nuntius und die Kongregation ließen keine Möglichkeit unbenutzt, Abt Gerold in seinen Bestrebungen zu unterstützen. Ihm halfen die aus andern Klöstern zugezogenen Mönche, und auch die beiden Äbte von St. Gallen und Muri ließen ihn keineswegs im Stich. Doch der Übergang war nicht so leicht zu finden, und das zweite Memoriale, das die Einführung der Reform regelte, bietet zwei verschiedene Aspekte: erstens enthält es die bereits vollzogenen Neuerungen (Einführung der strengen Klausur, Abschaffung des Privateigentums) und zweitens deckt es die noch vorhandenen Schäden auf. Der Nuntius war erfreut, über die guten Ansätze zu hören, und befahl den beiden Visitatoren von Muri und St. Gallen, nochmals eine ernsthafte und gründliche Visitation in Rheinau vorzunehmen, die er ganz ihrer Gerechtigkeit und Klugheit überließ.⁴⁴⁾

Anfangs August 1603 fand diese «*seria visitatio*» statt, und der Bericht wurde nach Luzern zur Begutachtung geschickt.⁴⁵⁾ Im Begleitbrief drückten sie die Hoffnung aus, zur Zufriedenheit des Nuntius gearbeitet zu haben und meldeten, der Prior habe sich nun bekehrt, und es sei von den Gegnern der Reform nichts mehr zu fürchten. Della Torre seinerseits war zufrieden mit dem Werk der Visitatoren und unterstützte ihre Vorschläge durch seine apostolische Gewalt.⁴⁶⁾ Der eigentliche Visitationsbericht ist nicht mehr erhalten, doch decken sich die Vorschläge der Visitatoren sicherlich mit jenen, die sie zuhanden

des Abtes und des Konventes nach Rheinau sandten.⁴⁷⁾ Dieses Schreiben war von Abt Bernhard von St. Gallen und Abt Johann Jodok besiegelt, und am Ende des zehnsseitigen Briefs hing das Siegel des Nuntius.

In der Einleitung wurde die Kompetenz der beiden Äbte als Visitatoren dadurch dargestellt, daß der Begleitbrief des Nuntius wiedergegeben wurde, in dem derselbe sie bevollmächtigt hatte, auf dringliches Bitten Gerolds, «petens humiliter» in Rheinau Ordnung zu schaffen (in spiritualibus et temporalibus). Diesen Brief hatte der Nuntius unmittelbar nach der Begegnung mit Gerold abgefaßt und zum besseren Verständnis die beiden Memoriale beigelegt.

Dann folgen die Dekrete und Verordnungen der Visitatoren, die die Mißbräuche (abusus) und Laster (vitia) aus dem Kloster bannten, die Tugend (virtus) förderten, die klösterlichen Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams (vota monastica) wiederherstellten und die Zucht und Regel (disciplina et regularis observantia) wieder herrichteten.

Hierauf wurde das ganze klösterliche Leben examiniert und wo nötig Vorschläge zur Besserung erlassen. Vieles mußte gründlich neugestaltet werden, denn es fehlte fast an allen Orten. Die Liturgie, das Tageswerk, die Mahlzeiten, die Wohnungen, die Kleidung und die Schulen wurden verbessert und nach den Prinzipien der Ordensregel und den Vorschriften der Kongregation geändert.

Diese Beschlüsse waren für Rheinau verpflichtend durch das Siegel des Nuntius (omnia et singula auctoritate apostolica confirmavimus). Gleichzeitig wurden die wichtigsten Ämter neu besetzt, und zwar meistens durch die zugezogenen St. Galler oder Petershauser Mönche. Der alte Prior, P. Michael, wurde durch den St. Galler P. Balthasar Schlori ersetzt.⁴⁸⁾ Damit war die Reform des Klosters durchgeführt, wenn es auch noch einige Zeit brauchte, bis alles zur vollständigen Zufriedenheit aller geregelt war. P. Benedikt Öderlin schrieb in sein Tagebuch: Anno Domini 1603 introducta est reformatio in nostrum coenobium Rhenanum a D. Abbate Geroldo zur Lauben: a quo anno, merito gaudendum et exultandum in Domino Salutari nostro est nobis: ob praesertim, quod multa inordinata fuerint expulsa a coenobio, dum clausura fuit adhibita, inde et mulieres eiectae et proscriptae in aeternum.⁴⁹⁾ Und in der Tat machte sich der Konvent würdig hinter die Aufgabe, die noch bestehenden Mängel auszumerzen und die Reform zu verwirklichen. Das Beispiel der zugezogenen Mönche wirkte aufbauend und vorbildlich, so daß Rheinau bald als mustergültiges Kloster angesehen wurde. Schon am 12. Mai 1604 ehrte die Kongregation Rheinau durch ihre Versammlung.⁵⁰⁾ Daß das religiöse Leben einen neuen Impuls erfahren hatte, beweisen sowohl die seit dieser Zeit vorhandenen Profeßformeln wie auch das Gesuch des St. Galler Priors von Rheinau, an den Nuntius, einige liturgische Änderungen vornehmen zu dürfen.⁵¹⁾ Auch überwachten die beiden Äbte von Muri und St. Gallen wohlwollend die Fortschritte des Stiftes und begaben sich des öfters nach Rheinau.⁵²⁾ Auch die Kongregationsversammlungen

besuchte der Abt regelmäßig und entschuldigte sich eigens, als er einmal wegen Krankheit nicht erscheinen konnte.⁵³⁾ Ueberall sehen wir ihn am Werk, und ein gutes Zeugnis stellte ihm und dem Konvent der Nuntius aus, als er im Juli 1606 die Schweiz verließ.⁵⁴⁾ In seinem Abschiedsbrief ermahnte er den Abt und die Mönche, die Regel und die Vorschriften weiterhin gut zu beobachten. Er vertraue auf ihren guten Willen. Am Schlusse des Briefes meinte er, daß es nicht schön wäre, wenn er ohne einen Abschiedsgruß von ihnen gegangen wäre, da sie ja zusammen mehr als zehn Jahre zum Heile Gottes gearbeitet hätten.

4. Die weiteren Schicksale Sebastian Harzers und der Reform.

Beim Tode Gerolds am 21. Februar 1607 hatte das Kloster schon ganz entscheidende Fortschritte gemacht. Aber noch lebte der alte Feind: Sebastian Harzer. Im Jahre 1604 weilte er noch in Padua, wohin ihm Gerold über die Nuntiatur Geld schickte.⁵⁵⁾ Dann treffen wir ihn im Kloster Murbach, wo er ein armseliges Leben fristete und auf eine Gelegenheit wartete, seine Rechte wieder zu erlangen. In einem Brief vom 14. April 1605 schilderte er dem Abt seine Geldsorgen und sein Elend. Wenn Gerold kein Geld mehr für ihn habe, so solle er es irgendwo entlehnen, denn es sei sein volles Recht, daß er vom Kloster unterstützt werde. Ansonsten müsse er zu andern Mitteln greifen. Auch sei er mit den ihm gesandten Sachen nicht zufrieden.⁵⁶⁾ Nach diesem Brief zu urteilen, hatte der Aufenthalt in Padua nicht viel genützt, und in einem andern Schreiben vom Jahre 1607⁵⁷⁾ herrscht der gleiche mürri-sche Ton vor. Dann erfahren wir von ihm, daß er sich um eine Pfründe in Frauenfeld bewarb, damit er wenigstens seine Mutter unterstützen könne. Doch, dazu brauchte es die Bestätigung des Bischofs, und Harzer kam zu spät.⁵⁸⁾

Es muß auffallen, daß Harzer seit seiner Rückkehr aus Italien immer wieder in materiellen Nöten steckte. Hier lag für ihn ein wesentlicher Grund des Widerstandes. Schon vor der Abreise hatte er von seinem Eigentum und von seiner unterstützungsbedürftigen Mutter gesprochen. Kraß tritt uns die Frage seiner Existenz in einer Verteidigungsschrift entgegen, die er anlässlich seiner Bewerbung für die Frauenfelder Pfründe im August 1606 verfaßt hatte. Harzer ist ein typischer Vertreter der Zeit vor der Klosterreform, wo die Mönche in Rheinau noch ein freiherrliches Leben führten. Unter dem diesseitsfreudigen Abt Theobald hatte er 1578 Profeß abgelegt. In der Folge erwarb er sich eine glänzende Bildung und ließ sich als adeliger Konventherr das Klosterleben gerne gefallen. Er war weder besser als seine Zeitgenossen, noch schlechter als seine bekehrten Gegner. Er war nur ein verirrter Spätling in einer Zeit, die er nicht mehr verstand und die ihn nicht mehr dulden konnte. So schrieb er von sich⁵⁹⁾: Ein neun-jähriger Knabe, auf dem Lande erzogen, kommt in ein Kloster, wo weder Regel noch Disziplin herrschen. Er erfährt und sieht nichts von den Gelübden und andern klösterlichen Dingen. Unter diesen Umständen legt er mit 16 Jahren die Profeß ab, ohne daß ihn jemand über das

Notwendigste unterrichtet hat. Die lateinische Profeßformel wird ihm in die Hand gedrückt, obwohl er sie nicht versteht und sie ihm niemand übersetzen kann. Er wird Priester und lebt 28 Jahre im Kloster, wo nun eine Reform plötzlich alles ändern will. Harzer frägt sich nun weiter: Kann ein solcher Mönch zu einer solchen Neuerung verpflichtet werden, oder kann ihn der Papst davon dispensieren? Seine Antwort lautet zu seinen Gunsten, indem er vom Papst dieses Recht verlangt. Die ganze Schrift wurde pro domo abgefaßt und entbehrt nicht der Unwahrheiten und Übertreibungen. Als Zeitdokument ist sie aber äußerst instruktiv. Wir lernen darin die geistige Not eines Menschen kennen, der vielen aus dem Munde gesprochen hatte, besonders wenn wir die weit größeren Reformschwierigkeiten in den Klöstern Fischingen, Pfäfers und Disentis betrachten. Obwohl spätere Hände ihr Werturteil an den Rand dieses Dokumentes wie folgt hingeschrieben haben: *Hae responsiones non ab omnibus erant approbatae et hic reperies miserabilem monasterii statum ante reformationem*, so beurteilen wir den Fall Harzer doch weniger hart. Wohl sind seine Machenschaften unedel, aber ihm ging es um seine und seiner «muetterlin» Existenz. Die Reform forderte die Abschaffung des Eigentums, während er auf seine klösterlichen Pfründen angewiesen war und aus diesem Grunde war er als adeliger Junker in Rheinau eingetreten. Religiöse Gedanken lagen ihm fern oder waren nicht entscheidend.⁶⁰⁾ In ihm verlangte die alte Zeit ihr Recht oder wenigstens einen Kompromiß. Aber es liegt im Wesen jeder Reform, kompromißlos vorzugehen.

Noch einmal trat er mit seinen Forderungen vor das Forum des Konventes, als nach dem Tode Gerolds eine Neuwahl nötig war. Ulrich Koch anerkannte er nicht als neuen Prälaten von Rheinau, weil dieser kein Adeliger war, und er stiftete Unordnung. Die Eidgenossen legten sich ins Mittel⁶¹⁾ und schrieben an den Bischof von Konstanz, der ihn wegen seiner Umtriebe zur Rechenschaft ziehen wollte. Als er aber am bischöflichen Hofe nicht erschien, wurde die Exkommunikation über ihn ausgesprochen.⁶²⁾ Trotzdem versuchte er immer wieder, Rheinau in Mißkredit zu bringen und schrieb vom Kloster Murbach aus seine «defensionales», die aber nur noch Verzweiflungsschreie waren.⁶³⁾ Niemand hörte mehr auf sie, und der neue Nuntius Ladislaus d'Aquino wurde vom Abt von Muri sofort über den Fall Harzer aufgeklärt. Dieser mußte Murbach verlassen und wanderte ruhelos umher, bis er in Gerwil eine neue Ruhestätte fand.⁶⁴⁾ Am 3. November 1611 starb er an der Pest, die damals in Süddeutschland und in der Schweiz wütete. Gerolds Urteil über ihn ist richtig, wenn auch nicht vollständig: *vir ad maiora natus, si spiritum generosum iugo disciplinae submittere scivisset*, denn wir wissen, daß sein Kampf nicht nur aus Widerspruchsgeist, sondern auch aus materieller Not entsprang. Im Schnittpunkt zweier Zeiten war er der Verteidiger der verschwindenden Epoche, und im unverantwortlichen Festhalten an der fragwürdigen Tradition lag sein Fehler und sein Unglück.

Mit ihm verschwand endgültig der letzte Gegner der Reform, die schon 1611 blühte und Früchte trug. Rheinaus große Zeit begann, die

nach Überwindung kleiner Schwierigkeiten in Gerold II. den glänzenden Höhepunkt findet. Die Geschichte von Gerold I. zu seinem Großneffen Gerold II. geht über den Untergang des alten Geistes (Harzer) zur Vollendung des neuen, von dem noch heute der Klosterbau ein prachtvolles Beispiel bietet.

Das Kloster und die VII im Thurgau regierenden Orte

I. Allgemeines

1. *Wie Rheinau unter eidgenössische Schirmherrschaft kam.*

Als um 1455 der Streit um die Kastvogtei das Kloster an den Rand des Unterganges gebracht hatte, erbat sich der damalige Abt, Eberhard Schwager von Schaffhausen, die im Thurgau regierenden VII Orte als Schirmherren. Seither hat der eidgenössische Einfluß die klösterliche Geschichte maßgebend bestimmt. Auf beiden Seiten sind die Gründe dieses Schirmbündnisses durchsichtig.

Der Abt konnte dank den königlichen Privilegien den Kastvogt selber wählen, ihn einsetzen und entlassen. Während der Streitigkeiten zwischen der Abtei und den Grafen von Sulz um die Vogtei hatte der Abt überall nach Hilfe gesucht: bei der Stadt Schaffhausen, beim Bischof von Konstanz und zuletzt sogar bei den Herzögen von Oesterreich. Aber diese vermochten den drohenden Ruin nicht aufzuhalten, und so blieben nur noch die tatkräftigen Eidgenossen übrig, die in den damaligen Zeiten manch glänzendes Beispiel von Tapferkeit und Uner-schrockenheit abgelegt hatten. Sie waren damals die einzigen, die Rheinau schützen und schirmen konnten.

Den Eidgenossen war die Gelegenheit, einen weiteren Brückenkopf am Rhein zu erwerben, äußerst willkommen. Ihre Politik war ja nach Norden gerichtet, und das Schirmbündnis mit dem Abte reihte sich den ähnlichen Abmachungen würdig an: 1454 erstes Bündnis mit Schaffhausen, 1455 Schirmvogtei über Rheinau, 1458 erwirbt Zürich die Grafschaft Kyburg, 1459 verbinden sich Zürich und Schaffhausen mit Stein am Rhein und 1460 erobern die VII den Thurgau.

Welches waren nun die gegenseitigen Abmachungen? Da wir den eigentlichen Schirmbrief nicht mehr besitzen, müssen wir aus der Praxis und den gelegentlichen Aeußerungen folgende Punkte zusammenstellen:

- Die sieben Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Luzern und Zürich nehmen den Abt, die Mönche und des Klosters Rechte, Freiheiten und Besitzungen in ihren Schutz.

- Der Abt bleibt weiterhin Herr über sein Kloster, den Konvent, den Besitz und die Rechte.
- Die eidgenössischen Orte garantieren den Weiterbestand des Klosters.
- Der jeweilige Landvogt in Frauenfeld ist der persönliche Vertreter aller Schirmorte.¹⁾

Das stand alles fein säuberlich im Schirmbrief, doch realpolitisch betrachtet nahm sich das ganz anders aus.

Obwohl die Rheinauer immer wieder des Abtes Rechte betonten, den Schirmherrn «willkürlich, frei und eigenmächtig» wechseln zu können, ließen die Eidgenossen seit 1455 keine andere Macht neben sich aufkommen. Wohl ließen sie dem Abt Münz-, Zoll-, Markt-, Fisch- und Jagdrecht, aber die Militärhoheit mußte er ihnen vollständig abtreten. Denn für sie war dies entscheidend. Rheinau wurde im Kriegsfall militärisch besetzt, und die Durchgangsstraße über den Rhein lag unter eidgenössischer Kontrolle. In diesem Sinne wirkte besonders Zürich. Die Eidgenossen verstanden es in jener Zeit, die Pflichten der Kastvogtei so ernst zu nehmen, daß sie zu eigentlichen Herren über die beschirmten Klöster wurden. Auch die Abtei Rheinau bildet ein prächtiges Beispiel des Staatskirchentums der eidgenössischen Orte.²⁾

2. Die Bedeutung Rheinaus im konfessionellen Jahrhundert

Die Bedeutung Rheinaus stieg seit der Reformation. Von den sieben Schirmorten war nur Zürich ganz reformiert, doch war das Kloster von der eidgenössischen Seite her ganz von reformiertem Gebiet umschlossen. Für die Rekatholisierungspolitik, wie sie die innern Orte nach dem zweiten Kappeler Landfrieden in den Gemeinen Herrschaften betrieben, war Rheinau ein wichtiger Punkt, sowohl als Brückenkopf wie auch als Propagandazentrum.³⁾ Daraus ergab sich das große Interesse der katholischen Orte, die Abtei wieder «den alten Stiftungen» zurückzuführen und darin zu erhalten. Bei jeder Gelegenheit wurde der Abt in seinen Bestrebungen unterstützt und gestärkt, und nur wenn er die eidgenössischen Rechte zu vermindern trachtete, stieß er auf einheitlichen eidgenössischen Widerstand.

Die Stadt Zürich aber konnte nicht viel gegen diese konfessionelle Politik tun. Des Abtes politische Rechte zu unterhöhlen, erlaubte sie sich nicht; oder gar die Untertanen gegen das Stift aufzuwiegeln, kam gar nicht in Frage, denn auch Zürich war Herr über die Landschaft und durfte keinen Anlaß zur Unbotmäßigkeit geben.⁴⁾ Einzig in den konfessionellen Streitigkeiten nahm Zürich hartnäckig Stellung gegen die Abtei.⁵⁾ Aber jeglicher Versuch scheiterte, denn Rheinau war nicht an das Paritätsprinzip des Landfriedens gebunden, da es nicht zur gemeinen Herrschaft Thurgau gehörte, sondern rechtlich ein eigenes Territorium bildete.⁶⁾ Auch galt in der Verwaltung der Klostervogtei das Mehrheitsprinzip unter den VII Orten, und Zürich zog mehr als einmal den kürzern.

So lagen denn die Dinge recht verworren, und die Kräfte verschoben sich zwischen dem Abt, den katholischen und reformierten Städten und Ländern je nach dem Streitfall. Die Abtei Rheinau bietet auch hierin einen kleinen Ausschnitt jenes bunten Bildes der politischen Spiele und Parteien der nachreformatorischen Eidgenossenschaft.

II. Die Wiedereinsetzung des Abtes Bonaventura nach dem zweiten Landfrieden durch die eidgenössischen Orte

Unsere Untersuchungen über die Beziehungen des Klosters mit den VII Schirmorten beginnen mit dem 21. Dezember 1531. An diesem Tage ritten die Boten von Luzern (Pannerherr Niklaus von Meggen), von Uri (Landschreiber Amandus von Niederhofen), von Schwyz (Vogt Ulrich Auf der Mauer) und von Zürich (Meister Rudolf Stoll) im Kloster Rheinau ein und setzten den Abt nach zweieinhalbjähriger Abwesenheit wieder in alle Verwaltung, Herrlichkeit und Gerechtigkeit ein, wozu der Friede der V Orte mit Zürich vom 16. November 1531 die rechtliche Grundlage bot.¹⁾ In einem Schreiben der V katholischen Schirmorte hatte man Bonaventura versprochen, das Stift «krafft und vermög des Lantfriedens» wieder aufzurichten.²⁾

Der Landvogt von Baden hatte deshalb den Abt auf Befehl der katholischen Orte nach Baden eingeladen, damit «er widerumb zu dem seinen möcht kommen». So war denn alles vorbereitet worden, daß die Abtei Rheinau wieder zum neuen Leben entstehe, und Zürich mußte sich wohl oder übel dem Rechtsspruch der andern fügen. Die Stimmung der Zürcher Ratsherren schien freilich feindlich gewesen zu sein, denn die Verwalter hatten Direktiven erhalten, daß, wenn der Abt wiederum nach Rheinau käme, sie ihn nicht einlassen, sondern abweisen sollten.

Aber trotz dieser Haltung der Zürcher Herren, trotz der aufrührerischen Stimmung der Bürgerschaft von Rheinau und trotz des verständlichen Widerstandes des Prädikanten Dietrich Hasenstein³⁾ kam es zur Wiederaufrichtung der Abtei Ende 1531, denn der zweifache Sieg bei Kappel und am Gubel hatte den katholischen Orten ein machtpolitisches Uebergewicht gegeben. Welches waren nun die Ueberlegungen der katholischen Staatsmänner, denen die Restauration der Abtei Rheinau so sehr am Herzen lag?

Sie sahen wohl ein, daß der Sieg zu nichts nutze war, wenn daneben die katholischen Positionen in der ganzen Eidgenossenschaft nicht gefestigt werden. Ihre Sorge galt besonders den klösterlichen Stiftungen, die als Zellen einer späteren Rekatholisierung äußerst wertvoll werden konnten. Rheinau als katholischer Brückenkopf, inmitten reformierten Gebietes gelegen, war besonders günstig. Daneben

spielte die religiöse Ueberzeugung, daß der eigene Glaube der einzig richtige sei, eine entscheidende Rolle, und der Kampf gegen das andere Glaubensbekenntnis konnte durch die klösterlichen Niederlassungen maßgebend gefördert werden.

Sowohl aus politischen wie auch aus religiösen Gründen haben also die katholischen Schirmorte die Wiederaufrichtung Rheinaus betrieben. Da die kirchlichen Hirten schliefen oder selbst um ihre Existenz bangten, kümmerten sich Laien um den Fortbestand der Kirche, und das eidgenössische Staatskirchentum erreichte im 16. Jahrhundert den Höhepunkt. Die Abtei Rheinau bildet in dieser Entwicklung keinen Sonderfall, denn fast alle eidgenössischen Klöster erfuhren diesen mächtigen Schutz.⁴⁾

Daneben aber dürfen wir den energischen Abt Bonaventura nicht vergessen, der zusammen mit seinem Vater unermüdlich für sein Kloster gekämpft hat, und es ist ihm zu verdanken, daß schon wenige Tage nach dem Friedensschluß das Traktandum Rheinau in Baden auf der Tagsatzung erschien und erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Das Kloster Fischingen z. B. wurde erst 1540 wieder aufgerichtet. Nimmt man dazu noch die bekannte Verschleppungstaktik der eidgenössischen Verwaltung, so erscheint die Energie der beiden Wellenberg in besonders günstigem Licht.

Diese zwei Faktoren — der Abt und die Schirmherren — werden die Geschieke des Klosters im 16. Jahrhundert bestimmen, indem die eidgenössische Bevormundung und die Selbstherrlichkeit des Abtes in steter Ergänzung oder Bekämpfung das für die klösterliche Geschichte entscheidende Kräftespiel darstellen.

III. Die Auswirkungen der Schirmvogtei

1. Die Wahl und Bestätigung des Abtes

Zu den Pflichten der Schirmherren eines Klosters gehörte der rechtliche Schutz vor weltlichen Gerichten und die Garantie für den materiellen Fortbestand. Die Eidgenossen entwickelten schon um 1500 diese Vogteien zu einer eigentlichen Beherrschung und Ueberwachung, die sich in den beschirmten Klöstern nicht nur auf rechtliche und wirtschaftliche, sondern auch auf geistige Belange erstreckten. Sie wurden bald die einzigen Garanten der Klöster, was sich in unserem Falle bei der Wiedereinsetzung des Abtes offen zeigte. Die weiteren Jahrzehnte stehen ganz unter dem Einfluß der eidgenössischen Politik. Gelegenheit dazu boten jeweilen die Abtwahlen und die dabei ausgestellten Schirmbriefe. Ohne die letzteren konnte kein Abt regieren, denn alle seine Rechte und Freiheiten hingen davon ab, und ohne die Anwesenheit eidgenössischer Boten konnte keine gültige Wahl vollzogen werden.

Die Abtei wehrte sich gegen diese eidgenössische Beherrschung zusammen mit den andern Klöstern und dem Nuntius, erreichte aber nur, daß die Bevormundung in geistlichen Belangen aufhörte. Diese Entwicklung läßt sich im 16. Jahrhundert anhand der verschiedenen Wahlen recht gut feststellen.

Unmittelbar nach dem Tode Abt Bonaventuras am 31. Januar 1555 eilte der Landvogt im Thurgau, der Unterwaldner Heinrich Wirz, nach Rheinau, um die Schlüssel in Empfang zu nehmen und ein Inventar aufzustellen. Von hier aus schrieb er an die andern Schirmorte, zur Wahl des neuen Prälaten Gesandte abzuordnen und auch die Aebte von Muri und Fischingen einzuladen.¹⁾ Es war dies nach der Wiederaufrichtung der Abtei die erste Neuwahl, und die Schirmorte wollten durch ihre Gegenwart den Einfluß den Mönchen vor Augen führen. Die Bevormundung des Stiftes war vollständig, und so wurde am 19. Februar 1555 Johann Heinrich Schenk von Kastell «mit Bewilligung der VII Orte als des Gotteshauses Schirmherren» vom Konvent als Abt gewählt.²⁾ Daraufhin ermahnten ihn die Boten, die Verwaltung gut zu versehen, sich in weltlichen und geistigen Dingen recht zu verhalten, die VII Orte als seine und des Konventes Schirmherren zu achten, ihren Nutzen zu fördern und ihren Schaden zu wenden, wie sie es auch gegenüber dem Gotteshaus tun wollen. Hierauf erklärten sich Abt und Konvent «urbötig, allem stattzutun».³⁾ Die gleichen Formeln enthält auch der anlässlich der Wahl Michael Hersters ausgestellte Abschied.⁴⁾

Am stärksten kam die eidgenössische Macht in den Jahren 1562—1565 zum Ausdruck, als eine schwere Krise das Kloster heimsuchte.

Im Juni 1562 meldeten Rheinauer Konventualen den katholischen Schirmherren, daß der Abt Michael oft geistesabwesend und gestört sei. Sie hätten daher die Leitung des Klosters übernommen und baten die Schirmherren, der dadurch entstandenen Unordnung zu steuern.⁵⁾ Soweit war alles in Ordnung, und die Eidgenossen ließen den Dingen ihren Lauf, bis im März 1564 der Klostervogt, alarmiert durch die unglückliche Krankheit des Abtes, nach Baden die unmögliche Lage des Klosters berichtete.⁶⁾ Nun fürchtete man doch, die Mönche könnten sich allzu selbständig gebärden und sich dem eidgenössischen Einfluß entziehen. Es wurden deshalb Boten nach Rheinau beordert, die dann in ihrem Bericht darauf drangen, daß ein Koadjutor nach Rheinau geschickt werde.⁷⁾ Hierauf beschloß man, Johannes Schweizer, Konventuale aus Wettingen, nach Rheinau als Administrator zu entsenden, der später feierlich von den Schirmherren eingesetzt und mit Vollmachten versehen wurde.⁸⁾ Aber das ging nun gewissen Mönchen doch zu weit, und sie empörten sich gegen diese Ueberschreitung ihrer Freiheiten und Rechte. Sie wiegelten ihre Mitbrüder und auch die Klosterbeamten gegen den «neuen Abt» auf.⁹⁾ Als dies wenig fruchtete, flohen Bernhard Escher, Theobald Werlin und Christoph Müller, die Verfechter der klösterlichen Unabhängigkeit, mit den Urkunden, Briefen und Urbarien nach Radolfzell, wo sie bei dem ihnen befreundeten Abt Martin von St. Georg (Stein am Rhein) Zuflucht und Unter-

stützung fanden. In den zurückgelassenen Briefen ¹⁰⁾ protestierten sie heftig gegen die eidgenössische Einmischung in die internen Angelegenheiten der Abtei.¹¹⁾ Die Eidgenossen versuchten vergeblich, die Flüchtigen mit Gewalt zurückzuführen, indem sie den Rat von Schaffhausen ersuchten, die entsprungenen Rheinauer zu verhaften, falls sie sich bei ihnen aufhielten.¹²⁾ Erst nachdem die beiden eidgenössischen Gesandten, Landammann Wehrli, ein Onkel Theobalds,¹³⁾ und der zürcherische Bürgermeister von Cham, mit den Widerspenstigen verhandelt und ihnen versprochen hatten, daß nach dem Tode Michaels die alten Freiheiten und Rechte wieder hochgehalten würden, kehrten sie zurück. Inzwischen war auch dem Administrator die Lage ungemütlich geworden, und er verlangte am 4. Mai seine Entlassung, da nun die zurückgekehrten Konventherren den Gottesdienst und die Geschäfte recht versähen.¹⁴⁾ Die von den Eidgenossen gemachten Versprechungen wurden am 11. Juni in einem Schirmbrief eigens festgehalten, indem die alten Privilegien betreffend der freien Abtwahl und der Besetzung der Aemter garantiert werden. In diesem Schreiben heißt es: die drei Konventualen haben sich beschwert, daß die Eidgenossen ihnen einen Statthalter vorgesetzt hätten, was ganz gegen die der Abtei verliehenen päpstlichen und kaiserlichen Briefe sei. Das dürfe nie wieder geschehen, und dieses Vorgehen sei unrecht und gegen alle Tradition gewesen.¹⁵⁾ Damit hatte der Einfluß der Schirmorte auf die Abtei seinen Höhepunkt überschritten, und der Versuch, das Kloster in noch größere Abhängigkeit zu bringen, war mißlungen.

Zum großen Glück starb Michael bald darauf, und die Mönche waren gewitzigt genug, die Neuwahl ohne Einladung an die Schirmorte vorzunehmen, obwohl das immer noch ihre Pflicht gewesen wäre. Sie stellten nach vollzogener Wahl ihre Schirmherren vor die vollendete Tatsache. Diese spielten die Beleidigten, konnten die Wahl aber nicht mehr rückgängig machen und erklärten nur, daß diese «hinterrücks der regierenden Orte vorgenommene Wahl sehr befremde.»¹⁶⁾ Aber was war dagegen zu tun, hatten sie doch vor einem Jahr dem Stifte ausdrücklich die freien Wahlen garantiert? So waren sie diesmal unterlegen und mußten die nächste Gelegenheit abwarten. Aber Abt Theobald hatte das große Glück, lange zu regieren, und bei seinem Tode verhinderte der Nuntius eine eidgenössische Einmischung. In den Abschieden ist daher keine Spur mehr von einer schirmherrlichen Intervention bei der Wahl Gerolds zu finden,¹⁷⁾ nur daß ihm die Konfirmation als Prälat und die Erlaubnis erteilt wurde, in Petershausen die Benediktion zu empfangen. Die Verhältnisse hatten sich eben geändert. Schuld daran waren nicht nur die freiheitsliebenden Rheinauer Mönche, sondern der heilsame Einfluß der Kongregation, welche den weltlichen Einfluß immer mehr beschränkte. Bei der Neuwahl Ulrich Kochs im Jahre 1607 hat sich die eidgenössische «Hilfe» überhaupt nicht ausgewirkt.

In einer andern Angelegenheit aber war die Abtei auf die Schirmorte angewiesen und beanspruchte ihre tatkräftige Hilfe: die Bestätigung der Freiheiten und Gerechtigkeiten, die die rechtliche

Grundlage des Klosters bildeten. Wohl waren noch zwei andere Gewalten berufen, das Kloster zu schützen: der deutsche Kaiser und der Bischof von Konstanz. Aber beide hatten während der Reformationsunruhen allzu deutlich ihre Ohnmacht gezeigt.

Zwar konnte der Abt als Schirmherren wählen, wen er wollte, denn das war sein altes, immer hochgehaltenes Privilegium, und er machte wiederholt die Eidgenossen darauf aufmerksam. Aber wer anders kam überhaupt in Frage, «des Gotteshauses Freiheiten, Gerechtigkeiten und alten Herkommen» zu beschützen?

Freilich, umsonst taten dies die VII Orte nicht, und schon zu Anfang war damit ein machtpolitisches Ziel verbunden, denn das Herrschaftsgebiet des Abtes war als Brückenkopf in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht wichtig.

Der rechtliche Vollzug, wodurch die Gerechtigkeiten, Freiheiten und Gewohnheiten bestätigt wurden, geschah anlässlich der Amtseinsetzung eines neuen Abtes mit der Formel: . . . (der Abt und der Konvent versprechen) die VII Orte als Schirmherren zu achten, ihren Nutzen zu fördern und ihren Schaden abzuwenden, wie sie (die Eidgenossen) es auch gegenüber dem Gotteshaus tun wollen.¹⁸⁾ In der Krisis von 1564 wurden die Schirmherren gezwungen, in einem eigenen Schreiben diese Garantie zu geben und von diesem Zeitpunkt an begnügen sich die Schirmorte, in einem «Schirmbrief» das rechtliche Verhältnis zwischen ihnen und der Abtei zu umreißen, da ja die Abtwahlen nunmehr ohne sie stattfinden. Der erste erhaltene Schirmbrief wurde für Gerold I. im Jahre 1598 ausgestellt. Veranlaßt wurde er durch die Bitte des Neugewählten, seine Benediktion in Konstanz zu empfangen. Die Boten erlaubten es und «confirmieren und bestätten ihn auch hiermit in krafft dies brieffs . . . und volgrichts im Gottshus Rynaw nit minder zue regieren gewalt haben solle dan siner vorfarende regierende Abbt».¹⁹⁾ Daraus ergibt sich, daß die früheren bei der Abtwahl ausgestellten Abschiede als eigentliche Konfirmationsbriefe galten; durch die veränderten Verhältnisse bedingt, wurde nun dem Abt von Baden aus die «konfirmation» erteilt.²⁰⁾ Dafür mußte er aber Schirmgeld entrichten, was sowohl vom Landvogt in Baden²¹⁾ wie auch vom Untervogt²²⁾ eigens verlangt wurde. Über die früheren Taxen sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Einzig ein «altes Verzeichnis, was minen Herren von den siblen orten jährlich für Schirmroggen ab dem Winzeler lehen zur Rhynaw gefallt»²³⁾ hellt die Situation ein wenig auf, doch läßt sich daraus nichts Genaueres ableiten.

Nachdem nun der effektive Einfluß bei den Abtwahlen vom Nuntius und von der Kongregation als unmöglich und widerrechtlich abgeschafft war, suchten sich die Orte wenigstens finanziell schadlos zu halten. Bei der Wahl eines neuen Abtes sandte jeder Ort seine Bestätigungsurkunde, wofür er bezahlt werden mußte.²⁴⁾ Schon 1615, dann aber besonders 1620, stellten die Orte an die Kongregation das Begehren, daß die Prälaten jährlich für die beschirmten Klöster eine bestimmte Taxe, das «Schirmgeld», zu entrichten hätten. Im Verein

mit dem Nuntius setzten sich die Äbte aufs schärfste zur Wehr und die Schirmorte mußten, wenn auch sehr ungern, nachgeben; doch verlangten sie in der Folge noch einige Male bei den Abtwahlen das «Schirmgeld». Auch vom Beisein bei den Wahlgeschäften konnten sie sich kaum trennen. Noch 1613 wurde der Landvogt von Baden von allen Orten nach Rheinau beordert, um bei der Elektion Eberhards anwesend zu sein. Aber die Zeiten hatten sich geändert! Die eidgenössischen Gesandten wurden strikte in ihre Kompetenzen als weltliche Beschützer und Schirmer gewiesen. Trotzdem übten sie auch weiterhin einen entscheidenden Einfluß auf die Geschehnisse der Abtei Rheinau aus. Am ehesten konnten sich die katholischen Orte damit abfinden; Zürich hingegen, das in seinen eigenen Mauern ein ausgeprägtes Staatskirchentum entwickelt hatte, konnte sich damit nicht zufrieden geben.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß sich der machtpolitische Wert der Schirmvogtei im Lauf des 16. Jahrhunderts verändert hat, indem eine scharfe Trennung zwischen weltlicher und geistiger Schirmhoheit gemacht wurde. Dieser Umstand tritt in dem Augenblick zutage, wo wir den Wechsel vom Abtwahl-Abschied zum Schirmbrief feststellen, das heißt um 1598 bei Gerold I.

2. Der Landvogt von Frauenfeld als Richter in Rheinau.

Es gehörte zur Pflicht der Kastvögte, den Abt in allen weltlichen Dingen zu vertreten und seine Interessen zu wahren, was besonders in Gerichten der Fall war. Auch der Rheinauer Abt besaß einige niedere Gerichtsbarkeiten, die er als Lehen an Adelige weitergab.²⁵⁾ Einzig in der Stadt Rheinau besaß der Abt als Souverän neben der niederen auch die hohe Gerichtsbarkeit. Hier war folgende Abmachung getroffen worden: Der vom Abt eingesetzte Schultheiß richtet über die ganze niedere Gerichtsbarkeit und über die hohe bis zur blutenden Wunde. Ueber den Rest entscheidet der Klostervogt, das heißt, der von den VII im Thurgau regierenden Orten bestimmte Landvogt. Die Exekution des Bluturteils war in allen Fällen dem Landvogt zu Frauenfeld vorbehalten.²⁶⁾ Aber beide Gerichtsherrlichkeiten stammten aus der Hand des Abtes, der sie verleihen konnte,²⁷⁾ und auch der Galgen als sinnfälliges Zeichen eines hohen Gerichtsbanes fehlte im Herrschaftsgebiet des Abtes nicht.²⁸⁾

Soweit die theoretische Umschreibung, wie sie die Öffnung aus dem 16. Jahrhundert wiedergibt. Wie wirkte sich die Handhabung der Gerichtsrechte in Wirklichkeit aus?

In den verschiedenen Malefizurteilen hören wir wenig vom Landvogt, da er ja nur mit der Exekution betraut war, das heißt in der damaligen Terminologie, man übergab ihm den Stab²⁹⁾ oder man beschickte den Landvogt.³⁰⁾ Hingegen drückt sich ein *summarium processus iudicii criminalis*³¹⁾ über die Funktion des Landvogtes deutlicher aus: weilen die geistliche am leben nit straffen dörfen wird Herr Landvogt beruoffen das Malefiz im Nahmen des Herrn

Prälaten zu vollführen. Das Malefiz-Gericht wird durch den Landweibel ausgeruoffen. In einer Notanda heißt es dann, daß sich der Landvogt «auf des Angeklagten Hab und Gut bezahlt machen müsse».

Diese Kosten der Exekution boten immer wieder Anlaß zu Auseinandersetzungen zwischen den Schirmherren und dem Abt. Ganz allgemein mußte das Kloster dafür jährlich 4 Mutt 3 Viertel Roggen abliefern.³²⁾ Die Güter des Hingerichteten fielen dem Landvogt anheim, der damit die vierundzwanzig Malefizrichter zu bezahlen hatte.³³⁾ Daneben entfiel noch der dritte Teil der Bußen, die vom Rheinauer Gericht verhängt wurden, dem Landvogt im Thurgau zu, was ein eidgenössischer Spruchbrief vom 20. Januar 1564 genau regelte. Damals wollte der Abt in diesen Streitfragen Klarheit schaffen und gelangte deswegen vor ein eidgenössisches Forum, das die gerichtlichen Instanzen, deren Honorierung und Kompetenzscheidung urkundlich festsetzte.³⁴⁾ Gestützt auf die überlieferten Rechte des Klosters legten die eidgenössischen Schiedsrichter in diesem Abschied für die kommenden Jahrhunderte die Gerichtsrechte des Abtes fest.³⁵⁾ Auch weiterhin verblieb dem Landvogt der dritte Teil der Bußen. Auf die strittige Frage, ob für seine Mühen eine jährlich festgesetzte Taxe zu entrichten sei, einigte man sich dahin, daß die alte Entschädigung, eben der dritte Teil der Bußen, für den Landvogt vorteilhafter und günstiger sei. Zwei Zusammenstellungen aus den Jahren 1579 und 1582 zeigen denn auch die erklecklichen Einnahmen des Landvogtes, die er als Vollstrecker des Bluturteils in Rheinau erhielt.³⁶⁾

3. Die eidgenössische Unterstützung in geistlichen und weltlichen Dingen.

Neben den genannten Beziehungen zwischen den VII Orten und dem Kloster Rheinau, die einer vollkommenen Bevormundung nicht unähnlich waren, haben die Schirmherren die Abtei in mancher Hinsicht mächtig gefördert und sie bei jeder Gelegenheit tatkräftig unterstützt. Wollten sie eine gänzliche Bevormundung anstreben, so mußten sie für den «Mündel» sorgen. Daß es dabei dem Abt und den Mönchen nicht wohl war und sie sich wiederholt darüber beklagten, haben wir gesehen.

In manchem wirtschaftlichen oder rechtlichen Span waren es die eidgenössischen Schirmherren, die dem Kloster behilflich waren und die sich nicht scheuten, ihr ganzes machtpolitisches Gewicht dafür einzusetzen. Das zeigte sich besonders in den Auseinandersetzungen zwischen Rheinau und den Grafen von Sulz, und die Verträge von 1555, 1557, 1563, 1579 und 1590 kamen nur dank eidgenössischer Schiedsgerichte zustande.³⁷⁾

Auch in vielen andern Streitigkeiten und rechtlichen Abmachungen schauten sie für des Klosters Vorteil. So schrieben sie zum Beispiel 1536 an Schaffhausen, es solle die Untertanen in seinem Gebiet anhalten, die dem Abt von Rheinau schuldigen Abgaben pünktlich zu entrichten.³⁸⁾ Die wirtschaftliche Lage des Klosters brachte es mit

sich, daß immer wieder solche Schwierigkeiten auftauchten, und die Schirmherren wurden nicht müde, dieselben zugunsten des Klosters gütlich beizulegen.³⁹⁾

Am wirkungsvollsten aber halfen die Schirmherren im Streit mit der ungehorsamen Bürgerschaft der Stadt Rheinau.⁴⁰⁾ Durch Mandate, Erkenntnisse und Abschiede wurde denselben der feste Wille der VII Orte bekannt gegeben.⁴¹⁾ Es waren besonders die katholischen Orte, die das Kloster nicht nur in den obenerwähnten rechtlichen oder wirtschaftlichen Schwierigkeiten unterstützten, sondern auch die geistige Entwicklung nach Kräften förderten. Sie achteten besonders darauf, daß Rheinau «bei seinen alten Stiftungen und Satzungen» blieb. «Es ging den katholischen Orten aber nicht nur darum, den alten Besitzstand irgendwie wieder herzustellen, sondern man richtete das Augenmerk deutlich auf eine innere Reform»,⁴²⁾ denn nur so konnten diese Klöster Bollwerke des katholischen Glaubens und Zentren der Rekatholisierung werden. Von diesen gesicherten Plätzen aus sollten die gemeinen Herrschaften zum katholischen Glaubensbekenntnis und zur innerörtigen Politik zurückgeführt werden. Diese Einstellung ging im Anfang nicht von geistlichen Würdenträgern aus, sondern es waren Laien, die diese Reform an die Hand nahmen und vorerst in den Klöstern schauten, daß dort ein neuer Geist herrschte. Bei verschiedenen Gelegenheiten sehen wir diese katholischen Schirmherren am Werk: 1589 wurde das Kloster Paradies gesäubert und Abt Theobald als Visitator vor Gericht gezogen. 1546 verwandten sie sich für ihren Schützling Bonaventura beim Papst um Privilegien. Sowohl in der tridentinischen Angelegenheit als auch bei der Beschickung der bischöflichen Synode standen sie mit Rat und Tat den Prälaten zur Seite, wie überhaupt die ganze Konstanzer Politik in Rheinau sich stark nach den eidgenössischen Richtlinien gestaltete.⁴³⁾ Die katholischen Staatsmänner glaubten in guten Treuen zu handeln, wenn sie sich in kirchliche Dinge mischten, zu denen sie eigentlich keine Kompetenz hatten. Doch waren die Klöster in dieser Zeit noch recht hilfebedürftig und unfähig, auf eigenen Füßen zu stehen. So waren denn die weltlichen Vertreter teils aus ehrlichem Helferwillen, teils aus politischer Absicht jeweilen bei der Wahl eines neuen Abtes anwesend. Nicht nur in Rheinau, sondern auch in den andern Klöstern, wohin sie bei dieser Gelegenheit die Äbte der ihnen unterstehenden Gotteshäuser beorderten. So wurde zum Beispiel 1549 Abt Bonaventura nach Muri geschickt,⁴⁴⁾ und 1559 assistierten auf eidgenössischen Befehl hin die Äbte von Fischingen und Muri der Wahl Michaels in Rheinau.⁴⁵⁾ Anläßlich der Einsetzung eines Administrators 1564 wurde diese weltliche Hilfe geradezu zur Überwachung und Bevormundung, wogegen sich die Rheinauer Konventualen mit Erfolg sträubten.⁴⁶⁾ Überhaupt fühlten sich die Schirmherren damals als eigentliche Kirchenherren, was sowohl mit dem Nuntius als auch mit dem Bischof von Konstanz zu fortwährenden Reibereien führte.⁴⁷⁾ Auch das Kloster Rheinau bekam dieses «Staatskirchentum» zu spüren: 1567 verboten die Schirmherren den Konventualen, ohne

«consens» des Abtes Novizen aufzunehmen,⁴⁸⁾ und noch 1598 brauchte es eine eidgenössische Bewilligung, damit Gerold seine Benediktion in Petershausen halten durfte.⁴⁹⁾

Diese eidgenössische Beschirmung hatte auch ihre guten Seiten, denn in Krisenzeiten gewährte die eidgenössische Intervention allein den Fortbestand des Stiftes. Die ehrlichen Absichten um das geistige Wohl zeigten sich deutlich in der Schulfrage.⁵⁰⁾ Das segensreiche Wirken des Nuntius und der Kongregation enthoben die Schirmherren dieser Sorgen, und die energische Haltung des Nuntius ließ keine Bevormundung mehr zu. Aber die Eidgenossen ließen sich nicht ohne weiteres aus diesen kirchenpolitischen Stellungen drängen, was die gelegentlichen Zusammenstöße mit der Kongregation beweisen.⁵¹⁾ Erst allmählich konnte ein Trennungsstrich zwischen dem geistlichen und weltlichen «Schirm» gezogen werden.

4. Die wirtschaftliche Bevormundung. Die Rechnungsabnahme.

Zu den Pflichten der Gotteshäuser, die unter eidgenössischer Vogtei standen, gehörte auch der jährliche Rechenschaftsbericht über die Verwaltung und die Bewirtschaftung des Klostergrundes. Die Kastvögte fühlten sich verpflichtet, in dieser Hinsicht für ihre Schutzbefohlenen zu sorgen. Jährlich zogen eidgenössische Gesandte, meistens aus zwei Orten, von einem Kloster zum andern, schauten in die Bücher, kritisierten wenn notwendig und ließen sich gutgehn. Daß sie für diese Arbeit von den Äbten bezahlt werden mußten, machte aus dieser Sache ein gutes Geschäft. Die eidgenössischen Schirmherren waren demnach über die Finanzkraft der einzelnen Abteien immer auf dem laufenden und konnten ihre Steuern, wie Schirmgeld, Taxen für kirchenpolitische Unternehmungen oder Beiträge an neue Schulen und Kirchen, danach richten.

Zu dieser wirtschaftlichen Kontrolle trat noch das Verbot für die Prälaten, größere Geldbeträge zu leihen oder dafür Bürgschaft zu stehen, ohne vorherige Anfrage bei den Schirmherren. So bewilligten diese dem Abt Bonaventura, die Gerechtigkeit in Jestetten von Konrad von Jestetten zu kaufen, und Abt Theobald ersuchte sie 1566 um Ermächtigung, für den Grafen Rudolf von Sulz bei einem Anleihen von 5000 Kronen als Bürge sich zu verschreiben.⁵²⁾

Wir wissen aus den verschiedenen Rechnungen, daß es gerade Abt Theobald war, der sich nicht allzusehr um die eidgenössischen Erlaubnisse kümmerte und sich aus dieser Bevormundung zu befreien suchte.

Der Kampf des Klosters gegen die wirtschaftliche Aufsicht der Eidgenossen wurde von Abt Bonaventura eingeleitet. Bei seiner Wiedereinsetzung im Dezember 1531 wurde die Rechnung vom Verwalter abgenommen und mit der Ermahnung, auch ja gut zu haushalten, dem Abt das Klostervermögen übergeben.⁵³⁾ Schon im August 1533 versuchte der Abt, sich von der «unwürdigen» Pflicht zu lösen, die Rechnung vor weltlichen Herren abzulegen. Er schrieb an einen schwyzerischen Ratsboten: er habe vernommen, daß die Schirmherren

in Baden beschlossen hätten, bei den Klöstern im Thurgau die Rechnung abzunehmen. Nun wisse man ja, wie das Gotteshaus Rheinau noch in tiefster Armut sei und kaum solche Auslagen erleiden könne. Er hoffe, daß die Herren von den V Orten nicht die Absicht hätten, auf der Rechnungsabgabe weiter zu bestehen, und daß sie ihn davon befreien werden. Es sei ihm ja nicht wegen den Kösten, sondern er wolle nicht zu jenen fragwürdigen Prälaten gezählt werden, die nicht mehr die alten Stiftungen ihrer Gotteshäuser aufrecht erhalten. Er gedenke vielmehr, «by minem orden uff alten christlichen brüechen lut mines gotzhus stiftung» zu bleiben.⁵⁴⁾ Dieser Brief entbehrt nicht einer fein durchdachten Diplomatie. Schon die widersprüchlichen Bemerkungen wegen der allzuhohen Kosten lassen darauf schließen, daß Bonaventura den eigentlichen Grund seiner Bitte nicht ausgesprochen hat. Typisch für ihn ist die Angst, zu jenen abgefallenen Äbten gezählt zu werden, denn er wußte wohl, daß die katholischen Orte zur Erhaltung der alten Stiftungen gerne zu allem bereit waren.

Auf der Tagsatzung der innern Orte zu Luzern am 27. August 1533 lag das Gesuch vor, den Abt von Rheinau und die Frauen von St. Katharinenthal von der Rechnungsabnahme zu befreien.⁵⁵⁾ An der nächsten Konferenz, am 12. September 1533, war das Gesuch noch nicht erledigt, und es mußte nochmals «heingebraucht» werden.⁵⁶⁾ Aber wieder verschob man das Geschäft, da der Schwyzer Bote nicht genügend instruiert war, und es wurde ihm eigens in den Abschied geschrieben, man solle sich in Schwyz entscheiden, ob man dem Abt zu Rheinau und den Schwestern von St. Katharinenthal die Rechnung erlassen wolle, «da die vier Orte dessen zufrieden».⁵⁷⁾

An der Sitzung der XIII Orte am 1. Dezember 1533 gelangte dieses Gesuch endlich vor alle VII Schirmorte.⁵⁸⁾ In der Bittschrift des Abtes hieß es, man solle die beiden Klöster nicht weiter mit der Rechnung und deren Kosten beschweren, da viele Ausstände der herrschenden Armut wegen noch nicht bezahlt seien. Sie gedenken jedoch, dermaßen Haus zu halten, daß sie vor Gott und der Welt Rechnung geben können.⁵⁹⁾ Geschickt vermied es Abt Bonaventura, die beiden reformierten Orte, Zürich und Glarus, vor den Kopf zu stoßen, denn er verschwieg seinen festen Willen, in Rheinau die katholische Religion wieder aufzurichten, wie er es im Schreiben an Schwyz getan hatte. Trotzdem verweigerten Zürich, Glarus und Bern die Zustimmung.

Ungeachtet dieses noch schwebenden Gesuches waren Ende November 1533 die Gesandten von Zürich und Uri in Rheinau erschienen, um die Rechnung des Abtes zu prüfen. Sie waren mit seiner Verwaltung zufrieden, nahmen Herberge und Geld an und reisten nach vollbrachter Arbeit wieder ab, um den in Baden versammelten Gesandten darüber zu berichten.⁶⁰⁾

Abt Bonaventura war mit der Verzögerungstaktik nicht einverstanden, und er klagte darüber bei den eidgenössischen Boten. In Baden war man über des Abtes Vorgehen entrüstet, und man stellte fest: Der Prälat zu Rheinau, der Dekan zu Kreuzlingen und die Frauen von Dießenhofen meinen, sie müssen keine Rechnung mehr ablegen.

Das sei aber vorderhand noch nicht entschieden, und um einen endgültigen Entschluß zu fassen, soll diese Angelegenheit nochmals in den Abschied genommen werden.⁶¹⁾ Endlich wurde am 10. Februar 1534 ein definitiver Entschluß gefaßt, indem durch Mehrheitsbeschluß — Zürich, Bern und Glarus werden auch diesmal dagegen gestimmt haben — erkannt wurde: Den Gotteshäusern Rheinau, Kreuzlingen und Dießenhofen ist die Rechnung erlassen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Herren Oberen volle Gewalt haben, jederzeit die Rechnung einzusehen, wenn diese Klöster nicht ehrlich und gut haushalten.⁶²⁾

Damit war das Ziel Bonaventuras erreicht, wenn auch immer noch eine eidgenössische Intervention gefürchtet werden mußte, denn die Schirmorte waren zu vorsichtig und auch schlau genug, um diese Rechte nicht vollständig aufzugeben. Auffallen muß in dieser Auseinandersetzung, daß es Bonaventura war, der als Sprecher der drei Klöster auftrat. Wir sehen auch hierin seine Energie und seine Vorliebe für politische Geschäfte.

In den kommenden Zeiten wurde die Rechnung in den obgenannten Klöstern nicht mehr verlangt und den Boten jeweiligen eingeschärft, daß sie diese nicht mehr verlangen dürfen.⁶³⁾ Wenn sie dennoch nach Rheinau kamen, um bei der Heimreise im Stifte Herberge zu suchen, so gab ihnen Bonaventura bei dieser Gelegenheit eine «Verehrung», aber mit der ausdrücklichen Feststellung, daß dies frei und ohne jede rechtliche Verpflichtung geschehe.⁶⁴⁾

Die Eidgenossen konnten dieses Entgegenkommen umsomehr verantworten, als sie bei der Wahl eines neuen Abtes immer dabei waren und der Neugewählte aus ihrer Hand die weltliche und wirtschaftliche Macht empfing. So wurde ein genaues Inventar über das Klostervermögen anläßlich der Wahl Heinrich Schenks aufgenommen und dasselbe beim Landvogt zu Frauenfeld hinterlegt.⁶⁵⁾ Das gleiche geschah auch bei der Amtseinsetzung von Michael Herster, indem ihm das Vermögen übergeben wurde, mit der Bedingung, daß er jederzeit, sobald man es verlange, Rechnung ablegen müsse.⁶⁶⁾ Als sich dann bei seiner Krankheit die eidgenössische Hilfe besonders stark auswirkte, war die Kontrolle über die Haushaltung und Verwaltung selbstverständlich, und im Abschied wurde vermerkt, daß man das Inventar aufgenommen habe, damit man in Zukunft wisse, «wie da gehauset werde».⁶⁷⁾ Auch bei der Wahl Theobalds vereinigten sich die Boten zu Rheinau und übergaben das Vermögen dem neuen Abte, obwohl die Mönche «hinterrücks» den Prälaten gewählt hatten.

Was der Grund gewesen sein mag, daß 1588 auf der Tagsatzung wieder beschlossen wurde, von den Klöstern im Thurgau die Rechnung zu verlangen, entzieht sich der genauen Kenntnis. Alle Gesandten erschienen mit genauen Instruktionen, aber auch die Klöster brachten ihre Briefe und wehrten sich im Namen des thurgauischen Land-schreibers gegen diese «Neuerung».⁶⁸⁾ Aber es nützte nicht viel, denn im gleichen Jahre erschienen auch in Rheinau die Rechnungsabnehmer, und der Abt mußte sich ihren Forderungen unterziehen. Er

schloß aber seinen Rechenschaftsbericht mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß man ihm diese jährliche Kontrolle erlasse.⁶⁹⁾ Hierauf wurden dann nochmals an einer Tagsatzung die Klostervorsteher vorgestellt, und der Landschreiber verteidigte wiederum ihre Interessen, so daß 1589 beschlossen wurde, den Klöstern im Thurgau die Rechnung zu erlassen, jedoch nur, wenn gut gewirtschaftet werde.⁷⁰⁾ Der Konvent hatte diese wirtschaftliche Bevormundung als Schmach und Unehre empfunden, und auch vereinzelte eidgenössische Staatsmänner dachten dasselbe.⁷¹⁾

Als Gerold 1598 zum Abte erkoren wurde, fehlte zum erstenmale die Klausel, wonach der Prälat aus den Händen der Schirmherren die Verwaltung erhalte. Wir wissen, daß auch in andern Belangen der eidgenössische Einfluß bei den Wahlgeschäften stark geschwunden war, und in den Schirmbriefen wurde nun nichts mehr über die Rechnung und die Verwaltung vermerkt.⁷²⁾

IV. Die Politik der katholischen Orte für das Kloster Rheinau im Sinne der Gegenreformation Der Streit der VII Orte gegen die III Städte

Das große Anliegen der katholischen Schirmorte nach dem Landfrieden von 1532 war die Rekatholisierung der Gemeinen Herrschaften. Es ging hier besonders darum, den reformierten Einfluß zurückzudrängen und aktiv die katholische Religion zu fördern, wofür die Gotteshäuser als Zellen des alten Glaubens besonders ausgebaut und geschützt wurden.¹⁾

Schon 1528 gelangten die V katholischen Orte mit einer «Proposition an alle Gerichtsherren und Klöster im Thurgau, die Beibehaltung des alten Glaubens betreffend».²⁾

Seit dem Schwabenkrieg hatte es sich nun ergeben, daß neben den offiziellen sieben regierenden Ständen Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zug auch noch Bern, Solothurn und Freiburg in die Verwaltung der Gemeinen Herrschaften in der Ostschweiz gekommen waren, und zwar so, daß den VII Orten die Landvogtei, den X Orten das Landgericht zustand.^{2a)} Daraus ergaben sich des öftern Kompetenzüberschreitungen, indem sich die III Städte auch an der Landvogtei Thurgau zu beteiligen trachteten. So verlangten z. B. die Boten von Zürich, Glarus, Bern und Solothurn im Jahre 1531 die Rechnung von den verwalteten Klöstern im Thurgau, worunter damals auch Rheinau gezählt wurde.³⁾

Um nun die katholische Sache nicht zu gefährden, suchten die innern Orte in der Verwaltung der Gemeinen Herrschaften folgende Taktik: Erstens verhandelte man unter den katholischen Orten jewei-

len die Geschäfte gesondert, bevor man sie dem Forum der andern Orte vorbrachte. Zweitens suchte man den Einfluß Berns, das neben Zürich der gefürchtetste Gegner des alten Glaubens war, möglichst einzuschränken, wenn nicht ganz zu verdrängen. Freiburg und Solothurn waren keine Feinde, denn diese verteidigten ihre Ansprüche auf die Verwaltung nicht sehr heftig, und zudem waren sie mit den katholischen Orten in der Konfessionspolitik einig. Da in der Regierung der Gemeinen Herrschaften das Mehrheitsprinzip galt, siegten die katholischen Orte, und sie drangen immer mit ihren Beschlüssen durch.

Was den ersten Punkt betrifft, so haben wir ein typisches Beispiel an der Rechnungsabgabe, das auch für viele andere Geschäfte gelten darf. Der Abt hatte sich nämlich zuerst an die katholischen Orte einzeln gewandt,⁴⁾ die hierauf bei verschiedenen Konferenzen darüber berieten,⁵⁾ und erst nach gemeinsamem Entschluß erschien das Gesuch in Baden vor den andern Mitregierenden. Diese Vorsichtsmaßnahme war berechtigt, denn es lag ja nicht im Interesse der neugläubigen Orte, die Klöster zu fördern, und die ablehnende Haltung Zürichs, Glarus' und Berns konnte nur durch Mehrheitsbeschluß überwunden werden.⁶⁾ Das gleiche Vorgehen begegnet uns später anlässlich der Wahl eines Administrators für die Abtei. Vorerst erstattete Landammann Abiberg Bericht über die Krankheit des Abtes an der Tagung der innern Orte, und man verhandelte über die eventuelle Wahl eines Coadjutors. Dann erst wurde in Baden an der offiziellen Tagsatzung Johannes Schweizer gewählt und nach Rheinau geschickt, obwohl damit nicht alle Orte einverstanden waren.⁷⁾

Es ist nicht zufällig, daß im konfessionellen Zeitalter ein heftiger Streit entbrannte zwischen den VII, die Landvogtei innehabenden Orten und den III Städten, die neben den VII Orten Anteil am Landgericht hatten. Seit dem Schwabenkrieg war, wie oben erwähnt, den III Städten Bern, Freiburg und Solothurn als Entgelt für ihre Hilfe ein Mitspracherecht am thurgauischen Landgericht zuerkannt worden. Diese drei Städte, worunter Bern besonders aktiv war, da es ja in Dießenhofen Landvogteirechte besaß, versuchten nun auch in der Verwaltung der Landvogtei Anteil zu erhalten. Jetzt — zwischen 1550 bis 1555 — wurde der Einfluß Berns besonders von den katholischen innern Orten als gefährlich betrachtet und man begann Berns Rechte auf das gebührende Maß einzuschränken; was im Streit der VII Orte gegen die III Städte geschah.⁸⁾

Am 28. Januar 1550 erhielten alle Vorsteher der Gotteshäuser sowie der Schultheiß und der Rat zu Frauenfeld und andere «edle und unedle» Gerichtsherren ein Schreiben von Gilg Tschudi, damals Landvogt in Baden, in dem es hieß: In letzter Zeit ist den VII Orten mit Bezug auf ihre Verwaltung und Herrlichkeit im Thurgau von seiten anderer Orte Eintrag geschehen, worüber man mit großen Kosten das Recht hat zugestehen müssen. Es steht nun zu erwarten, die betreffenden Orte möchten noch einige Gerechtigkeiten außer dem ihnen zustehenden Malefiz und Landgericht beanspruchen, nämlich in Betreff

der Klöster, was man ihnen nicht anerkenne. Da nun aus alten Briefen und Gewahrsamen vieles zu ersehen sei, wer von alters her den Schirm über diese Landschaft und Kloster ausgeübt habe, sollen sie zufolge ihrer Pflicht und Verwandtschaft, in der sie zu den VII Orten stehen, diese Dokumente nach Baden schicken.⁹⁾

Vorgängig diesem Brief, der auch nach Rheinau zu Bonaventura gelangte, waren die Rechtstage in Zofingen in den Jahren 1548/1549 abgehalten worden, wo den drei Städten die obenerwähnten Rechte eingeräumt werden mußten. Von äußerster Wichtigkeit war nun aber, daß das Malefizgericht in der Stadt Rheinau weiterhin nur den VII Orten zustand.¹⁰⁾

Nachdem der erste Teil des Streites durch das Urteil vom 1. Juli 1549 beigelegt worden war, entstanden — wie wir aus dem oben erwähnten Brief erfahren — andere strittige Punkte, insbesondere die Verwaltung der Klöster, wo die III Städte und vorab Bern ihre unsicheren Positionen zu festigen beabsichtigten.¹¹⁾ Die Verhandlungen, von denen wir nur diejenigen besprechen, die unser Kloster betreffen, zogen sich in die Länge, und noch am 19. Februar 1554 hatte man sich noch nicht geeinigt. Damals beschlossen die VII Orte auf einer Konferenz in Zug: Der Landschreiber im Thurgau soll sich nach Kreuzlingen, Rheinau und Dießenhofen verfügen und dort anzeigen, daß der Streit unter anderem auch daher rühre, daß die III Städte behaupten, mit und neben den VII Orten über diese Klöster Schirmherren zu sein. Die Vorsteher sollen deshalb mit den alten Briefen nach Baden kommen und das Gegenteil beweisen.¹²⁾ Am 4. Juni 1554 leistete Abt Bonaventura dieser Einladung Folge und begab sich an die Tagsetzung, da er auch in andern Schwierigkeiten der eidgenössischen Hilfe bedurfte. Für die streitenden Orte hatte er einen günstigen Bericht: Nach uralten Freiheitsbriefen könne er als Schirmherren wählen, wen er wolle. Er aber wolle nur die VII Orte. Bis jetzt seien überhaupt alle eidgenössischen Urteile und Erkenntnisse für das Kloster nur von den VII Orten ausgegangen. Bei der jeweiligen Rechnungsabgabe habe er den Vertretern dieser Orte als seinen Schutz- und Schirmherren die Rechnung gezeigt. Die III Städte gehe das nichts an. Wenn jeweilen solche Boten gekommen seien, so habe er sie eigens darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihm nicht unwerte Gäste seien und daß er ihnen die Rechnung zeige, aber von keiner Gerechtigkeit wegen. Alle diese Behauptungen könne er anhand alter Briefe beweisen.¹³⁾ Damit war ein wichtiges Wort in diesem Span gesprochen. Obwohl Bern im Namen seiner Partei im Schiedsgericht zu Baden sich darauf berief, daß der Berner Bote anlässlich der Abstimmung über den Erlaß der Rechnung zu Rheinau sich ebenfalls geäußert habe, konnte er die stichhaltigen Beweise der Gegenpartei nicht entkräften. Die Äußerungen des Rheinauer Abtes, daß er dank päpstlichen, kaiserlichen und königlichen Urkunden seine Schirmherren selber wählen könne und das Kloster überhaupt nicht zur thurgauischen Herrschaft gezählt werde, entschieden den Streit zugunsten der VII Orte.¹⁴⁾ So lautete denn auch das Urteil vom 17. September 1555: Die VII Orte

bleiben die einzigen Herren «in rechtsame und herrlichkeit . . . an dem gottshus und der statt Rynow», vom Abt als Gerichtsherren angestellt und in dessen Namen urteilend.¹⁵⁾ Damit war für Rheinau eine wichtige Entscheidung getroffen worden. Von nun an waren die VII Orte die unangefochtenen Kastvögte über die Abtei Rheinau und dadurch auch über die Stadt. Daß von diesen Orten nur einer reformiert war — Glarus wird nach dem Tschudi-Krieg von 1559/60 eher bei der katholischen Gruppe sein — wirkte sich bald im Sinne einer intensiven Unterstützung der Religionspolitik des Abtes aus, deren Auswirkungen wir im folgenden Teil ausführlich darstellen werden.

Der Streit der VII Orte gegen die III Städte, in dem nicht nur über die Verwaltung der Klöster, sondern hauptsächlich über die Herrschaftsrechte im Thurgau gehandelt worden war, bedeutete, konfessionspolitisch betrachtet, einen Sieg der katholischen Orte. Die Abtei Rheinau spielte darin wohl eine kleine Rolle, spürte aber in den kommenden Zeiten wiederholt seine Auswirkungen im Sinne der Rekatholisierungspolitik, denn jede Konsolidierung der Macht wirkte sich in diesen Zeiten konfessionspolitisch aus.

Der Abt und die Stadtgemeinde Die eidgenössische Konfessionspolitik in Rheinau

I. Die politischen und konfessionellen Voraussetzungen

Das Gemeinwesen, das im Laufe der Zeiten in der Rheinschlaufe entstanden war und schon im 13. Jahrhundert städtische Merkmale besaß,¹⁾ hat immer unter der Herrschaft des Abtes gestanden. Darum besitzen wir auch kein Stadtrecht oder sonstige Urkunden, die auf eine freie Bürgerschaft schließen lassen. Ein Vergleich mit der Stadt Schaffhausen, wo ganz ähnliche Voraussetzungen herrschten, zeigt für Rheinau die andere Entwicklungsmöglichkeit einer Klosterstadt. Hier wie dort war die Stadt dank einer klösterlichen Niederlassung groß geworden und erstarkt unter der Herrschaft eines Abtes. Dann aber kamen für Schaffhausen günstige wirtschaftliche Faktoren, und die persönliche politische Tat einzelner Bürger, die im steten Kampf mit dem Stadtherrn die günstige Lage ausnützten und sich selbständig machten. Am Ende der Entwicklung in Schaffhausen steht die Oberaufsicht des Rates über das Kloster und zuletzt, im Zeitalter der Reformation, die Säkularisierung. In Rheinau aber fehlten sowohl tatkräftige und zielbewußte Männer, wie auch der wirtschaftliche Aufschwung im Mittelalter. Der Abt konnte seine politische Machtstellung über die Stadt beibehalten, trotz den schwierigen Zeiten während des Kampfes mit den Grafen von Sulz um die Kastvogtei. Die Stadt Rheinau blieb in jeder Hinsicht im Laufe der kommenden Jahrhunderte auf dem Stande, den sie während des Hochmittelalters erreicht hatte. Es wäre reizvoll, dem gegenseitigen Verhältnis zwischen dem Abt und der Stadtgemeinde von den ersten Zeiten bis zur Reformation nachzugehen. Sicherlich haben sich auch hier Regungen zur Selbstverwaltung gezeigt, denn wir wissen, daß in den früheren Zeiten der Abt den Schultheißen selbst wählte, während ihn unmittelbar vor der Reformation die Bürger bestimmten und der Abt ihn nur noch bestätigte. Wann und unter welchen Umständen ist dieser Wechsel eingetreten?

Die Reformation bildete den großen Augenblick zur politischen Tat der Bürger. Wie schon öfters bemerkt, waren die politischen Ab-

sichten der reformiert gewordenen Rheinauer entscheidend für ihren Glaubenswechsel gewesen, und sie versuchten, während der stürmischen Tage der Glaubenserneuerung, sich von der klösterlichen Bevormundung zu trennen und, dem Beispiel vieler Nachbarstädte folgend, selbständig zu werden.²⁾ Eine neue politische Orientierung brach sich Bahn, und die Bürgerschaft wehrte sich gegen jede Einmischung von Drittpersonen. Das erfuhr auch der neugläubige Pfarrer Dietrich Hasenstein, der, als er sich in die politischen Geschäfte einließ und den Bürgermeister und einige Ratsherren öffentlich rügte, für einige Zeit die Stadt verlassen mußte.³⁾ Nachdem der Stadtherr aus seinem Kloster vertrieben worden war, duldete man auch vom Prädikanten keine obrigkeitlichen Anmaßungen. Leonhard von Muralt hat in seinem Artikel «Stadtgemeinde und Reformation in der Schweiz»⁴⁾ anhand der drei Städte Zürich, Bern und Basel die Beziehungen zwischen der Stadtgemeinde und der neuen Lehre dargestellt. Die Stadt Rheinau bildet insofern eine interessante Ausnahme, als sich hier wohl die demokratischen Elemente in der Bürgerschaft für die Neuerung einsetzten, daß dann aber der Abt, der über der Stadtgemeinde stehende «Herr», der normalen Entwicklung eine andere Richtung gab.

Der katholische Sieg bei Kappel und die Wiedereinsetzung des Abtes setzten diesen Unabhängigkeitsbestrebungen ein jähes Ende. Bonaventura von Wellenberg wurde von maßgebender Seite in alle seine Gerechtigkeiten eingesetzt. Damit war das Schicksal der Stadt entschieden, und die Stimmung unter der Bürgerschaft glich einem trostlosen Erwachen aus dem Taumel der Begeisterung, die in der Reformationszeit die ganze Umgebung ergriffen hatte.⁵⁾ Es wird zwar nicht an Versuchen der Stadtgemeinde fehlen, die politischen Rechte des Abtes anzugreifen und zu schmälern, doch wird dieser Kampf bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft erfolglos bleiben. Auch nachdem die Stadt im 19. Jahrhundert selbständig geworden war, hörten die Auseinandersetzungen nicht auf, und anläßlich der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1863 spielte die Stadt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wenn wir nun versuchen, die gegenseitigen Beziehungen während des 16. Jahrhunderts darzustellen, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese Zeit trotz ihrer ungeheuren Wichtigkeit nur einen kleinen Abschnitt bildet in dieser langen Entwicklung.

Da die ersten Bestrebungen zur Selbständigkeit durch die Reformation ausgelöst worden waren, bildeten in der nachreformatorischen Zeit besonders die reformierten Bürger jene «revolutionären» Kreise. Ihre Religion war ja in erster Linie durch die Gewalt des Abtes als Stadtherr gefährdet, und im Kampf gegen ihn erstrebten sie ein doppeltes Ziel: Unabhängigkeit der Stadtgemeinde und Anerkennung des evangelischen Glaubens. Je nach der Lage trat dieses oder jenes mehr in den Vordergrund, doch sind für den Abt — und auch für uns — beide Forderungen identisch.

Paul Vock hat in seiner Arbeit das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt dargestellt, so daß wir uns auf die politische und kon-

fessionelle Geschichte beschränken können. Um die Stellung der reformierten Bürger in Rheinau richtig zu verstehen, ist es von großer Bedeutung, die Verfassung zu kennen, die das Verhältnis zwischen der Obrigkeit und der Stadtgemeinde regelte. Es zeigt sich nämlich, «daß die Stadtverfassung sowohl die politische als auch die soziale und wirtschaftliche Struktur der Stadt in starkem Maße bestimmen, ob sich der Sieg der Reformation in verhältnismäßig reibungsloser und ruhiger Weise oder unter starken Spannungen, ja unter Anwendung von Gewalt, erkämpfen ließ». ⁶⁾

Der Abt und der Konvent waren völlig frei und niemandem untergeben. Das ergibt sich eindeutig aus den päpstlichen, kaiserlichen und eidgenössischen Urkunden, die das Kloster zu verschiedenen Zeiten als Privilegien oder Urteilsbriefe erhielt. Daß die VII im Thurgau regierenden Orte Kastvögte waren, änderte rechtlich nichts an dieser Tatsache, denn der Abt hatte die freie Wahl des Kastvogtes und konnte ihn abberufen oder ersetzen, denn dieser regierte nicht über das Kloster und seinen Besitz, sondern vertrat den Abt nur in weltlichen Belangen. Daß sich auch hier die Wirklichkeit von der Rechtsumschreibung abhob, haben wir in den vorhergehenden Kapiteln gesehen. Die Abtei verfügte über ein eigenes Territorium, in dem der Abt alle souveränen Rechte innehatte. ⁷⁾ In einem Aktenstück aus unserem Jahrhundert ⁸⁾ werden die Grenzen wie folgt bestimmt: den Rhein hinab bis an den Zwing und Bann von Ellikon, von hier auf den Kachberg, dessen Grate folgend bis an die Straße Ellikon—Marthalen, von diesem Punkte nordwärts bis an den Radhof, dann auf den «Berg», und von hier aus bis an den Röttelbach, der sich in den Rhein ergießt. In der Folge wurden diese «obrigkeitlichen» Grenzen mit Zürich einige Male verbessert und verschoben. ⁹⁾ Zu diesem umschriebenen Gebiet gehörte, wenn auch nicht ausdrücklich anerkannt, der Gemeindebann von Altenburg, das man zur Stadt zählte. Dieses Territorium bildete ein eigentliches geistliches, nur vom Abt regiertes Herrschaftsgebiet, das weder eine Gemeine Herrschaft, noch ein Teil der Landgrafschaft Thurgau war. Der Abt war hier natürlicher Herr. Wenn sich auch die eidgenössische Verwaltung und Politik nicht immer daran hielt, so änderte dies nichts an der rechtlichen Grundlage. Besonders die Frage, ob Rheinau zu einer eidgenössischen Herrschaft gezählt werden könne, bewegte die Geister. Das Stift aber konnte genügend Beweise beibringen, um jede Abhängigkeit von der Landgrafschaft Thurgau oder von der Grafschaft Baden zu verneinen. ¹⁰⁾ Besonders im 16. Jahrhundert sollte diese Frage zugunsten des Abtes entschieden werden.

In der Stadt Rheinau wohnten um 1600 ungefähr 500 Leute. ¹¹⁾ Sie waren alle in rechtlicher Hinsicht Gotteshausleute, schieden sich aber je nach den Leistungen und Abgaben entweder in Leibeigene, Hintersäßen, Vollbürger oder Adelige. Letztere waren verhältnismäßig zahlreich vorhanden und waren im Gegensatz zum gewöhnlichen Bürger nicht an das Bürgerrecht gebunden, sondern Lehensträger des Abtes. Von den vielen Ritterlehen, die der Abt zu vergeben hatte, waren in

unserer Zeit nur noch vier übrig geblieben, die besonders die Verwandten des Abtes oder der Konventherren innehatten. Diese Adeligen, die sich in Rheinau dem zürcherischen Söldnerverbot entzogen, stammten aus den Familien von Mandach, von Wellenberg und von Rümlang. Ende des 16. Jahrhunderts wanderten einige Schaffhauser Adelige ein, welche die Glaubenserneuerung ihrer Vaterstadt nicht mitmachen wollten; so die Rink von Wildenberg, die Peyer, die von Waldkirch, die als Inhaber rheinauischer Lehen vielfach auftreten.¹²⁾

Die wichtigsten Merkmale der äbtischen Souveränität waren neben den schon früher aufgezählten Hoheitsrechten, das Gericht und die Aemterbesetzung.

Die Grundlage der Gerichtsverhältnisse bildete eine Öffnung des beginnenden 16. Jahrhunderts,¹³⁾ worin es hieß, daß dem Abt alle Gerichte, das hohe und das niedere, zustehen. Der Schultheiß und acht Richter urteilen über alle Strafen und Frevel bis an den Totschlag, und was das Leben betrifft, ferner über Geldschulden und andere «in gemain rechtfertigung hendel und sachen». Was darüber hinausgeht, gehört in die Kompetenz des Klostervogtes (gemeint ist hier der Erste aller Klosterknechte und -beamten), der die Klage führt und den Prozeß dem Landvogt von Frauenfeld zur Exekution des Bluturteils übergibt.¹⁴⁾ Alle diese Instanzen haben ihre Gewalt aus den Händen des Abtes und sind von ihm damit belehnt.

Diese Gerichtshoheit wurde auch von den umliegenden Gerichtsherren anerkannt. Als 1555 in einer Streitsache eine Partei nach Rheinau floh, klagte die Gegenpartei beim Landvogt zu Baden und bat um Beistand. Dieser aber schrieb zurück, er habe dem Abt zu Rheinau nichts zu gebieten.¹⁵⁾ Die Stadt Zug ersuchte 1605 den Abt, den verurteilten Mathis Schwyzer zu begnadigen.¹⁶⁾ Das sulzische Oberamt protestierte 1603, daß ein Totschläger von Baltersweil frei in Rheinau lebe.¹⁷⁾ Ein in Schaffhausen verurteilter Verbrecher suchte Asyl in Rheinau, was ihm der Abt gewährte, und sich für ihn beim Rat sogar einsetzte.¹⁸⁾

Als oberster Gerichtsherr war der Abt auch die letzte Instanz für die Appellation. Der Streit zwischen dem Abt und der Bürgerschaft um diesen Punkt wird erst im 18. Jahrhundert ausbrechen. Vorläufig appellierte das Stadtgericht ohne Widerstand «an ihre Gnaden».¹⁹⁾ Wenn Schmähungen der Obrigkeit oder Religion zu verurteilen waren, verwies das Stadtgericht den Schuldigen unmittelbar an den Abt.²⁰⁾

Aus dieser Stellung heraus konnte der Abt auch seinen Untertanen in der Stadt «bieten und verbieten». Wir besitzen aus der Zeit von 1530—1610 mehr als vierzig Mandate, die sich mit dem wirtschaftlichen oder geselligen Leben der Bürger befassen.²¹⁾

In der Aemterbesetzung zeigte sich die Abhängigkeit der Stadt von der Abtei besonders deutlich. Die oben genannte Öffnung regelte die Wahlen folgendermaßen²²⁾: «So welet ain gemaind zu Rynow ainen Schulthaissen und besetzend alle Empter ynn beywesen eines herren und Abbts zuo Rynow oder seiner Amptleüt wie harnach stat». Der abtretende Schultheiß übergibt dem Abt das Siegel und die Schlüs-

sel. Nachher fragt der Abt die Gemeinde, wie der Schultheiß in seinem Amt gewirkt habe und setzt ihn wieder ein oder bestellt einen andern. Hierauf fragt der Abt den Schultheiß, wie sich die Räte gehalten haben. Dann fordert der Abt die Gemeinde auf, den alten Schultheißen zu bestätigen oder einen neuen zu wählen. Er besitzt aber als letzte Instanz das Placet. Nach vollzogener Wahl empfängt der Schultheiß aus seiner Hand die Gewalt, was sich in Siegel und Schlüssel symbolisch zeigt. Hierauf schwört der Gewählte, dem Abte gehorsam zu sein, des Klosters Nutzen zu fördern und seinen Schaden zu wehren. Alle andern Aemter werden in dieser jährlichen Gemeindeversammlung, die jeweilen am 6. Januar, dem Dreikönigstage, stattfindet, besetzt und benötigen die Genehmigung des Abtes. Neben dem Schultheiß hatten die fünf Mitglieder des Rates und die zwei Stadtknechte (Weibel oder Polizisten) größere Bedeutung.

Die Stellung des Abtes als Stadtherr war durch die Tatsache, daß er alleiniger Grundherr in seinem Gebiete war, noch gefestigter. Die Leistungen der Untertanen oder Lehensinhaber waren so groß und so verschiedenartig, daß wir auf eine Aufzählung verzichten können.²³⁾

In kirchlicher Hinsicht war Rheinau in zwei Pfarreien geteilt: St. Nikolaus auf dem Berg und Felix und Regula auf der Insel. Diese Trennung entspricht derjenigen von Ober- und Unterstadt und ist vermutlich auch die Folge davon.²⁴⁾ Die Bergkirche wurde von einem eigenen Geistlichen versehen, während die Inselkirche vom Kloster aus bedient wurde.²⁵⁾ Nach der Reformation hatte man stillschweigend abgemacht, daß das obere Gotteshaus den Reformierten, sowohl aus der Stadt wie auch aus dem Dorfe Ellikon, das untere den Katholiken zur Verfügung stand. Beide Kirchen unterstanden in rechtlicher Hinsicht dem Abt. Die Zahl der reformierten Haushaltungen betrug 1531 dreiundzwanzig gegenüber neunundachtzig katholischen, so daß sich die evangelischen Bürger schon bei der Wiedereinsetzung des Abtes in Minderheit sahen.²⁶⁾ Ueber die reformierten Untertanen in Altenburg sind wir ungenügend unterrichtet. Es liegt lediglich ein Entwurf eines Schreibens vom Jahre 1538 vor, in dem Zürich den Abt bittet, die von Altenburg beim evangelischen Glauben zu belassen.²⁷⁾ Später hören wir nichts mehr davon, so daß wir annehmen müssen, daß keine Andersgläubigen hier weilten.

II. Die letzten Versuche zur städtischen Selbständigkeit Niederlage der reformierten Kirchgenossen 1531-1555

Bald nach der Ankunft des Abtes im Dezember 1531 bot sich für die reformierten Bürger die erste Gelegenheit, die Kräfte zu messen. Spannungen waren genügend vorhanden, und es bedurfte deshalb nur eines kleinen Anlasses, damit der Streit losbrach. Der eifrigste Verfechter der Stadt war Schulheiß Kuchimann, der schon immer ein Gegner des Abtes und des Klosters und ein leidenschaftlicher Ver-

fechter der städtischen Autonomie gewesen war. Da er sich auch gegen den reformierten Pfarrer Hasenstein zur Wehr setzte und sich von ihm nichts vorschreiben ließ, beweist, daß bei ihm das Religiöse nicht prädominierte.¹⁾

Streitfrage war im Jahre 1534: Wer kann das Tanzen gestatten oder verbieten? Der Schultheiß erheischte für sich dieses Recht, unterstützt von einigen wohl reformierten Bürgern. Dagegen protestierte der Abt, und es entstand ein Streit, in dem Kuchimann sogar drohte, er werde bei den Herren Eidgenossen, die ja auch Mitregierende zu Rheinau seien, Recht suchen.²⁾ Als dann trotz äbtlichem Verbot am Matthäustag getanzt wurde, drohte der Abt seinerseits mit Sanktionen. Inzwischen war der Landvogt im Thurgau, der Zürcher Johann Dilbach, von den Rheinauer Bürgern in Kenntnis gesetzt worden. Was sich dann weiter ergab, wissen wir nicht. Bezeichnender Weise hieß es im Schreiben des Landvogtes an den Abt nichts mehr vom Tanzen, sondern ein anderer Streitfall wurde vorgelegt³⁾: Die Rheinauer beschwerten sich, daß sie den Namen des Prälaten in ihren Briefen vorsetzen müssen, sie ersuchen daher die eidgenössischen Ratsboten, den Abt zu bewegen, von dieser Neuerung abzustehen. Mit andern Worten wollten sie ihren Verordnungen und Gerichtsurteilen nicht mehr dadurch Rechtskraft verleihen, daß sie diese auf den «gnädigen Herrn» bezogen. Das konnte für Abt Bonaventura gefährlich werden, denn diese kleine Formsache versinnbildlichte gegen außen, daß alle Amtsbefugnisse aus seiner Hand stammten.

Der Streit zog weite Kreise, und die Angelegenheit kam zu Baden bei der Tagsatzung zur Sprache. Am 8. Juni 1535 versammelten sich die Boten der VII Orte, um die Anklage des Abtes gegen den Schultheißen, den Rat und die Gemeinde Rheinau anzuhören. Letztere waren durch Anwälte vertreten.⁴⁾ Der Abt beschwerte sich über folgende Punkte:

- Die Rheinauer wollen nicht mehr anerkennen, daß er der rechtmäßige Gerichtsherr sei und ihnen bei ihren Eiden gebieten könne.
- Sie behaupten ferner, daß sie ihre Gerichtskompetenz nicht aus den Händen des Abtes erhalten haben.
- Des weiteren sprechen sie ihm das Recht ab, den Schultheißen, die Räte und die Stadtknechte nach seinem Gutdünken abzusetzen und neue zu wählen.

Die Anwälte der Bürgerschaft erklärten dagegen:

- Was den ersten Punkt betreffe, so sei das nie Übung gewesen, und überdies schwören sie den VII Orten.
- Das Gericht habe der Schultheiß schon immer in seinem Namen gebannt.
- Was die Wahl der Beamten belange, so «geben Räte, Weibel oder Stadtknechte bei ihren Eiden sich als fromme Biederleute dar», und da sie ihr Amt schon langezeit ausgeübt haben, werde man sie bei ihrem Herkommen belassen.

Man sieht, daß es sich in diesem Streit um wichtigste politische Dinge handelte, und der Hinweis der Verteidigung, daß die Stadt den

VII Orten schwöre, war besonders schwerwiegend, denn dadurch wäre sie als dem Thurgau zugehörige Herrschaft anerkannt worden. Des weiteren ergibt sich aus der fadenscheinigen Beweisführung der Anwälte, die sich nur auf das «Herkommen» stützte, daß die Stadtgemeinde versuchte, ihre durch die Reformation erkämpfte und durch die Wiederaufrichtung der Abtei bedrohte Selbständigkeit zu bestätigen.

Das Urteil aber lautete ganz zu Gunsten des Abtes, und der Versuch der Bürgerschaft scheiterte, denn es wurde durch das eidgenössische Gericht ausdrücklich festgestellt: Der Abt und das Gotteshaus verbleiben bei ihren Urbaren, Briefen und Siegeln in allen Punkten und Artikeln, und die von Rheinau sind nicht befugt, irgend etwas zu unternehmen, es geschehe denn «mit der Gnade des Abtes». Die drei von Bonaventura angeführten Klagepunkte bestehen zu Recht, unter Vorbehalt der eidgenössischen Ansprüche, der «Herrlichkeit und Gerechtigkeit». Der Abt konnte mit dem Urteil zufrieden sein, auch wenn es darin hieß, daß die VII Orte als ihre, das heißt der beiden Parteien, rechte ordentliche Oberhand, dieses Urteil verbindlich erklären. Der Kampf gegen die eidgenössische Bevormundung war für ihn eine andere Angelegenheit, die er fein säuberlich von diesem Streitfall entfernt hielt, und er hütete sich wohl, diese wunde Stelle den Bürgern zu zeigen.

Doch die Verhältnisse in der Stadt boten genügend andere empfindliche Stellen, wo sich die beiden Gegner messen konnten. Die Spannung bestand trotz der politischen Niederlage von 1535 hauptsächlich wegen der unterschiedlichen Konfession. Die Stellung der reformierten Bürger war äußerst gefährdet. Ihr Herr war als Abt fest entschlossen, sowohl aus Selbstschutz wie auch aus religiöser Überzeugung die evangelische Lehre zu bekämpfen. Die Kräfte in diesem Kampfe waren entschieden ungleich verteilt, und die Reformierten mußten gegenüber ihrem Gebieter unterliegen.

Es genügte, daß während der Fasten 1551 gemetzget und Fleisch gegessen wurde, damit die beiden Gegner aneinander gerieten. Abt Bonaventura hatte dieses Vergehen dem Landvogt nach Baden, Gilg Tschudi, gemeldet und angefragt, wie er sich verhalten solle. Wir sehen, daß der Abt in seiner Rekatholisierungspolitik auf die Mitarbeit führender Eidgenossen zählen konnte. In der Antwort teilte ihm dieser am 21. Februar 1551 mit,⁵⁾ er solle warten, bis die Tagsatzung zu Baden versammelt sei, er werde dann durch einen Boten benachrichtigt. Bonaventura befolgte diesen Rat, und die Angelegenheit kam vor die Schirmorte. Da Zürich und Glarus bei diesem Traktandum fehlten, müssen wir annehmen, daß die katholischen Orte von sich aus gehandelt haben. Ihr Beschluß konnte rechtsgültig werden, da sie die Mehrzahl der Stimmen besaßen. Die beiden andersgläubigen Orte wurden so einfach vor eine vollendete Tatsache gestellt. Der Abschied vom 10. März 1551⁶⁾ ist für die kommende Geschichte Rheinaus von außerordentlicher Bedeutung. Vorerst entschlossen sich die katholischen Schirmherren, den Abt in seinem Vorgehen (er hatte

die Fleischesser bestraft) voll zu unterstützen, da ihm alle Herrlichkeiten, Leibeigenschaft und Gerichtszwang gehören. Die Bestraften können sich nicht auf den Landvogt berufen, weil sie dem Abt unterstehen, der ihr natürlicher Herr ist.

Damit war eine wichtige Entscheidung gefallen. Die reformierten Bürger waren nun gänzlich dem Abt ausgeliefert, der von den Eidgenossen bestätigt, nach dem Prinzip «cujus regio, ejus religio» seine Konfessionspolitik ungehemmt betreiben konnte. Er war nicht an den Landfrieden gebunden, da er als natürlicher Herr zu Rheinau nicht zu der Gemeinen Herrschaft Thurgau gezählt wurde.

Die erste Folge davon war, daß er die Pfarrstelle auf St. Nikolaus nicht mehr besetzte und die Rheinauer Pfründe mit derjenigen von Marthalen-Benken verband. Die reformierten Kirchgenossen wie auch die Zürcher Ratsherren mußten sich diesem Machtspruch fügen.⁷⁾

III. Beginn der Rekatholisierung im Herrschaftsgebiet des Abtes

Der Streit um den Bau der Bergkirche 1576-1598

Nach diesem ersten Sieg des Klosters über die Stadt und die Andersgläubigen trat eine gewisse Entspannung zwischen der Abtei und der Bürgerschaft ein. Die Positionen änderten sich in den kommenden Jahren, indem die katholischen Kreise an Einfluß gewannen, während die reformierte Minderheit immer mehr ins Hintertreffen geriet.

Der kämpferische Abt Bonaventura war zwar 1555 gestorben, doch auch der markante Verfechter der städtischen und evangelischen Interessen, Bürgermeister Kuchimann, wurde durch den Tod vom Kampfplatz abberufen.

Inzwischen hatten sich der Abt und sein Konvent von den ersten Schwierigkeiten erholt, und sie machten sich tatkräftig daran, die machtpolitische und wirtschaftliche Stellung des Stiftes auszubauen. Auch in den katholischen Schirmorten, wo die führenden Staatsmänner der eidgenössischen Gegenreformation wirkten, war man schon längst zur Offensive gegen die reformierte Konfessionspolitik geschritten und suchte bei jeder Gelegenheit, deren Einfluß einzuschränken.¹⁾ Rheinau bildete einen der vielen Streitfälle, die sich damals aus dem Zusammenprall der katholischen und reformierten Orte ergaben.

Hingegen waren die reformierten Bürger in der Stadt Rheinau zahlenmäßig zurückgegangen.²⁾ Auch entbehrten sie während dieser schwierigen Zeiten eines führenden Kämpfers. Der evangelische Pfarrer wohnte nicht mehr unter ihnen, sondern mußte ihre Interessen vom entlegenen Marthalen aus verteidigen. Bürgermeister und Rat von Zürich allein versuchten, der katholischen Macht in Rheinau

Einhalt zu gebieten, und sie bildeten für die reformierte Kirchengemeinde, zu der ja auch die Elliker zählten, die einzige Hilfe in diesem ungleichen Kampfe, der vorerst um den Bau der St. Nikolauskirche entbrannte.

Im Jahre 1576 stürzte die Bergkirche ein, und die evangelischen Kirchenossen waren ohne Gotteshaus. Sofort wandte sich Zürich auf Anregung des Pfarrers von Marthalen an den Abt mit der Bitte, die Kirche wieder aufzubauen,³⁾ und es versprach, der Abtei mit allen Mitteln behilflich zu sein. In seiner Antwort vom 25. Juni 1577⁴⁾ erklärte Abt Theobald, daß es noch nicht möglich sei, an den Bau der Kirche zu denken, da er keine Maurer und auch kein Baumaterial bekomme, doch wolle er damit im nächsten Frühling beginnen. Er bat die Zürcher, dafür besorgt zu sein, daß die Einwohner von Marthalen, Trüllikon, Ellikon und Benken, die ja nach St. Nikolaus seit uralten Zeiten pfarrgenössig seien, mit Fuhren, Holz und anderem am Kirchenbau mithelfen. Sogleich unternahm Zürich Schritte, um dieser Bitte zu willfahren, und es hielt die Untertanen in diesen Dörfern an, durch Fronarbeiten und Holzlieferungen den Abt zu unterstützen.⁵⁾ Dieser bekundete seinen guten Willen damit, daß er sich für 100 Schilling zum Bau der Pfarrkirche verschrieb.⁶⁾ Aber neu aufgetretene konfessionelle Spannungen verzögerten den Bau. Im Jahre 1581 klagte der Abt wieder vor den VII Orten gegen die Bürgerschaft, die die Feiertage nicht einhalte, des Klosters Güter ohne Vorwissen des Abtes verkaufe oder verändere. Diese Anschuldigungen galten den reformierten Bürgern, von denen er sagte, daß sie nun auch eine eigene Kirche haben wollten, obwohl sie nurmehr sechzehn oder siebzehn Haushaltungen zählten.⁷⁾ Deutlich erkennen wir den Grund dieser Interpellation. Der Abt wollte die Kirche wohl wieder aufbauen, aber nicht für den reformierten, sondern für den katholischen Gottesdienst. Er berief sich auf die Tatsache, daß er ja nicht an den Landfrieden gebunden sei, und auch der Entscheid der Eidgenossen, es waren wiederum nur die V katholischen Orte, stützte sich darauf, daß das Kloster nicht im Thurgau und auch nicht in der Grafschaft Baden liege, sondern selbständig sei.⁸⁾ Auf die Frage wegen der reformierten Kirche, traten sie nicht ein, sondern bestätigten nur noch einmal, daß der Abt freie Hand habe, da er nicht unter die Bestimmungen des Landfriedens falle. Sie waren sich über die Tragweite dieses Beschlusses völlig klar, und sie waren zufrieden, als der Abt ihnen im Januar 1584 schreiben konnte, daß sich die Religionsverhältnisse in der Stadt gebessert hätten und nur noch 12 Haushaltungen evangelisch seien. Es sei zu hoffen — so schreibt der Abt — daß es mit der Zeit noch besser werde, und er wolle die St. Nikolauskirche mit drei Altären wieder aufbauen und sie dem katholischen Gottesdienste zurückführen.⁹⁾

Diesen gegenreformatorischen Geist Theobalds beweist auch ein Brief des Pfarrers von Marthalen an Bürgermeister und Rat von Zürich vom 14. März 1586. Der Kalenderstreit, der damals die Geister schied, gab auch in Rheinau Anlaß zu großen Auseinander-

setzungen. Der Abt hatte, wie die ganze katholische Eidgenossenschaft, den neuen Kalender angenommen und ihn seinen Untertanen vorgeschrieben. Pfarrer Locher hatte ebenfalls seine Pfarrkinder angewiesen, «damit kein Ärgernis entstehe und alle brüderlich miteinander leben können», diese Neuerungen anzunehmen. Da nun aber die kyburgischen Untertanen zu Ellikon, die nach St. Nikolaus pfarrgenössig waren, nach dem alten Kalender gingen, mußten die reformierten Feiertage in der Bergkirche nach alter Zählung eingehalten werden. Der Abt aber verbot an diesen Tagen jegliches Läuten der Glocken und wies die evangelischen Bürger unter Androhung einer Buße an, die Kirche nicht zu besuchen. Die Fehlbaren wurden zusammen mit dem Prädikanten vor den Abt zitiert und des Ungehorsams gegenüber der Obrigkeit beschuldigt. Auf des Prädikanten Erwiderung, ein eidgenössischer Vertrag regle diese Unebenheiten, antwortete der Abt, das gehe ihn nichts an, und er halte sich nicht daran. Trotzdem Pfarrer Locher in «freundlichen Worten» um Einsicht bat, gab der Abt nicht nach und befahl, daß auch die Evangelischen den neuen Kalender zu halten hätten. Was die Elliker betreffe, so kümmere er sich nicht um sie. In seiner verzweifelte Lage erbat sich der Marthaler Pfarrer von Bürgermeister und Rat Hilfe und Unterstützung.¹⁰⁾ Aber auch anderweitig hemmte der Abt den Prädikanten in der Ausübung seiner Pflichten. So setzte er ihm einen katholischen Sigristen, der ihm alle möglichen Schwierigkeiten bereitete.¹¹⁾ Auch das Mandat, daß alle Einwohner sich beim Betläuten um sechs Uhr auf die Knie werfen und sich bekreuzen mußten, war in dieser Absicht verfaßt. Je mehr sich die Abtei anstrengte, die Reformierten in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu hindern, desto häufiger wurden die Klagebriefe des Prädikanten nach Zürich. Pfarrer Maurer schrieb am 6. Mai 1596, es sei klar, daß der Abt versuche, die St. Nikolauskirche dem katholischen Gottesdienst zurückzuführen, denn immer häufiger seien die Schikanen der Katholiken gegenüber den Evangelischen. Alle diese Briefe schließen mit der verzweifelte Bitte an Zürich, einzuschreiten und zu helfen.¹²⁾

IV. Höhepunkt und Sieg der Gegenreformation

1. *Bau von drei Altären in der Bergkirche unter Gerold I. — Die Frage wegen der Religionsfreiheit der Einwohner. — Ausweisung der reformierten Bürger. 1598—1607.*

Als Gerold I. 1598 seine Regierung antrat, erreichte die Gegenreformation in Rheinau ihren Höhepunkt. Wir haben gesehen, wie tatkräftig er die innere Umwandlung des Stiftes an die Hand nahm, und er war gewillt, auch in der Stadt die Prinzipien der katholischen

Reform zu verwirklichen. Die reformierten Bürger bekamen bald seine starke Hand zu spüren,¹⁾ denn er war fest entschlossen, das von seinem Vorgänger begonnene Werk der Rekatholisierung Rheinaus fortzusetzen und zu vollenden.

Er machte sich sofort daran, die St. Nikolauskirche fertig zu erstellen und sie für den katholischen Gottesdienst einzurichten. Er ließ im Chore drei Altäre errichten und sie durch Apsiden abschließen. Pfarrer Locher berichtete darüber nach Zürich, und der Vogt auf Kyburg wurde durch ein Schreiben aufgefordert, beim Abt vorstellig zu werden, und ihm mitzuteilen, er solle die Kirche so groß bauen wie die alte,²⁾ doch solle er mit der Arbeit warten, bis Zürcher Ratsherren nach Rheinau kämen und die Pläne eingesehen hätten.³⁾ Gerold I. war damit einverstanden⁴⁾ und wartete vorläufig mit dem Bau des Chores.⁵⁾ In der Folge protestierte Zürich, das vom Prädikanten fortlaufend über die neuesten Ereignisse unterrichtet wurde,⁶⁾ weil der Abt trotz den Vorstellungen im Bau weiterfuhr. In Zürich durchschaute man des Abtes Absichten, der mit der Errichtung von Altären den katholischen Gottesdienst stillschweigend wieder einführen wollte in der Bergkirche. Als Gerold seine Pläne von Zürich durchkreuzt sah, gelangte er 1603 an die V katholischen Orte, die seine Klagen ad referendum heimbrachten.⁷⁾ Um die rechtlichen Grundlagen der Abtei für einen eventuellen Kampf zu festigen, schrieben die V Orte dem Landvogt zu Frauenfeld, als dem Vertreter ihrer Interessen, daß der Abt als natürlicher Herr über Rheinau nicht an den Landfrieden gebunden sei.⁸⁾ Eine Kopie dieses Gutachtens ging an das Kloster, und Gerold konnte den Kampf beginnen.

Die Frage des Kirchenbaus trat nun in den Hintergrund, denn der Abt sagte sich mit Recht, daß ein reformiertes Gotteshaus in dem Augenblick unnötig werde, da keine Andersgläubigen mehr in Rheinau weilten. Die Auseinandersetzung mit der reformierten Kirchgemeinde und mit Zürich trat nun in eine entscheidende Phase, denn man stritt sich über die wichtige Frage: Kann der Abt als Herr über Rheinau seinen Untertanen die Religion vorschreiben? Ist er an den Landfrieden gebunden? Ist er souverän in seinem Gebiet? Damit wurden nicht nur konfessionelle, sondern auch politische Fragen aufgeworfen, deren Lösung für die kommende Geschichte des Klosters und der Stadt Rheinau äußerst folgeschwer waren. Die ganze Entwicklung der nachreformatorischen Zeiten gipfelte in diesem Ringen des Abtes um seine Selbständigkeit.

An der jährlichen Gemeindeversammlung der Bürgerschaft Rheinaus am 6. Januar 1604 eröffnete Abt Gerold den Kampf, indem er durch seinen Vertreter folgendes den Bürgern mitteilen ließ:⁹⁾

Einleitend stellte er fest, daß ein Abt in Rheinau natürlicher Herr ist und die VII Orte nur indirekt an der Regierung über die Stadt teilnehmen. Daran ändert der Eid der Bürger, den sie dem Landvogt leisten müssen und der verschieden von der Huldigung der Thurgauer Untertanen ist, nichts. Auch der Landvogt als Vollstrecker des Malefizgerichtes bildet keinen Beweis dafür, daß Rheinau zum Thurgau

gezählt werden kann. Es ist also völlig falsch und den politischen und rechtlichen Tatsachen widersprechend, zu behaupten, daß Rheinau in der Landgrafschaft Thurgau liege und an den Landfrieden gebunden sei.

Nachdem nun das Kloster sich der Reform unterzogen habe, und der Abt als Obrigkeit für seine Untertanen verantwortlich sei, befehle er den reformierten Familien, «sich der katholischen Religion zu befleißigen» und die Klosterkirche zu besuchen, wo man sie im alten Glauben unterrichten werde. Man zwinge niemanden mit Gewalt, doch nach einem Jahre werde man die ungehorsamen Bürger aus der Stadt schaffen.

Mit dem Hinweis auf Zürich und Schaffhausen, wo man die gleiche «Practica» ausübe und mit der Feststellung, daß keine katholische Obrigkeit bei sich einen andern Glauben und eine verschiedene Lehre dulden könne, schloß der Abt seine Erklärung.

Die Bestürzung der reformierten Familien und des Prädikanten war groß, und sie suchten sofort Hilfe und Rat bei der mächtigen Stadt Zürich. Schon im Dezember 1603 hatte Pfarrer Locher davon Wind bekommen und seine Befürchtungen in einem Brief an Zürich ausgedrückt.¹⁰⁾ Jetzt aber waren seine Mitteilungen voll Verzweiflung und Hilferufen.¹¹⁾ Besonders die Androhung, daß man die Evangelischen wegen ihres Ungehorsams aus der «Heimat» vertreiben werde, war schwerwiegend, denn sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen war ein todwürdiges Vergehen, das auch Zürich keineswegs dulden konnte. Es galt deshalb, zu beweisen, daß der Abt nicht unumschränkte Gewalt besaß und als Obrigkeit an den Landfrieden gebunden war.

Am 5. April 1604 schrieben Bürgermeister und Rat von Zürich an Abt Gerold und nahmen Stellung zu dessen Erklärung vom 6. Januar. Vorerst versuchte man zu beweisen, daß Rheinau im Thurgau liege und unter den Landfrieden falle. Zwar wolle man sich nicht in die Freiheiten des Abtes mischen, doch hoffe man, daß dieser wie seine Vorgänger, die reformierten Bürger in ihrer Religion nicht behelligen werde.¹²⁾ Dieses Schreiben, in dem Zürich unverhohlen sein Befremden über das Vorgehen des Prälaten ausdrückte, schloß mit der Drohung, man werde die reformierten Bürger in ihren Glaubensangelegenheiten voll unterstützen.

In seiner Antwort präzierte der Abt seinen Entschluß und unterließ nichts, um den Zürchern seine politische Stellung und seine Machtbefugnisse genauestens auseinanderzulegen¹³⁾: Vorerst teilte er ihnen mit, daß sein Mandat an der Gemeinde öffentlich vorgelesen und niedergeschrieben worden sei, weil er befürchtete, die Andersgläubigen «werden nach Zürich laufen und die Sache verdrehen». Für die weitere Diskussion wolle man sich also an das Gemeindeprotokoll halten. Es sei ohne allen Zweifel, daß der Abt natürlicher Herr zu Rheinau sei und die Bürger ihm Gehorsam schulden. Diese leisten ja einen Huldigungseid bei jeder Abtwahl, und auch bei seinem Regierungsantritt haben sie geschworen, seine Sache, und das sei auch die katholische Sache, zu äufnen. Die Behauptung, daß die Stadt im Thurgau liege, wies er mit aller Entschiedenheit zurück.

Entscheidend für die weiteren Ereignisse war der Hinweis, daß er die Streitfrage den V katholischen Orten unterbreiten werde. Damit trat nun die Rheinauer Angelegenheit vor das gemeineidgenössische Forum und wurde einer der vielen konfessionellen Kämpfe der damaligen Schweizergeschichte.¹⁴⁾

Die katholischen Schirmorte waren schon vorher unterrichtet gewesen und der Abt hatte wohl in ihrem Einverständnis den Kampf begonnen. Die Lage war ja auch günstig, denn der damalige Landvogt im Thurgau, der Luzerner Helmlí, war als Vertreter der gegenreformatorischen Politik in den Thurgau gesandt worden und wirkte in diesem Sinne. So war aus der lokalen Auseinandersetzung das Rheinauer Geschäft eine eidgenössische konfessionelle Kraftprobe geworden. Die beiden Gegner waren — wie beim Streit um die Bergkirche — die Exponenten der Glaubenspolitik: die V katholischen Orte (unter der tatkräftigen Führung Luzerns) und Zürich, mächtig genug, den Kampf allein aufzunehmen, denn sein Einflußgebiet umschloß die Abtei und ihre Besitzungen mehrfach. Schaffhausen hielt sich vom ganzen Streite fern.

Im Juni 1604 erfolgte nochmals ein Briefwechsel zwischen Zürich und dem Abt. Am 18. Juni fragten Bürgermeister und Rat in Rheinau an, ob Gerold bei seinem Entschlusse verharre; dieser bejahte es und fügte hinzu, er werde die andern kyburgischen Untertanen nicht hindern, anderswohin zur Kirche zu gehen.¹⁵⁾ Die ganze Sache hatte nämlich den Haken, daß die Elliker nach Rheinau pfarrgenössig waren, der Abt aber auf sie keinen Einfluß hatte. Hier konnte Zürich, das die Oberhoheit über Ellikon besaß, mit vollem Recht protestieren.

Inzwischen war der Abt an die katholischen Orte gelangt und hatte die nötigen Unterlagen nach Baden geschickt, da er mit Recht annahm, sein Verhalten werde an der Konferenz der VII Orte besprochen werden. Neues wird darin nicht gesagt. Nochmals bewies der Abt seine rechtliche Stellung als Herr zu Rheinau und bemerkte, daß sein Reformwille, den er innerhalb des Klosters dank der Hilfe des Nuntius und der innern Orte verwirklicht habe, sich auch auf sein Herrschaftsgebiet erstrecken müsse. Er bat sie, mit Zürich über seine Lage zu sprechen und den ganzen Einfluß darauf zu verwenden, der katholischen Sache zum Siege zu verhelfen.¹⁶⁾ Ein Verzeichnis der «unkatholischen» Haushaltungen legte er diesen Schriften bei, worin die einzelnen reformierten Bürger nach Alter, Charakter und Vermögen aufgezählt wurden.¹⁷⁾ Gleichzeitig ersuchte er seinen Schwager Jakob Sonnenberg, einen einflußreichen Luzerner Politiker, der schon in der Harzer-Affäre ein treuer Verfechter der Abtei gewesen war, ihm den weiteren Fortgang der Besprechungen auf der Tagsatzung zu berichten.¹⁸⁾

Die im Juli 1604 zu Baden tagenden Gesandten einigten sich nicht,¹⁹⁾ und Zürich wollte, bevor es zu weiteren Maßnahmen griff, nochmals wissen, ob der Abt seine Stellung gegenüber den Evangelischen ändere.²⁰⁾

Inzwischen hatten die V Orte auf einer Sondertagung den wichtigen Abschied aufgestellt, der folgenden Befehl an den Landvogt im Thurgau enthielt: Er sollte die reformierten Rheinauer Bürger ermahnen,

- daß sie sich dem Abt als ihrem natürlichen Herrn in der Religion «gleichmachen»,
- daß sie diesem in allen Geboten und Verboten gehorchen, denn sie seien nicht im Landfrieden,
- daß es den Widerspenstigen freistehe, mit Hab und Gut wegzuziehen.

Dieser Entscheid,²¹⁾ versehen mit dem Sekretsiegel der Stadt Luzern, wurde dem Landvogt im Thurgau zur Exekution am 9. August 1604 übersickt. Zürich bekam davon schnell Kenntnis, denn in der Korrespondenz mit dem Abt, die ungeachtet der Ereignisse weiterging, bat es schon am 22. August, mit der Ausweisung der Neugläubigen bis auf weiteres zu warten.²²⁾ Der Stadtschreiber von Zug, Konrad Zurlauben, ein Vetter des Abtes und Freund des Klosters, übersickte Gerold am 11. August diesen Entscheid mit einem Begleitschreiben.²³⁾

Die Briefe nach Zürich wurden nun viel deutlicher, und der Abt scheute sich nicht, die reformierten Bürger des Ungehorsams gegen die Obrigkeit zu bezichtigen, zu der er nun auch die katholischen Schirmorte zählte.²⁴⁾ Er konnte nicht umhin, eine Kopie des Luzerner Beschlusses seinem Schreiben beizulegen.

Auf der nun folgenden Tagsatzung in Baden wurde das Rheinauer Geschäft wiederum behandelt, doch konnte man keine Einigung treffen. Gegen den Entschluß der V Orte vermochten die Proteste der Zürcher Gesandten nichts.²⁵⁾ Die Position der katholischen Orte war zu stark, und der Nuntius frohlockte bereits in seinen Briefen nach Rom über den guten Ausgang des Streites, der eine erneute Stärkung der katholischen Politik bedeute.²⁶⁾ Die innern Orte drängten den Abt, den «rebellischen Bürgern» einen Termin zu setzen und sie dann aus dem Rheinauer Gerichtsbann wegzujagen.²⁷⁾ Das Gerücht, daß der Landvogt im Thurgau nicht bis zum festgesetzten 6. Januar warte, um die Evangelischen aus der Stadt zu weisen, hatte Zürich alarmiert,²⁸⁾ und Abt Gerold mußte Bürgermeister und Rat eigens versichern, daß er als Herr zu Rheinau bestimmt habe, vor dem 6. Januar 1605 werde nichts geschehen.²⁹⁾ Die Antwort vom 29. September,³⁰⁾ worin Zürich ersuchte, den Reformierten «nichts Beschwerliches zuzumuten», zeigt, daß man in Zürich bis zum festgesetzten Datum Zeit gewinnen wollte. Der Abt erwiderte darauf, daß er die Andersgläubigen zweimal ermahnt habe, sich zu entscheiden, doch ohne Erfolg. Wenn der Termin abgelaufen sei, werde er sie aus Rheinau wegtreiben.³¹⁾ Um den Landvogt in Frauenfeld auf dem laufenden zu halten, teilte ihm Gerold am 30. September mit,³²⁾ was seit der Luzerner Konferenz zu Rheinau geschehen war: Drei Haushaltungen seien katholisch geworden, acht aber seien immer noch «rebellisch» und werden vom Prädikanten von Marthalen unterstützt. Er über-

schickte ihm am 11. Oktober Kopien der Korrespondenz mit Zürich und ersuchte um weitere Instruktionen.³³⁾ Landvogt Helmlí riet dem Abt daraufhin,³⁴⁾ er solle Zürich mitteilen, daß er, der Abt, die «Rebellischen» ermahnt habe, diese sich aber seinem und der Eidgenossen Befehl widersetzen und er dies auf keinen Fall dulden könne. Helmlí selbst werde darüber die katholischen Orte unterrichten. Dieser Brief zeigt deutlich, wie der ganze Kampf zu einer eidgenössischen Angelegenheit sich entwickelt hatte, denn, so meinte Helmlí, der Abt solle jede Entscheidung den Schirmorten überlassen. Daß darin ein Widerspruch lag, merkte Zürich sehr wohl. Wie konnte der Abt sich auf seine Unabhängigkeit von der eidgenössischen Verwaltung im Thurgau berufen, wenn er in allen Befehlen sich auf die Autorität der im Thurgau regierenden Orte stützte und trotzdem immer wieder behaupten, er gehöre nicht dazu? Aber — und das geht aus dem bisher Gesagten deutlich hervor — es ging ja vorderhand nicht um eine Abgrenzung der politischen Rechte, sondern um eine konfessionelle Kraftprobe.

Je näher der entscheidende 6. Januar rückte, desto mehr drängte sich eine Entscheidung auf. Landvogt Helmlí verfaßte am 9. November für die Tagsatzungsabgeordneten ein Memoriale über die Lage in Rheinau, in dem er das Geschehene zusammenfaßte und unter seinem Gesichtspunkt darstellte.³⁵⁾ An der anfangs November in Baden stattfindenden Tagsatzung wurde darüber gesprochen, doch, es änderte sich nichts. Zürich versuchte nun, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die andersgläubige Minderheit in Rheinau zu schützen, indem es in einem Schreiben an die andern sechs Schirmorte seinen Standpunkt niederlegte.³⁶⁾

Einleitend beschwerte sich Zürich darüber, daß die V Orte ohne seine Anwesenheit den denkwürdigen Entschluß vom 9. August gefaßt hatten. Dann wandte es sich gegen die Behauptung, daß der Abt alleiniger und unumschränkter Herr zu Rheinau sei. Wohl gehören diesem alle Gerichte, doch seien die VII Orte nicht willkürliche Schirmherren, sondern dieses Gebiet sei, wie einst der Thurgau, von den Eidgenossen erobert worden, und sie seien die natürlichen Landesherren. Das zeige sich besonders im Mannschaftsrecht, da die Rheinauer mit den Kyburgern ziehen müssen, und im Eid, den die Bürger dem Landvogt bei dessen Amtsantritt leisten. Auch im Streite der III Städte gegen die VII Orte sei diese Abhängigkeit des Klosters und der Stadt deutlich hervorgetreten.

Daraus ergebe sich, daß Rheinau im Landfrieden begriffen sei, weil «die Religion mit der Mannschaft gehe». Auch sei die Freiheit der Konfession schon über 80 Jahre geübt worden, und Marthalen und Ellikon seien als reformierte Gemeinden nach Rheinau pfarrgenössig. Daher sollen die V Orte den Abt ersuchen, die Neugläubigen bei ihrer Religion zu belassen. Auf der nächsten Zusammenkunft soll Beschluß gefaßt werden und der zürcherische Bote werde dazu alle nötigen Instruktionen erhalten.

Damit hatte Zürich die heikelsten Punkte angeschnitten, und es

ist sein Verdienst, daß die Angelegenheit vorläufig im Sande verlief. Erstens hatten die Zürcher es verstanden, die katholischen Orte darauf aufmerksam zu machen, daß durch ihr Vorgehen dem Abt Gelegenheit geboten wurde, sich dem eidgenössischen Einfluß ganz zu entziehen und effektiv selbständig zu werden. Der Hinweis auf das Mannschaftsrecht wirkte wohl bei den Eidgenossen ernüchternd. Zweitens ließ sich das Argument der achtzigjährigen Religionsfreiheit nicht ohne weiteres widerlegen, und drittens waren die kirchlichen Verhältnisse in der Bergkirche so kompliziert, daß wohl keine befriedigende Lösung gefunden werden konnte. Auch die Beilagen, bestehend aus Abschriften eidgenössischer Urkunden über Rheinau, verfehlten ihre Wirkung nicht. Andererseits schickte Zürich, das durch den Pfarrer immer die neuesten Ereignisse vernahm und somit besser auf dem laufenden war als die innern Orte,³⁷⁾ Gesandte nach Rheinau, die mit dem Abt und dem Konvent die Lage besprachen. Auch sie machten den Prälaten darauf aufmerksam, daß Rheinau wie der übrige Thurgau von den Eidgenossen mit dem Schwert erobert worden sei und sie demnach Schutzherren und die Bürger ihre Untertanen seien. Daher unterstehe die Stadt der zürcherischen «hohen Landsobrigkeit». Auf den Hinweis über die Pfarrgenössigkeit der Marthaler und Elliker sowie auf die achtzigjährige Toleranz erwiderte der Abt nichts. Dagegen verwahrte er sich entschieden gegen die Behauptung, daß Rheinau eidgenössisch oder sogar zürcherisch sei. Es war ihm ein Leichtes, zu beweisen, wie ganz anders Rheinau unter den Schirm der VII Orte gekommen war und wie ganz anders die Rheinauer dem Landvogt zu Frauenfeld schwören.³⁸⁾ Das ganze Verhältnis, das ihn an die Eidgenossen binde, sei lediglich ein Schutz- und Schirmvertrag ohne Minderung der politischen Rechte des Klosters. Auch das Mannschaftsrecht stehe ihm in erster Instanz zu. Sein Beweis, wie Zürich 1579 den Abt gegen die ungehorsamen Bürger in Schutz genommen hatte — es handelte sich damals ebenfalls um eine konfessionelle Streitigkeit³⁹⁾ — wog schwer, und die Zürcher vermochten nichts dagegen einzuwenden. Doch behaupteten sie, daß mit der eidgenössischen Schirmherrschaft die rheinäischen Privilegien und Sonderrechte erloschen seien. Dieses Argument zeigt offenkundlich, auf welch schwachen Füßen die zürcherische Beweisführung stand, und der Abt stellte in seinen folgenden Ausführungen glänzend dar, daß sein Gebiet von jeder eidgenössischen Herrschaft unabhängig und verschieden war. Als Beweis führte er an, daß die Bürger laut Urbar dem Abt als alleinigem natürlichem Herrn schwören. Des weitern hatten die Schirmorte, so führte er aus, im Schirmbrief von 1564⁴⁰⁾ bestätigt, daß die Eidgenossen vom Abt als Schutzherren über das Kloster gewählt worden waren und daß des Abtes Rechte dadurch keine Einbuße erleiden. Unter diesen Rechten war damals dasjenige der freien Kastvogteiwahl namentlich aufgeführt worden. Der Abt sei, und das ergebe sich aus der Gerichtspraxis, alleiniger Gerichtsherr, da es keine anderen Appellationsmöglichkeiten mehr gebe. Aus diesen Tatsachen könne man wohl kaum eine eidgenössische Souve-

ränität über Rheinau ableiten. Von der Religionsfreiheit sprechend, teilte er ihnen mit, daß er seine Untertanen nicht zwingen, katholisch zu werden, er führe lediglich das gleiche Prinzip durch, wie es auch in Zürich und Schaffhausen der Brauch sei. Die V Orte seien damit einverstanden, und er werde sie über diese Aussprache ebenfalls orientieren.⁴¹⁾

Damit waren die Gesandten der Stadt Zürich geschlagen, und es blieb ihnen nichts anderes mehr übrig, als dem Abt die schriftliche Instruktion, die sie von Bürgermeister und Rat erhalten hatten, zu unterbreiten. Darin hieß es: Wenn der Abt mit den gemachten Vorschlägen nicht einverstanden sei, so befehle man ihm von Zürich aus, bis auf weiteres mit seinen Maßnahmen einzuhalten. Mit einer Aufmunterung an die bedrängten reformierten Bürger, in ihrem Glauben auszuharren, schloß diese Instruktion. Der Abt seinerseits erklärte sich einverstanden, bis zur nächsten Tagung der katholischen Orte zu warten.⁴²⁾

Zürich drohte also, falls der Abt die Reformierten aus der Stadt vertreiben sollte, und die Instruktion ließ keinen Zweifel offen, daß es Zürich ernst war, denn es befahl dem Abte, zu warten. Dieser schrieb sofort an die katholischen Orte und ersuchte um Beistand in seiner gefährlichen Lage. Durch den Stadtschreiber von Zug, dem er wohl auch das Protokoll übersandt hatte, ließ er anfragen, was zu tun sei. Aber auch bei den katholischen Orten konnte man vorläufig keinen Entschluß fassen, und man nahm die Sache in den Abschied, um «später mit Zürich darüber zu konferieren».⁴³⁾

Was geschah nun weiter? Wahrscheinlich überhaupt nichts, denn der festgesetzte Tag zur Ausweisung der Reformierten ging ohne weiteres vorüber. Am 14. März 1605 schrieb man von Zürich aus dem Landvogt auf Kyburg, er solle den Abt mahnen, die Evangelischen vorläufig in Ruhe zu lassen, wie er es versprochen habe.⁴⁴⁾ Auch den Prädikanten Locher vertröstete man, daß vorläufig nichts gegen seine Pfarrkinder unternommen werde.⁴⁵⁾ Am 13. April 1605 hieß es auf einer Tagung der katholischen Orte, man wolle eine Antwort von Zürich wegen Rheinau,⁴⁶⁾ sonst hören wir nichts mehr über diese Streitsache. Die Andersgläubigen konnten also vorläufig in der Stadt bleiben und mußten warten, bis die eidgenössischen Herren eine endgültige Regelung gefunden hatten. Welches waren die Gründe, daß der Streit nun plötzlich im Sande verlief?

Die Drohung Zürichs hatte die Lage bestimmt entspannt, und die katholischen Orte dachten, dieses Geschäft wie manches andere mit der Zeit zum günstigen Abschluß zu bringen. Auch waren die Erwägungen Zürichs einleuchtend, und man befürchtete auch katholischerseits eine Emanzipation des Abtes. In Rheinau selbst war manch andere Angelegenheit wichtiger geworden, denn der Tod Gerolds am 21. Februar 1607 brachte eine Umstellung. Trotzdem scheint die «friedliche» Wendung, die dieser Religionsstreit seit dem Dezember 1604 annahm, in vielen Belangen unerklärlich. Daß es nur ein Waffenstillstand war, zeigt die Fortsetzung des Kampfes im Jahre 1607.

2. Einführung der Messe in der Bergkirche

Sieg des Abtes und Vergleich mit Zürich 1607—1636

Es liegt außer Zweifel, daß die eidgenössischen Orte des Kampfes müde waren und den Dingen in Rheinau freien Lauf ließen. Man hoffte, daß mit der Zeit eine befriedigende Lösung sich von selber ergeben werde.

Als der neue Abt Ulrich Koch die zehn reformierten Bürger «zum katholischen Glauben befördern wollte» und deshalb die katholischen Schirmorte um Hilfe anging,⁴⁶⁾ schrieb ihm der Stadtschreiber Zurlauben, er solle das Geschäft wegen der Bergkirche nicht allzu heftig betreiben, da andere Dinge nun viel wichtiger seien.⁴⁷⁾ Auch die Berichte des reformierten Pfarrers nach Zürich über die Schikanen, die er in Rheinau erdulden müsse, blieben ohne Echo.⁴⁸⁾

Man blieb also beim Kompromiß, die noch übrig gebliebenen reformierten Bürger bei ihrem Glauben zu belassen, und man sprach auch nicht mehr davon, sie auszuweisen. Aber der Abt war mit dieser Lage nicht zufrieden, denn er fürchtete, daß aus der geduldeten andersgläubigen Minderheit eine Gefahr für das Kloster erwachsen könnte. Er setzte sich zum Ziel, die letzten reformierten Rechte in Rheinau zu unterdrücken. Im April 1608 mußte Zürich einen reformierten Bürger schützen, dem der Abt gedroht hatte, er werde ihn ausweisen, wenn er nicht katholisch werde. Denn dieser wollte nicht dulden, daß seine Hoheitsrechte von einer außenstehenden Gewalt eingeschränkt und kontrolliert werden.⁴⁹⁾ Die Bergkirche aber mit ihren zürcherischen Pfarrgenossen unterstand dem Rate von Zürich. Es galt deshalb, diesen Einfluß zu tilgen. Damit trat der Streit um die Bergkirche in eine neue Phase, von der wir aber nurmehr die wichtigsten Ereignisse mitteilen.⁵⁰⁾

Der Abt eröffnete die Offensive, indem er an die katholischen Orte das Begehren stellte, ihm zu helfen, in der Bergkirche die Messe wieder einzuführen. Der rührige Freund des Klosters, Stadtschreiber Zurlauben, teilte ihm am 3. Juli 1608 mit, daß alle katholischen Boten an der nächsten Tagsatzung sich für ihn einsetzen werden.⁵¹⁾ Bald darauf sandte der Abt an die versammelten katholischen Herren zu Baden eine Denkschrift, in der er sein Vorhaben motivierte: St. Nikolaus sei die alte angestammte Pfarrkirche, die Einführung der Messe diene der Ehre Gottes, der Friedhof für die Katholiken im Kloster sei viel zu klein, und die Krankenfürsorge sei mangelhaft, weil während der Nacht das Kloster geschlossen und der katholische Seelsorger darum nicht erreichbar sei. Auch setzen die reformierten Pfarrgenossen keinen Widerstand gegen die Einführung der Messe in den Weg, wie auch die Katholiken nichts gegen den reformierten Gottesdienst unternehmen würden.⁵²⁾ Unterstützt wurde dieses Gesuch durch eine Petition von Bürgermeister und Rat der Stadt Rheinau an die V Orte, wo ebenfalls auf die Wiederherstellung der Bergkirche als katholisches Gotteshaus gedrungen wurde. Hier war es der beschwerliche und besonders im Winter nicht ungefährliche Kirchgang, der

dieses Begehren begründete. Auch versicherte man, daß die Katholiken die Elliker während ihrer Sonntagspredigten nicht stören werden.⁵³⁾

Alle diese angeführten Gründe erwecken den Eindruck, daß das Begehren kaum einem Bedürfnis entsprach. Sicherlich war die St. Nikolauskirche als Stadtkirche sehr geeignet, und es mußte die katholischen Bürger zusammen mit dem Abt ärgern, daß dieses die ganze Stadt überragende Gotteshaus in den Händen Andersgläubiger war. Aber wer die topographischen Verhältnisse in Rheinau kennt, kann dem Einwand wegen des beschwerlichen Kirchganges kaum Glauben schenken. Der Abt wollte einfach in der Bergkirche die Messe wieder einführen und das von Theobald und Gerold begonnene Werk vollenden, denn diese hatten ja schon bei der Restaurierung drei Apsiden im Chor erstellt.

Der Prior und der Klostervogt wurden nach Baden zu den Verhandlungen gesandt, und der Abt ermahnte sie in einem Brief, sich ja nicht von den zürcherischen Drohungen einschüchtern zu lassen. Die Hilfe der katholischen Orte sei zugesichert und wirksam genug.⁵⁴⁾ Aber die Zürcher wehrten sich gewaltig gegen dieses Ansinnen. Sie verweigerten glattweg die Erlaubnis und widerlegten Punkt um Punkt der angeführten Gründe, so daß es diesbezüglich zu keiner Einigung kam.⁵⁵⁾

In der Folge erschien dieses Geschäft wiederholt auf den Tagatzungen, nachdem die beiden Parteien vorerst in einzelnen Sonderkonferenzen Stellung bezogen hatten. Zürich versuchte mit allen Mitteln, das Vorhaben des Abtes und der katholischen Bürgerschaft, einen obrigkeitlichen Entscheid von den katholischen Orten zu erwirken, zu hintertreiben. Es drang mit besonderer Schärfe darauf, daß die Rheinauer Angelegenheit vor allen VII Orten behandelt werde.⁵⁶⁾

Im Oktober 1609 versuchte man, einen Vergleich zu finden, und es wurde vorgeschlagen, daß die Bergkirche für beide Konfessionen eingerichtet werde. Die Elliker können am Sonntag ihre Predigt abhalten, während den Katholiken der Chor für ihren Gottesdienst abgetreten wird. Zürich aber knüpfte daran die Bedingung, daß seine Untertanen, die nach St. Nikolaus pfarrgenössig waren, Rheinauer Bürger werden, wenn sie Güter in Rheinau besitzen oder kaufen.⁵⁷⁾ Die Verhandlungen scheiterten an dieser Bedingung, da der Abt unter keinen Umständen gestatten konnte, daß die Zahl der reformierten Bürger stieg. Es ist ja auch sehr bezeichnend, daß während dieser Verhandlungen nie von den evangelischen Bürgern in Rheinau gesprochen wird, sondern nur immer von den Marthalern oder Ellikern. Anscheinend dachte der Abt immer noch daran, mit der Zeit die Andersgläubigen zu Rheinau umzustimmen oder zu vertreiben.

Man suchte deshalb nach einer neuen Lösung, die Ende Oktober 1609 darin bestand, daß der Abt verpflichtet wurde, eine neue Kirche zu bauen. Die eidgenössischen Boten diskutierten darüber in Frauenfeld, und es fehlte nicht an Drohungen und Anschuldigungen, wie

überhaupt in dieser Zeit das gegenseitige Mißtrauen zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen äußerst groß geworden war.⁵⁵⁾ Aber die Regierungen der einzelnen Orte ratifizierten diesen Vertrag nicht, und auch der Abt schien wenig Lust zu haben, wegen der Andersgläubigen eine neue Kirche zu bauen, denn es war ja nicht seine Absicht, sie zu unterstützen. Die katholischen Orte erklärten feierlich, daß ein solches Begehren den Rechten des Abtes und den Interessen der katholischen Religion widerspreche.⁵⁶⁾

Inzwischen hatten sich die unbeteiligten Orte der Eidgenossenschaft ins Mittel gelegt, und die Städte Bern, Basel, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen, sowie Appenzell versuchten als Schiedsrichter eine Einigung. Doch vergebens⁶⁰⁾; es mußte weiter verhandelt werden, und nur die Pest, die in Rheinau wie in der ganzen Ostschweiz verheerend wütete, brachte einen Aufschub und eine gewisse Aenderung der Lage. Benedikt Oederlin vermerkt in seinem Tagebuch, daß fast alle Andersgläubigen in Rheinau dieser Seuche zum Opfer fielen.⁶¹⁾

Am 31. Juli 1612 fiel die Entscheidung, indem die V katholischen Orte dem Abt die Erlaubnis erteilten, auf dem Berg die Messe einzuführen.⁶²⁾ Am Fest der hl. Martyrin Afra (7. August) wurde in Anwesenheit des thurgauischen Landvogtes Jakob Frey aus Zug, der im Namen der innern Orte diesen Entschluß dem Abt mitgeteilt hatte, ein feierliches Amt gesungen.⁶³⁾

Bürgermeister und Rat von Zürich protestierten mit aller Vehemenz und drohten mit Sanktionen.⁶⁴⁾ Der Streit nahm gemeineidgenössisches Ausmaß an, und es wurde sogar von Krieg gesprochen. So wurde auf der Sondertagung der katholischen Orte in Luzern festgestellt: In diesen bedenklichen Zeiten soll man sich nach Freunden umsehen, wie es die Reformierten mit ihrer Bündnispolitik tun. Ueberhaupt werden diese in letzter Zeit übermütig und stolz, wie man das im Rheinauer Geschäft festgestellt habe.⁶⁵⁾ Auch auf reformierten Konferenzen wurden ähnliche Töne angeschlagen.⁶⁶⁾

Nachdem nun keine Möglichkeit mehr bestand, untereinander zu verhandeln, wandten sich die V Orte an den französischen Gesandten in Solothurn mit der Bitte, als Unparteiischer im Rheinauer Religionsstreit zu vermitteln. Im Jahre 1613, also kurz bevor sich Zürich wieder dem französischen Bündnis anschloß, sandte dieser einen Vermittler nach Zürich,⁶⁷⁾ denn in dieser Zeit bildete die Gesandtschaft in Solothurn den einzigen Ort, wo die Parteien miteinander verhandelten.⁶⁸⁾ Auch Abt Jodok von Muri intervenierte, und er bat die beiden Parteien inständig, Vernunft anzunehmen.⁶⁹⁾ Es wird wohl die momentan wichtige Stellung des französischen Ambassadors gewesen sein, der «von seinem König in die Eidgenossenschaft geschickt worden war, um sie im Frieden zu erhalten», wie sich der Gesandte vor den Zürcher Ratsherren ausdrückte,⁷⁰⁾ welche bewirkte, daß am 11. März 1613 endlich ein Vergleich zwischen den streitenden Parteien zustande kam.⁷¹⁾ Nach einer ausführlichen Darstellung des Geschäftes, in der unter anderem festgestellt wird, daß nun alle Rheinauer Bürger ka-

- tholisch seien, wurde in diesem Vertrag folgendes abgemacht:
- Beide Konfessionen dürfen in der Bergkirche ihren Gottesdienst abhalten, aber nur zu gewissen, vorher festzusetzenden Stunden.
 - Die Kirche und der Friedhof werden geteilt und als paritätisch erklärt.
 - Zur Vollziehung des Vertrages soll je ein Zürcher und ein katholischer Bote nach Rheinau abgeordnet werden.

Aber es brauchte noch manche Tagung und Konferenz, bis einigermaßen Friede herrschte. Entweder war der Abt nicht einverstanden und fürchtete um seine Souveränität, oder Zürich sah sich in der Behandlung der reformierten Kirchgenossen verletzt. Auch die katholischen Orte zeigten sich in diesem Religionshändel weiterhin unnachgiebig und liehen ihr Ohr gerne den Ermahnungen des Nuntius⁷²⁾ und der Kongregation,⁷³⁾ die sie ernsthaft baten, sich der Abtei weiterhin tatkräftig anzunehmen. Im März 1616 war man in der Eidgenossenschaft wieder so weit, daß man von Krieg sprach. Es war zwar nicht nur das Rheinauer Geschäft, sondern auch andere Unruheherde, die die katholischen Orte bewogen, ihre Kräfte zu mobilisieren. Dem Abt von Rheinau wurde durch zuverlässige Personen mitgeteilt, den Rheinübergang gut zu verwahren.⁷⁴⁾ Aber es kam doch nicht zu blutiger Entscheidung, und man blieb, was die Rheinauer Verhältnisse betraf, beim Vergleich von 1613.

Wie aber wurde die Frage wegen der Religionsfreiheit in des Abtes Jurisdiktionsgebiet gelöst? Denn immer wieder hielt Zürich an der Behauptung fest, Rheinau sei im Landfrieden einbezogen. Der Lauf der Dinge hatte aber gezeigt, daß das Kloster und die Stadt keine eidgenössische Herrschaft bildeten, und daß des Abtes Souveränität zu Recht bestand. Zwar konnte sich Zürich nie dazu hergeben, dies urkundlich zu anerkennen, und es blieb auch weiterhin der aufmerksame Verfechter der reformierten Interessen in Rheinau.

Am 2. April 1636 wurden die drei Altäre in den Apsiden geweiht, ohne daß der Bürgermeister und der Rat Einspruch erhoben.⁷⁵⁾ In der Folge regelten der Abt und die Stadt Zürich das rechtliche Verhältnis, das sich aus der Parität der Bergkirche ergab. Es verzichtete auf alle Rechte seiner Untertanen, was den Chor mit den drei Apsiden betraf, während der übrige Teil der Kirche den Ellikern für ihren Gottesdienst übergeben wurde.⁷⁶⁾

Die Folgen, die sich aus dem Sieg des Klosters ergaben, waren für die Zukunft von allergrößter Bedeutung.

Der Abt war dank dem Machtspruch der einflußreichen katholischen Schirmorte als Souverän und sein Herrschaftsgebiet als kirchliches Territorium anerkannt worden. Was die Äbte des 16. Jahrhunderts bei verschiedenen Gelegenheiten vergeblich erstrebt hatten, war nun erreicht: die völlige Selbständigkeit von Abt und Konvent in rechtlicher Hinsicht.

Die zukünftigen Prälaten werden sich ans Werk setzen, um diese Rechtslage im Sinne des Absolutismus auszubauen. Konfessionelle Schwierigkeiten treten nicht mehr auf, denn der Abt duldete fernerhin

keine andersgläubigen Untertanen in der Stadt, und Rheinau blieb fortan ein katholischer Flecken. Auch politische Auseinandersetzungen mit den Bürgern treten keine mehr auf. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden sich die revolutionären Bestrebungen wieder Luft machen. Die beiden zürcherischen Ueberfälle von 1656 und 1712, in denen die fortbestehende Feindschaft der Stadt zum Kloster hervortrat, störten den Glanz Rheinaus nicht und vermochten das Kloster nicht zu erschüttern.

Das Kloster Rheinau und der deutsche Kaiser

Das Kloster Rheinau hat sich schon in den frühesten Zeiten der Gunst der deutschen Herrscher erfreut. Durch die Urkunde König Ludwigs des Deutschen vom 19. Februar 852¹⁾ wurde Rheinau ein Königskloster, indem nun Ludwig die Abtei unter seinen Schutz nahm, deren Güter selbst verwaltete und ihm Immunität und freie Abtwahl verlieh. Auch die späteren Herrscher des deutschen Reiches begünstigten Rheinau in gleicher Weise. Die Fülle der Königsurkunden — ein Stolz des ehemaligen Klosterarchivs — zeugen heute noch von diesem immerwährenden königlichen Schutz. Otto I., Otto II., Heinrich III., Heinrich IV., Lothar III. und Heinrich V. urkundeten bei verschiedenen Gelegenheiten feierlich, daß die Abtei unter ihrem persönlichen Schutz stehe und die Freiheiten und Privilegien garantiert und gesichert seien. Dann wieder schenkten die deutschen Herrscher dem Kloster Besitzungen oder zeigten sich sonstwie großzügig.²⁾

Am folgenschwersten war die «Goldene Bulle» von Kaiser Friedrich II. vom 17. August 1241,³⁾ der nicht nur alle Freiheiten, Privilegien und Besitzungen bestätigte, sondern auch die fürstlichen Rechte des Abtes von Rheinau umschrieb und dadurch den Grundstein zur späteren Herrschaft legte.⁴⁾ «Aus dieser Urkunde erfahren wir auch, daß der Kaiser auf Bitten des Abtes Burkard . . . mit Rücksicht auf die treuen Dienste des Abtes und das Gebet, das in Rheinau für die Mitglieder der königlichen Familie verrichtet werde, zum Kauf der Vogtei sich entschlossen habe. Während der Kauf zu Faenza beurkundet wurde, ward diese Urkunde zu Tivoli ausgestellt. Es darf wohl auf Anwesenheit des Abtes an beiden Orten geschlossen werden. Aufpassen muß, daß der Abt hier als Fürst genannt wird».⁵⁾

Alle diese Urkunden stammen aus einer Zeit, wo Rheinau inmitten des deutschen Reiches gelegen war und der Kaiser die Fülle seiner Gewalt innehatte. Seine Gunst war hoch geschätzt und seine Strafen waren wirksam. Das Stift konnte unter seinem Schutz sicher sein und gedeihen.

Ende des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert, während das eigentliche deutsche Reich zersplitterte, sank auch der Wert des königlichen Schutzes. Rheinau wurde im Kampf um die Klostervogtei arg mitgenommen,⁶⁾ obwohl ihm schon Lothar III. und Papst Honorius II. freie Vogtwahl garantiert hatten.⁷⁾ Durch die Wahl der Herzöge von Oesterreich zu Kastvögten kam die Abtei in Beziehungen zu den gekrönten Habsburgern.⁸⁾ Bezeichnenderweise fehlen aber Königs-

diplome seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. In dieser Zeit hatte sich die Politik anders gerichtet. Die Reichsgewalt lag zertrümmert, Territorialfürsten herrschten, und die Abtei war völlig der Willkür der Kastvögte ausgesetzt, während die eidgenössischen Orte an Macht und Ansehen zunahmen. In dieser Zeit bestand für das Kloster kein fester Schutz. Im Kampf mit den Grafen von Sulz wandte sich der Abt an den König Sigismund, der wohl das geschehene Unrecht verurteilte und Rheinau in seinen Schutz nahm, aber die trostlosen Geschicke nicht zu ändern vermochte.⁹⁾ Auch Abt Eberhard Schwager suchte 1442 durch die königliche Bestätigung die unsichere Situation des Klosters zu festigen.¹⁰⁾ Aber ohne großen Erfolg, und man versprach sich allmählich nicht mehr viel von der Bestätigung der Privilegien durch das Reichsoberhaupt. Es wurde daraus im Laufe der Zeit eine reine Formsache, die lediglich vom Willen des gewählten Abtes abhing oder von der Gunst des jeweiligen Herrschers, tatsächlich aber wenig Rechtsschutz gewährte.

Doch geht aus dem Gesagten eindeutig hervor, daß Rheinau ein freies Reichsstift mit eigenem Territorium war. Der Abt regierte laut den königlichen Diplomen frei, ohne jede Einmischung von anderen politischen Gewalten. Die Stadt Rheinau war sein Herrschaftsgebiet, wo er die volle Souveränität ausübte.

Vorläufig kümmerten sich die seit 1455 wirkenden eidgenössischen Schirmorte wenig darum, und im Kriegsfall wurde Rheinau als Brückenkopf besetzt und ausgewertet. Aber um 1600 herum wird — wie wir gesehen haben — die klösterliche Souveränität über die Stadt erneut anerkannt und aufgerichtet werden.

Das Kloster selbst schaute, nach beiden Seiten gut auszukommen. Das ergab sich schon aus wirtschaftlichen Gründen, lag doch sein Besitz teils rechts des Rheins, d. h. im Gebiet des deutschen Reiches, teils links des Rheins, d. h. im eidgenössischen Gebiet. Auch die geographische Lage zwang zur Vorsicht, und der Abt mußte sich hüten, sich allzusehr mit dieser oder jener Macht einzulassen.¹¹⁾

Diese Doppelstellung lernten wir während der Zeit des Schwabenkrieges kennen. Nachdem Kaiser Maximilian I. 1487 des Gotteshauses Privilegien bestätigt hatte,¹²⁾ benutzte er Abt Heinrich von Mandach zur Zeit des Schwabenkrieges als Vermittler in seinen Verhandlungen mit den eidgenössischen Orten. Er bedankte sich beim Abt für dessen glänzend geleistete Dienste am 20. August 1502.¹³⁾ Auch sein Nachfolger, Bonaventura von Wellenberg, bemühte sich um die kaiserliche Bestätigung der Rechte und Freiheiten. Diesmal handelte es sich aber nicht um eine gewöhnliche Bittschrift, sondern der Abt suchte dadurch den kaiserlichen Schutz gegen die Reformation für sich und sein bedrängtes Kloster. In seiner Not setzte er alle Hebel in Bewegung, und nur der Kaiser schien im Jahre 1530 Schutz zu bieten, denn die Eidgenossen waren mit sich selbst genug beschäftigt, und der Bischof von Konstanz lebte in einer ähnlichen Gefahr. So wandte er sich denn an den deutschen Kaiser Karl V. mit der Bitte, seinem Kloster die rechtliche und militärische Garantie zu verschaffen. Vertrieben aus

Rheinau, schrieb er nach Konstanz an die bischöfliche Kurie, die ihm am 10. Juli versprach, sein Schreiben an den kaiserlichen Hof nach Augsburg weiterzuleiten.¹⁴⁾ Auch die V katholischen Orte verwandten sich für ihn am 2. Juli 1530 in einem Empfehlungsschreiben beim Kaiser, ohne indessen den gewünschten Erfolg zu haben, denn auch im Reiche tobte der Religionskrieg.¹⁵⁾

Inzwischen wohnte Abt Bonaventura in Waldshut, von wo aus er nach allen Seiten nach Hilfe spähte. Am Reichstag selbst erreichten die Fürsprecher seiner Sache nichts, und man vertröstete ihn: . . . weil andere sich viel mehr und höher beklagen . . . so solle der Abt Geduld haben . . . wenn dann mit der Zeit andern geholfen werde, werde man seiner auch gedenken.¹⁶⁾

Diese Ratlosigkeit der Rechtsverwaltung zeigt sich auch in Folgendem: Am 19. Oktober 1530 unterzeichnete Kaiser Karl V. den Konfirmationsbrief, der aber der Not der Zeit keineswegs Rechnung trug,¹⁷⁾ denn er enthält lediglich den formelhaften Inhalt, den wir von früheren Diplomen her kennen. Am 17. April 1531 berichtete der bischöfliche Kanzler, der dieses Geschäft im Namen des Abtes geführt hatte, daß es nicht üblich sei, eine solche Urkunde zu erhalten, ohne sie zum voraus bezahlt zu haben.¹⁸⁾ Trotzdem sei sie nach Meersburg an die bischöfliche Kanzlei geschickt worden, mit der dringlichen Aufforderung, 14 rheinische Gulden möglichst schnell zu zahlen.¹⁹⁾ Endlich, am 2. Mai, überschickte der bischöfliche Kanzler den kaiserlichen Brief, dessen Schlußsatz die ganze Ohnmacht der kaiserlichen Gewalt wiedergibt: im hailigen christlichen glauben sollend ir standhaft seyn, dan wir wellend, ob gott will, mit der erlösung bald khomen, ir werdent bald der röm. khais. Mt. Gewalt sehen.

Aber diese leeren Versprechungen nützten nicht mehr viel, denn bald sollte in der Eidgenossenschaft die Entscheidung für die katholische Sache und somit auch für Rheinau fallen. Einzig das Hofgericht zu Rottweil brachte im Prozeß gegen die aufrührerischen Bauern im Klettgau einigermaßen Unterstützung, wenn auch reichlich spät.²⁰⁾

Die Hilfe der kaiserlichen Gewalt, wie sie urkundlich der Abtei zugesichert war, hatte sich während der Reformation als wertlos und unnütz erwiesen. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß das Kloster nur durch die eidgenössischen Schirmorte wiederhergestellt wurde.

Aber das Kloster und die Stadt gehörten trotzdem rechtlich ins deutsche Reich, wenn sich auch praktisch dies nie auswirkte. Erst im konfessionellen Streit wird gelegentlich seit 1600 davon gesprochen, aber nur wenn von katholischer Seite aus bewiesen werden wollte, daß Rheinau keine eidgenössische Herrschaft und daher auch nicht an den Landfrieden gebunden sei. Wir können am besten die Stellung des Klosters zwischen dem deutschen Reich und der Eidgenossenschaft als diejenige eines Zugewandten Ortes bezeichnen. Staatsrechtliche Untersuchungen darüber entstanden im 18. Jahrhundert, also in einer Zeit, als auch der Abt von Rheinau als absolutistischer Kirchenfürst in seinem Territorium regierte.²¹⁾

Das Pochen auf Reichsunmittelbarkeit hatte für das Kloster noch einen anderen Grund: Man wollte den eidgenössischen Einfluß eindämmen. Immer wieder mußte den eidgenössischen Tagsatzungsherren eingehämmert werden, daß Rheinau keine Gemeine Herrschaft sei; doch wußten diese wohl, daß hinter der Reichsunmittelbarkeit keine Gewalt als Garant stand. Die kaiserliche Autorität war ja besonders durch die Glaubenskriege stark zurückgedrängt und entwertet worden. So sind denn auch die beiden Kaiserdiplome von 1559 und 1566 keine Marksteine in der Klostergeschichte.

Ferdinand bestätigte am 29. April 1559²²⁾ die Rechte des Klosters auf Bitten des Abtes Michael, und Maximilian II. stellte das gleiche Diplom für Abt Theobald am 15. April 1566 aus.²³⁾ Warum die rheinischen Aebte zu diesem Entschluß kamen, läßt sich nicht mehr ergründen. Der Inhalt der beiden Privilegurkunden ist identisch. Der Text wirkt formelhaft und schablonenmäßig. Man hat wohl auch in Rheinau den Eindruck gehabt, daß es sich um eine bloße Formalität handelte, denn die folgenden Aebte verzichteten darauf. Außerdem mußte dieser Ehrgeiz teuer bezahlt werden, so daß mancher Prälat es sich wohl überlegte, bevor er an den kaiserlichen Hof schrieb. Die Taxe für das Diplom von 1559 z. B. kostete 14 Goldgulden. Es ist bezeichnend für den Zeitgeist des Barock, daß der Rheinauer Abt Gerold II. lange Verhandlungen einleitete, um vom deutschen Kaiser wiederum die Bestätigung der Rechte, Freiheiten und Privilegien zu erhalten. Obwohl im kaiserlichen Brief vom 31. Oktober 1708 sich der Text an die vorhergegangenen hielt, hatte diese Urkunde jetzt doch eine andere Bedeutung. Der Glanz des barocken Gottesgnadentums strahlte, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, auf der Rheinau. Auch die Nachfolger bewarben sich um diese kaiserliche Gunst, die das handfeste Zeugnis ihres Absolutismus bildete.²⁴⁾

Abschließend stellen wir fest: Das Verhältnis der Abtei Rheinau zum Reich verliert seine Bedeutung in dem Augenblicke, wo der Kaiser keinen effektiven Schutz mehr bieten konnte. Schon vor 1455 mußte sich das Kloster nach andern Helfern umsehen. Die als Schirmherren gewählten Eidgenossen schauten so fürsorglich zu «ihrem» Kloster, daß jeder andere Einfluß undenkbar wurde. «Das deutsche Reich und die kaiserliche Gewalt aber zerfielen, wie ein Staat zugrundegehen muß, wenn sein Recht zur leeren Formel geworden und wenn Rechtssätze aufgestellt werden, die zu beobachten kein Mensch gesonnen ist.»²⁵⁾ Die Kaiserdiplome für Rheinau sind Beweisstücke dafür.

Zusammenfassung

Überblicken wir in einer Gesamtschau die Geschichte des Klosters Rheinau von 1530 bis 1610, so stellen wir in allen Belangen eine Periode der Wandlung und des Überganges fest. Die Entwicklung dieser 80 Jahre steht im Zeichen innerer und äußerer Reformierung, in der sich die Klostergemeinschaft einen neuen Sinn zu geben versucht. Der Vergleich zwischen dem Ausgangspunkt und dem erreichten Ziel läßt uns die Spannung und die Probleme dieser Übergangszeit erkennen.

1531 fand der Abt bei seiner Rückkehr ein leergebranntes und geplündertes Kloster, in dem kein Mönch mehr lebte. Die politischen und wirtschaftlichen Rechte waren zum Teil verloren, zum Teil in Frage gestellt. Und was noch schlimmer war, das mittelalterliche Ideal des Mönchtums war inhaltsleer geworden und nichts Gleichwertiges bot Ersatz und Ansporn.

1610 aber sind die Ansätze einer neuen Rheinauer Kultur vorhanden. Restaurierte Klostergebäude beherbergen einen geistig und sittlich geschulten Konvent, dem ein energischer Abt vorsteht. In einer neuen Klosterkirche erschallt das Lob Gottes und ein gesicherter Besitz ermöglicht den Mönchen, echt benediktinische Kultur zu pflegen. Die Blütezeit auf der Rheinau beginnt! Diese Leistung ist vorab *den Äbten* und den *katholischen eidgenössischen Politikern* zu verdanken.

Aus der Leere von 1531 schuf der Wille der *Klostervorsteher* ein neues Leben. Durch ihre Tatkraft entstand ein neues, erkämpftes und daher gefestigtes Rheinau. Seit dem Dezember 1531 waren diese aufbauenden Kräfte unermüdlich am Werk; kämpfend und wachend, verteidigend und zuschlagend, aber nie verzagend trotz Enttäuschungen und Rückfällen. Auf allen Gebieten regt sich ein neuer Geist, sei es im Streit um ein Fischereiprivileg oder im Kampf um die Regeltreue, sei es beim Bau einer Zehntscheune oder bei der Wahl eines neuen Prälaten. Ob bei der eidgenössischen Tagsatzung oder bei einer Konferenz mit den Grafen von Sulz, ob in der städtischen Ratsstube zu Rheinau oder auf der Äbteversammlung in St. Gallen, überall haben die Äbte nur ein Ziel: ein freies und unabhängiges Rheinau.

Vorerst noch ungenau, dann aber allmählich immer deutlicher, nimmt dieses Streben feste Formen an, bis es endlich in den verschiedenen Dokumenten schriftlich und damit auch rechtliche Tatsache wird. Parallel dazu werden die Abteigebäude und die Klosterkirche restauriert als äußerliches Zeichen der inneren Erneuerung.

Diese Wandlung verläuft nicht gradlinig und reibungslos. Rückfälle, Enttäuschungen und Schicksalsschläge hemmen den Aufstieg. Auseinandersetzungen mit den nachbarlichen Gewalten trüben die ehrlichen Absichten. Wie sollte das anders sein in einer Zeit, wo alle Werte neu geordnet und gesichtet werden? Großartig und bewunderungswürdig ist aber, daß trotz den menschlichen Unzulänglichkeiten

das hehre Ziel dennoch verwirklicht wurde. Welches waren nun die geistigen Kräfte, welche die Äbte nicht erlahmen ließen? Es hält, trotz der Fülle der Urkunden, schwer, von den einzelnen Prälaten darüber ein gerechtes Urteil zu bilden. Die Hauptursache war sicherlich ihre feste Überzeugung, daß der alte Glaube der einzig richtige und daher das Klosterleben daseinsberechtigt ist. Daß daneben auch «persönliche Herrschergelüste und finanzielle Vorteile» mitgespielt haben, mag möglich, doch nicht ausschlaggebend gewesen sein. Wie hätte sonst gerade Bonaventura Wellenberg angesichts der verzweifelten Lage des Klosters, das Angebot der Stadt Zürich abgeschlagen, die ihm ein geruhssames Leben versprach, wenn er Bilder und Messe abschaffe? Auch den beiden Nachfolgern, Heinrich Schenk von Castell und Michael Herster, war keine friedliche Regierung beschieden, und dennoch hielten sie treu und kompromißlos an der angestammten Religion und an der klösterlichen Tradition, trotzdem es in dieser Zeit galt, das fragwürdig gewordene mittelalterliche Mönchswesen neu zu gestalten und das Ueberlebte vom Gültigen zu scheiden.

Woher nahmen sie die Kraft, unentwegt diesen schwierigen und mühseligen Weg der Erneuerung zu gehen, wenn nicht aus dem Geiste der katholischen Reform? Die ersten faßbaren Ansätze lassen sich bei Abt Theobald Werlin feststellen. Obwohl gerade er durch seine Baulust und Machtentfaltung eher Herr als Abt zu Rheinau war, so bereitete er durch die Errichtung neuer Konventgebäude dem neuen Klosterideal eine würdige Stätte. Mit Gerold I. Zurlauben ist das Ziel erreicht, indem er und sein Kloster in die Helvetische Benediktiner Kongregation eintrat. Nun hatte das Kloster einen geistigen Halt und Schutz, der Abt stand in religiöser und sittlicher Hinsicht in einem Verband, der alles daran setzte, die Forderungen des Tridentinums in den Abteien zu verwirklichen. Während seine Vorgänger noch stark in den Problemen der nachreformatorischen Übergangszeit steckten und mehr aus persönlichen Erwägungen heraus die rheinauischen Geschicke formten, war es Gerold I. Zurlauben und seinen Nachfolgern vergönnt, den Geist der katholischen Reform auf der Rheinau zur Entfaltung und zur Blüte zu bringen.

Neben den Aebten sind es die *katholischen Eidgenossen* und hier vorab die damals führenden Politiker der innern Orte, die Wesentliches zur Neugestaltung des Rheinklosters geleistet haben, indem sie besonders für die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Abtei besorgt waren. Ihre Impulse kamen nicht nur aus frommer Ehrfurcht und ehrlicher Frömmigkeit. Es war da viel staatspolitische Überlegung mit im Spiel. Doch, wo die Grenze ziehen, wenn sich in der barocken Auffassung von Politik und Religion diese beiden notwendig verbinden müssen? Ihr Wirken in Rheinau bildet ein weiteres Beispiel der eidgenössischen Kirchenpolitik im 16. Jahrhundert und stellt sich gleichwertig neben die Ereignisse in Einsiedeln, St. Gallen, Fischingen usw.

Es ist nicht müßig, auch die *Gegenkräfte* zu erwähnen, die Rheinaus Entwicklung eine andere Richtung zu geben versuchten. Es waren nicht nur konfessionelle Momente maßgebend, wie etwa bei der Stadt

Zürich, deren Haltung wir verstehen können, da die weltanschauliche Kluft zwischen der Zwinglistadt und dem benediktinischen Kloster unüberbrückbar war. Auch politische Spannungen schafften der Abtei Schwierigkeiten, wie etwa die Unabhängigkeitsgelüste der Bürgergemeinde der Stadt Rheinau. Aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus störten die verarmten Grafen von Sulz oft das nachbarliche Gleichgewicht.

In diesem Netz verschiedenartigster Spannungen, die sich nicht unbedingt auf einen bestimmten Träger vereinigten, sondern je nach Gegenstand wechselten, baut sich die Geschichte Rheinaus im 16. Jahrhundert auf. Wir haben uns aus diesen Überlegungen heraus entschlossen, die vorliegende Arbeit nicht chronologisch, sondern nach Sachgebieten darzustellen. Es gibt eben in diesen 80 Jahren keine einheitliche Klostergeschichte, denn die Interessenkreise überschneiden sich dauernd, die Parteien setzen sich je nach Streitobjekt aus den verschiedensten Gruppen zusammen und kein Abt kann einen gradlinigen Kurs in seiner Regierung einhalten.

Das hängt weitgehend von der historischen und geographischen Lage ab. Das 16. Jahrhundert ist in der Eidgenossenschaft wie auch im übrigen Abendland, die Zeit des Umbruches. Die Reformation hatte, wie jede geistige Revolution, die alte Ordnung umgeworfen oder in Frage gestellt. Im Meinungskampf, dem notwendigerweise militärische Auseinandersetzungen folgten, wurde ab- und umgewertet, Neues geschaffen, Altes zerstört oder mit neuem Leben erfüllt. Es brauchte geraume Zeit, bis die Positionen gefestigt, Stellung bezogen und das Gleichgewicht gefunden wurde. Im Gebaren einzelner Äbte und Konventualen zeigen sich auch in Rheinau diese Folgen jeder Übergangszeit.

Die Abtei Rheinau lag (und liegt teilweise heute noch) wie keine zweite klösterliche Niederlassung in der Eidgenossenschaft, im Schnittpunkt verschiedener Gewalten. Genau auf der Grenzlinie zwischen dem deutschen Reich und der Schweiz kannte sie in Zeiten nationaler Streitigkeiten die wechselvollen Geschehnisse eines Grenzortes. Dazu kamen noch die im 16. Jahrhundert hadernden Herrschaften von Zürich, von Schaffhausen und von Sulz. Klosterbesitz lag in allen drei Gebieten, und jedes Sich-einlassen mit einer Macht, rief die andern auf den Plan und gefährdete rheinauische Güter und Rechte. Des Abtes Herrschaftsgebiet lag an der Peripherie dieser wachsenden Territorien und wurde gelegentlich als begehrtes «Niemandland» betrachtet. Denn auch die rechtlich-politische Stellung Rheinaus war umstritten: War es freies Territorium? War es eidgenössisch oder gar Gemeine Herrschaft der VII Orte? Gehörte es zum Deutschen Reich?

Alle diese Fragen mußten neben den geistigen, religiösen, kirchenrechtlichen und wirtschaftlichen Problemen gelöst werden in einer Zeit des Wechsels und des Aufbruches. Das mag auch der Grund dafür sein, daß der Klostergeschichte von 1530 bis 1610, wie auch der Darstellung oft der «rote Faden» fehlte. Es wäre dankbarer und erfreu-

licher gewesen, den Weg Rheinaus von 1610 bis zum Höhepunkt um 1700 (Bau der jetzigen Klosteranlage unter Gerold II Zurlauben) aufzuzeichnen. Aber versteht man die Blütezeit einer Kultur nicht besser, wenn man weiß, unter welchen Umständen die Grundlagen gelegt wurden? Denn aus den Kämpfen und Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts ist Rheinau das geworden, was es bis zu seiner Aufhebung 1863 und zum Teil noch heute ist: eine Stätte innerer und äußerer Schönheit: ein Kloster inmitten einer paradiesischen Landschaft.

Unsere Arbeit hat ihren Zweck erfüllt, wenn auch sie beweist, was Hermann Hesse im «Glasperlenspiel» schrieb: «Aber daß Kongregationen wie die der Benediktiner, der Dominikaner, später der Jesuiten usw. manche Jahrhunderte alt geworden sind und nach all den Jahrhunderten noch, nach allen Entwicklungen, Entartungen, Anpassungen und Vergewaltigungen ihr Gesicht und ihre Stimme, ihre Gebärde, ihre individuelle Seele bewahrt haben, das ist für mich das merkwürdigste und ehrwürdigste Phänomen der Geschichte.»

Quellen- und Literatur-Nachweis

1. Ungedrucktes

Die meisten Quellen lieferte das ehemalige Klosterarchiv Rheinau, dessen Signaturen ich übernommen habe. Wenn nichts Besonderes angegeben ist, handelt es sich um Urkunden und Akten aus diesem Archiv. Zum besseren Verständnis gebe ich vorerst den Aufbau und die Einteilung des alten Klosterarchivs:

- | | |
|----------|---|
| A | Primaeva fundatio et advocatia (Stiftung, Kaiser- und Königsprivilegien, Schirmvogtei, Freiheitsbriefe) |
| B I—IV | Conventualia (Abt, Mönche, das innere Leben des Klosters und seiner Mitglieder) |
| B V—VI | Participantes (Wohltäter, Pfründeninhaber, verbrüdete Klöster, Jahrzeitstiftungen) |
| C I—II | Custodia (Liturgie, Reliquien, Kirchenausstattung, Gottesdienst und Seelsorge) |
| C III—VI | Hierarchia (Verhältnis zum Papst, zu Konstanz, Konzilien und Synoden, Benediktiner Kongregation) |
| D I—III | Parochiae rurales in genere (die katholischen Kollaturpfarreien im allgemeinen) |
| D IV—VI | Kirche und Pfarrei Jestetten |
| E I—III | Kirche und Pfarrei Rheinheim |
| E IV—VI | Kirche und Pfarrei Erzingen |
| F I—III | Kirche und Pfarrei Büehl |
| F IV—VI | Kirche und Pfarrei Baltersweil |
| G I—III | Eidgenössische Schirmvogtei |
| G IV—VI | Urbare und Rödel |
| H I—III | Jurisdictio territorialis |
| H IV—VI | Münzrecht, Zollrecht, Marktrecht |
| J I—II | Fischrecht |
| J III—IV | Jagdrecht |
| K | Stadt Rheinau |
| L I—II | Pfarrei Rheinau |
| L III—VI | Ueberfälle und Kriege |
| M | Klettgau im allgemeinen |
| N I—IV | Jestetten, Altenburg, Aazen |
| N V—VI | Lottstetten, Balm, Nack |
| O I—IV | Erzingen, Weißweil, Rechberg |
| O V—VI | Küssenbergertal (Rheinheim, Dangstetten, Reckingen, Lauchringen, Lienheim, Baldingen) |
| P I—II | Büehl, Dettighofen, Riedern |
| P III—IV | Baltersweil und Berwangen |
| Q I—IV | Schaffhauser Gebiet (Klettgau und Neuhausen) |
| Q V—VI | Rüdlingen und Buchberg |
| R I—IV | Schwarzwald |

S	vacat
T I—II	Kyburg im allgemeinen
T III—VI	Kyburgische Pfarreien (die reformierten Kollaturpfarreien)
V	Marthalen
W I—III	Marthalen
X I—III	Trüllikon und Truttikon
X IV—VI	Oerlingen, Wildensbuch, Schlatt
Y I—II	Berg, Gräßlikon, Winkel
Y III—VI	Andelfinger Herrschaft (Flaach, Volken, Ossingen, Klein-Andelfingen)
Z I—II	Bülach und Eglisauer Gebiet
AA	Ablösige Gültbriefe
BB	Ablösige Kirchengültbriefe
CC I—II	Gratitalia
CC III—IV	Miscellanea
DD	Bücher (Lehensbücher, Urbare gebunden, Tagebücher, Protokolle)
EE	Herrschaft Mammern
FF	Herrschaft Offtringen

Alle diese Abteilungen befinden sich heute im Staatsarchiv Zürich in der Abteilung J; ausgenommen

B I—IV	Stiftsarchiv Einsiedeln
B V—VI	Stiftsarchiv Einsiedeln
C I—II	Pfarrarchiv Rheinau
C III—VI	Stiftsarchiv Einsiedeln
L I—II	Pfarrarchiv Rheinau
Q I—VI	einzelne Aktenstücke im Staatsarchiv Schaffhausen

Von den in Zürich liegenden Beständen sind die eigentlichen Urkunden aus-
geschieden mit der Signatur C II 17 Urkunden Kloster Rheinau.

Staatsarchiv Zürich

STAZ

A 365	Bistümer und Klöster. Rheinau 852—1798
B II 59—314	Ratsmanuale 1545—1610
B IV 4—66	Missiven 1532—1609
E I 30.13	Pfrundakten Benken 1546—1797
30.14	Pfrundakten Berg 1498—1780
30.75	Pfrundakten Marthalen 1521—1790
30.97	Pfrundakten Rheinau 1586—1670

Zentralbibliothek Zürich

ZBZ

Manuskripte und Bücher der alten Klosterbibliothek. Vgl. Gagliardi, Handschriftenkatalog (Zürich 1931) und den Katalog der Bücherbestände mit der Signatur R (Katalog K 108—109)

Stiftsarchiv Einsiedeln

STAE

R	Verschiedene Manuskripte. Vgl. Henggeler, Rudolf: <i>Catalogus Manuscriptorum suppressi monasterii Rhenoviensis quae in Archivio Einsidlensi asservantur.</i>
VF	Kongregationsarchiv. Abtei Rheinau.

Stiftsbibliothek Einsiedeln	STBE
Mscr	Verschiedene Manuskripte aus Rheinau, die der Stiftsbibliothek Einsiedeln einverleibt worden sind. Vgl. den obenerwähnten Katalog von Rudolf Henggeler.
Staatsarchiv Schaffhausen	STASH
	Akten Kloster Rheinau Lehensakten von Rüdlingen und Buchberg Korrespondenzen Missiven
Staatsarchiv Luzern	STALU
A 1.371	Landvogtei Thurgau. Kloster Rheinau
Staatsarchiv Aarau	STAA
	Vgl. Merz, W: Repertorium des Aargauischen Staatsarchivs. 2 Bände. Aarau 1935/36
Bundesarchiv Bern	BAB
	Nunzitura Svizzera
Stiftsarchiv St. Gallen	STASTG
	Rechnungsbuch des Abtes Bernhard (1594—1630) Bd. 879
General-Landesarchiv Karlsruhe	GLA
	Urkunden — Archiv. 10. Klettgau. Ausland: Rheinau Sammlung der Kopialbücher. Klettgau. Nr. 684
Miscellanea des P. Mauritius Hohenbaum van der Meer	MVM
	Vgl. Henggeler, Rudolf: Profeßbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen. Einsiedeln 1931. S. 380—402
Archivio Segreto Vaticano, Rom	ASV
	Nunziatura di Svizzera. Armario I: 2—10: Lettere scritte del Nunzio 233 : Lettere al Nunzio Nunziatura di Lucerna: 14/15 Rheinau

2. Gedrucktes

Hier werden nur jene Werke und Zeitschriften angeführt, welche für die Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Weitere Literatur findet sich an Ort und Stelle. Die Bibliographie über Rheinau bis 1931 gibt Henggeler S. 165—167

- | | |
|--------------|---|
| EA | Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede. Bd. 4. 1. b. c. d. e. Bd. 4. 2. Bd. 5. 1 und 2. 1529—1648. Zürich, Luzern, Bern, Basel 1861 ff |
| FDA | Freiburger Diözesan-Archiv. Freiburg 1865 ff (NF = Neue Folge 1900 ff) |
| Fietz | Fietz Hermann: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Landschaft Bd. 1. Basel 1938 |
| Fietz, Bau | Fietz Hermann: Der Bau der Klosterkirche Rheinau. Zürich 1932 |
| Fürstenberg | Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive. Tübingen 1894—1902. 2 Bände |
| Glitsch | Glitsch Heinrich: Untersuchungen zur mittelalterlichen Vogtgerichtsbarkeit. Bonn 1912 |
| Gropengießer | Gropengießer Fritz: Der Besitz des Klosters Rheinau bis 1500. Zürich 1939 |
| HBLS | Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921—1934. 7 Bände und ein Supplementband |
| Henggeler | Henggeler Rudolf: Profeßbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen. Einsiedeln 1931 |
| Hoppeler | Stift und Stadt Rheinau im XIII. Jahrhundert. ZSKG 1910 Bd. 4. |
| Jäger | Jäger Georg: Jestetten und seine Umgebung. Jestetten 1930 |
| Keller | Keller Willy: Die Benediktinerabtei Fischingen im Zeitalter der Glaubensspaltung und der katholischen Reform. Freiburg in der Schweiz 1946 |
| Krebs | Krebs Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. FDA NF Bd. 40. 1940 |
| Largiadèr | Largiadèr Anton: Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1945. 2 Bände |
| Mayer | Mayer Johann Georg: Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz. Stans 1901. 2 Bände |
| Müller | Festgabe zur neunten Jahrhundertfeier . . . Muri-Gries 1027—1927. Sarnen 1927. S. 76—117. Müller Hugo: Die rechtlichen Beziehungen des Stiftes Muri-Gries zu den Diözesanbischöfen. |
| v. Muralt | Geschichte der Schweiz von Hans Nabholz, Leonhard von Muralt, Richard Feller, Edgar Bonjour. Zürich 1932. Erster Band |
| QSG | Quellen zur Schweizer Geschichte.
Bd. 3: Baumann-Meyer / von Knonau-Kiem: Die ältesten Urkunden von Allerheiligen in Schaffhausen, Rheinau und Muri. Basel 1883.
Bd. 16: Wirz Caspar: Akten über die diplomatischen Beziehungen der römischen Curie zu der Schweiz 1512—1552. Basel 1895.
Bd. 21: Wirz Caspar: Bullen und Breven aus italienischen Archiven 1116—1623. Basel 1902. |
| REC | Regesta Episcoporum Constantiensium. Innsbruck 1895 ff |
| Regula | Sancti Benedicti Regula Monasteriorum. Herausgegeben von Cuthbertus Butler. Freiburg i. Br. 1935 |
| Schauberg | Zeitschrift für noch ungedruckte Schweizerische Rechts- |

- quellen. Herausgegeben von Dr. Joseph Schauberg. Zürich 1844. Bd. 1.
- Schnyder Schnyder Werner: Quellen zur Zürcher Wirtschafts-
geschichte. Zürich 1937 2 Bände
- Schwegler Schwegler Theodor: Geschichte der katholischen Kirche
in der Schweiz. Stans 1943
- Steffens und Reinhardt Steffens Franz und Reinhardt Heinrich: Die Nunziatur
von G. Fr. Bonhomini 1579—1581. Einleitungsband und
3 Bände Dokumente. (I—III) Solothurn und Freiburg
1906—1929.
- Steinegger Steinegger Albert: Geschichte der Gemeinde Neuhausen.
Schaffhausen 1927.
- Tschudi Tschudi Raimund: Das Kloster Einsiedeln unter den Aeb-
ten Ludwig II. Blarer und Joachim Eichhorn. 1526—1569.
Einsiedeln 1946.
- Vock Vock Paul: Beiträge zur Kulturgeschichte der nordost-
schweizerischen Kleinstadt im Zeitalter der Reformation.
Rheinau, Neunkirch, Dießenhofen, Stein a. Rhein. Zürich
1951.
- Waldburger Waldburger August: Rheinau und die Reformation. Jahr-
buch für Schweizerische Geschichte. Bd. 25. 1900.
- Wirz Wirz Caspar: Etat des Zürcher Ministeriums von der Re-
formation bis zur Gegenwart. Zürich 1890
- ZGORh Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
Karlsruhe 1850 ff
- ZSG Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. Zürich 1921 ff
- ZSKG Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte.
Stans 1907 ff
- ZUB Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich.
Zürich 1888—1939. 12 Bände

Anmerkungen

Abkürzungen

BAB	Bundesarchiv Bern
FDA	Freiburger Diözesan-Archiv
GLA	General Landesarchiv Karlsruhe
MVM	Miscellanea von P. Mauritius Hohenbaum van der Meer
QSG	Quellen zur Schweizer Geschichte
STAA	Staatsarchiv Aarau
STAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
STASH	Staatsarchiv Schaffhausen
STALU	Staatsarchiv Luzern
STASTG	Stiftsarchiv St. Gallen
STAZ	Staatsarchiv Zürich
STBE	Stiftsbibliothek Einsiedeln
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZGORh	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZSG	Zeitschrift für Schweizerische Geschichte
ZSKG	Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte
ZUB	Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich

Vorwort

- 1 Gottfried Kellers Werke. Band 1 S. 160
«Gegenüber». Zürich (Atlantis) 1941
- 2 Steffens-Reinhardt Bd. 1. S. 481 / BAB Nunz. svizz. Vol V
- 3 Largiadèr Bd. 1. S. 472
- 4 Henggeler Rudolf: Die Geschichtsschreibung im Stifte Rheinau.
ZSKG 21. Jahrgang 1927
- 5 ZGORh NF Band 49 1935 S. 640
- 6 Vgl. Literaturangaben. Eine Dissertation über Abt Jodok Singisen
von Muri von Oskar Hunkeler ist im Erscheinen.

Erster Teil

I. Die Aebte

- 1 Vgl. die einschlägigen Kapitel in der Regula S. Benedicti
- 2 Wir begnügen uns hier nur mit den zum Verständnis des folgenden
nötigen Angaben. Für die ausführliche Biographie ist Henggeler
S. 216—221 zu benützen.
- 3 Ueber die Wellenberg: MVM 19.75 / HBLs / K. Hauser: Die Wellen-
berg zu Pfungen. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf
1899 und 1900. S. 14 ff
Ueber Bonaventura: Henggeler S. 216 / MVM 37.2 / STAE R 31
STAE R 37 / Waldburger S. 220 ff
- 4 Waldburger S. 207 ff. Das Urteil Waldburgers ist zu hart. Gewisse
Rückschlüsse aus dem «Ränkespiel» des Abtes sind bei genauem
Aktenstudium falsch. Es kann dem Verfasser der Vorwurf der Vor-
eingenommenheit nicht erspart werden. Vgl. auch Henggeler Urteil
S. 253 Anmerkung 325. Gerechter urteilt Tschudi in seiner Einsied-
ler Arbeit über diese Uebergangszeit S. 195—197

- 5 Traugott Schieß: Briefwechsel der Gebrüder Ambrosius und Thomas Blaurer. Bd. III. Freiburg i. Br. 1912. S. 291
- 6 Ueber den Abt: Henggeler S. 218 / MVM 37.2 / STAE R 31 / STAE R 37
Ueber die Familie: Manfred Krebs: Quellensammlung zur ober-rheinischen Geschlechterkunde. Bd. 1. Heft 1. Karlsruhe 1943 S. 36 ff
- 7 Henggeler S. 218 / MVM 10.287 über Michael Herster / MVM 38.15
Was unter Michael Herster geschah / STAE R 31
- 8 Ueber den Abt: Henggeler S. 219 / MVM 37.2 / STAE 31 und 37 / Schweizer Archiv für Heraldik Jahrgang 24, 1910 S. 67 ff / Urteil des Nuntius über ihn: BAB Nunz. Svizz. Vol. V. fol 188 / Sein kunstvolles Grab: Henggeler S. 220 nach E. Rothenhäusler: Die Bauge-schichte des Klosters Rheinau. Freiburg i. Br. 1902
Sehr instruktiv für die Charakterisierung dieses Abtes sind die Disti-chen von Sebastian Harzer auf seinen Tod. B II 115
- 9 Ueber den Abt: Henggeler S. 220 / MVM 37.2 / STAE R 31 und 37 / Urteil des Nuntius über ihn: BAB Nunz. Svizz. Vol. V. fol 188, 202. Vol. IX. fol 301 / Ein naturgetreues Porträt hängt im Fintanzzimmer des Klosters Einsiedeln.
Ueber die Familie: Der Geschichtsfreund Bd. 39. Keiser-Muos: Das Geschlecht der Zurlauben. S. 140—165 / MVM 11.33 Genealogia etwelcher Herren Zurlauben.
- 10 Fietz S. 283

II. Der Konvent

- 1 Henggeler S. 269—280
- 2 Henggeler, Rudolf: Profeßbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Othmar zu St. Gallen. Einsiedeln 1929. S. 256. 258.264.267

III. Das geistig-religiöse Leben

- 1 Vgl. Sancti Benedicti Regula Monasteriorum. Hrg. von Cuthbertus Butler. Freiburg i. Br. 1935
- 2 L I 25
- 3 B V 19
- 4 B V 18
- 5 STBE Mscr 734 (616)
- 6 STBE Mscr 767 (1164)
- 7 B V 18
- 8 B V 18
- 9 C I 19
- 10 Fietz S. 290
- 11 Fietz S. 310
- 12 Fietz S. 279—280
- 13 Davon ist noch heute der Rauchmantel erhalten. Fietz S. 312
- 14 C I 23
- 15 B I 100
- 16 B I 117
- 17 B I 131
- 18 C I 23 b
- 19 STBE Mscr 757 (821)
- 20 Morel, Gall: Die Osterfeier in Rheinau zu Anfang des 16. Jahrhun-derts und Einige altdeutsche Hymnen auf die Weihnachtszeit in Katholische Schweizer Blätter für Christliche Kunst. 2. Jahrgang. Luzern 1865
- 21 Eduard Wymann: Die Fronleichnamsprozession im alten Rheinau

- in Schweizer Rundschau 5. Jahrgang. Stans 1904/05. S. 318. Vgl. auch den Geschichtsfreund Bd. 60 S. 101
- 22 z. B. 1594 die Jahrzeit von Jodok von Goldenberg (B I 72) oder 1590 von Brandolf von Fleckenstein (B I 104) oder die reichen Vergabungen und Schenkungen von Martha von Waldkirch
- 23 so z. B. die Eltern von P. Johann Theobald Locher aus Frauenfeld «einen gantzen weisen ornat von damast» bestehend aus einem Meßgewand, 2 Levitenröcken und einem Rauchmantel, die aber schon 1767 nicht mehr vorhanden waren. B I 121
- 24 V I 41
- 25 Henggeler S. 260
- 26 Fietz S. 228
- 27 B I 89
- 28 STAE R 23
- 29 Fietz S. 332 / Anzeiger für Schweizer Altertumskunde B. 5 1887 S. 6 und 31
- 30 B I 121
- 31 MVM 11.231 und 337 und 515—880 Sacrae Reliquiae Monasterii Rhenoviensis
- 32 C I 20
- 33 C I 25
- 34 C I 25 / MVM 20.10—11 Protokoll über die Untersuchung der Reliquien / ASV Nunziatura di Lucerna. Rheinau 14
- 35 C I 25
- 36 Es handelt sich hier um das Kreuz aus dem Jahre 1473. Fietz S. 289
- 37 Brief vom 6. November 1607 C I 25
- 38 Eduard Wymann: Uri-Rheinau. Ein Beitrag zur Geschichte der Felix- und Regula-Verehrung in: Historisches Neujahrs-Blatt für den Kanton Uri 1905
- 39 Fietz S. 288—314 / Anzeiger für Schweizer Altertumskunde N. F. Bd. 1 1899 S. 89: Eine romanische Reliquienbüste aus dem Stifte Rheinau / Jahresbericht des Vereins für das historische Museum und für die Erhaltung Baslerischer Altertümer 1905: Der Reliquien-schrein von Rheinau
- 40 Vgl. die wenigen Bücher in der Hinterlassenschaft Martin Eschers (1525) (B I 56) oder die eigenhändigen Bemerkungen im Gebetbuch Johann Schwarbers (ZBZ Mscr 153) oder die lateinischen Vermerke im Kalendarium Melchior von Gachnang (ZBZ Mscr 162)
- 41 nec aliquis explicavit nec explicare potuit (B I 157)
- 42 Steffens und Reinhardt Bd. 1. S. 481
- 43 Tschudi S. 118
- 44 ZBZ Rh 57, 134, 162, 163
- 45 STBE Mscr 746 (229)
- 46 B I 114 b
- 47 B I 79 und 91
- 48 Visitationsprotokoll von 1589 und 1599 B I 102 und 117
- 49 Ad studia Dillingam mittantur professi fratres. B I 117 / MVM 15.87 Catalogus religiosorum Rhenoviensium qui... in Dillingam Academiam... studia... incubuerunt
- 50 Theologicae lectiones STAE R 255 / Liber argumentorum et Carmina Dillingae 1604 STAE R 498 / Commentarius in logicam Aristotelis 1606 STAE R 418 / Tractatus de casibus conscientiae 1606 STAE R 307 / Tractatus de sacramento poenitentiae, extremis unctionis, ordinis et matrimonii 1611 STAE R 272 / Commentarius in II secundae. S. Thomae STAE R 256 / 198 themata rhetorice et poetice exposita 1608 STAE R 422 / Commentarius in universam logicam Aristotelis STAE R 407
- 51 STBE Mscr 513 (224)
- 52 Haller, G. Bibliothek der Schweizer Geschichte Bd. 2 Zürich 1785 S. 450

- 53 STAE R 15
 54 Seine Abhandlungen sind verloren gegangen, schon im 17. Jahrhundert waren davon nur noch Bruchstücke vorhanden. Henggeler S. 278
 55 B I 182
 56 STBE Mscr 27
 57 MVM 8,443
 58 STAE R 215
 59 ZBZ Rm 227
 60 STBE Mscr 163
 61 Henggeler S. 221
 62 Johann Konrad von Mandach: Conceptus nonnulli pii ac religiosi exercitorum spiritualium STAE R 351
 Fintan Kolin: Fasciculus precum catholicorum STAE R 368
 62 a STAE R 175 Bd. 1
 62 b ZBZ Katalog K 108—109
 63 Basilius German: Catalogus manuseriptorum Rhenoviensium... ZBZ Rm 112—113. STAE R 12 a, b und c.
 Basilius Hautinger: Verzeichnis derjenigen... Bücher, die von Anfang an der... Buchdruckerei bis... 1530 sind gedruckt worden, die sich auf dem Büchersaale zu Rheinau befinden... (1789) 2 Bd. STAE R 11 a
 64 Conspectus litterarius Bibliothecae Rhenoviensis (1833) STAE R 12
 65 MVM 36,36 Das Gebetbuch Karls des Kahlen
 66 Lehmann, Paul: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Bd. 1. München 1918 S. 276—277
 67 B I 117
 68 B I 131
 69 B I 131
 70 B I 102
 71 B I 116
 72 Vgl. das Kapitel Rheinau und der Bischof von Konstanz
 73 EA 4. 1. d. S. 877
 74 EA 4. 1. e. S. 452
 75 EA 4. 1. e. S. 475 / Vgl. zur eidgenössischen Schulfrage. Steffens und Reinhardt, Einleitungsband S. 170 ff
 76 B I 88 b
 77 B V 18
 78 B V 21
 79 B V 18
 80 Notizen aus dem Dienstbuch B V 18
 81 B V 18
 82 B I 102
 83 B I 116
 84 B I 116
 85 B I 142
 86 STBE Mscr 772 (1165)
 87 STBE Mscr 773 (1166)
 88 STAE R 175 Bd. 1
 89 STBE Mscr 757 (821)
 90 Katholische Schweizer Blätter für christliche Kunst 2. Jahrgang 1867 S. 49 ff / Schweizer Rundschau 5. Jahrgang 1904/05 S. 311 ff
 91 B I 117
 92 ZSKG 10. Jahrgang 1916 S. 293
 93 B V 18
 94 B I 114 b
 95 Fietz S. 332
 96 Fietz S. 335
 97 Fietz S. 358
 98 Fietz S. 335 / Henggeler S. 253 Anmerkung 338

- 99 EA 4. 2. S. 1028 und 424 / Schweizer Archiv für Heraldik Jahrgang 24. 1910 S. 68 Anmerkung
- 100 EA 4. 2. 1028 / ZSKG Bd. 4. 1910 S. 53
- 101 C I 21
- 102 Von Aebten sind erhalten: Abt Johann Heinrich 1551 im Gemeindehaus Jestetten, Abt Michael im Kreuzgang Wettingen, Abt Theobald im Kreuzgang Rathausen mit der Inschrift Johannes Theobald von Gottes gnaden Abbt des wyrdigen Gotzhus Rinow (Der Geschichtsfreund Bd. 37 S. 229) und eine Wappenscheibe im Musée de Cluny Paris, von Abt Gerold jetzt im Museum St. Gallen.
Von Mönchen sind erhalten: Christoph Wittenwiler 1575. Pfarrhaus Jestetten (B I 92), Brandolf von Fleckenstein «auf der stuben zu Rheinau» und im Pfarrhaus Jestetten (B I 92 / Anzeiger für Schweizer Altertumskunde N. F. Bd. 2. 1900 S. 223).
Johann Müllheim, Organist in Rheinau, stiftete ein Wappenschild in das «Brueder stublin» (B I 92).
Alle andern Angaben nach Henggeler.
- 103 B II 115
- 104 B II 115 Siste parum gressus, ausculata quaeso viator, quid scire velim. Carmina pauca lege. Jlle ego qui quondam ter denis cum tribus annis praesul eram vigilans aedibus hisce sacris...
- 105 Seine Werke bei Henggeler S. 282—283.

IV. Der Besitz des Klosters und die wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarn

- 1 MVM 11.325 Verzeichnis der Rechte und Besitzungen des Stiftes 1767
- 2 Fritz Gropengießer: Der Besitz des Klosters Rheinau bis 1500. Diss. Zürich 1939
- 3 G IV 100.107.109b.110.118
- 4 STAZ J 279
- 5 Waldburger S. 155 Anfänge der sozialen Bewegung / S. 189 Soziale Restauration / Die Rolle der Stadt Zürich S. 148.208.213.221.286.291.294
- 6 Vergleich der Lehenbücher 1532 (G IV 100) und 1598 (G IV 118)
- 7 Leider fehlt bis heute noch eine grundlegende, wissenschaftliche Arbeit über die Grafen von Sulz. Die wichtigsten Angaben enthalten: Bader Josef, Die Grafen von Sulz. Badenia Bd. 2. 1840. S. 153—172 / Brandeck Hans, Geschichte der Stadt Tiengen. Tiengen 1936 S. 73—89 / Jäger S. 49—97 / Stälin Christoph Friedrich, Wirtembergische Geschichte Bd. 2. Stuttgart 1847 S. 421 und Bd. 3. Stuttgart 1856 S. 694 / Die Wappenrolle von Zürich. Zürich 1930 S. 43 / Vgl. auch MVM 1. 12/4.33/4.43/4.47/5.1/6.2/6.8
- 8 Neue Zürcher Zeitung vom 13. Aug. 1950 nr. 1679
- 9 Altenburg (N II 378 b Erneuerter Urbar über die Grundzinse 1695 und K I 136 b Urbar und Winzeler- und Fronlehen 1641)
Jestetten (N III 561 Grundzinsurbar und Beschreibung)
Balm (STAZ J 279 und N V passim)
Lottstetten (Grundzinsurbar 1702 N V 50)
Nack (STAZ J 279 und N V passim)
Baltersweil (Urbar um den Grundzins 1722 P III 154 b)
Berwangen (Bereinigung eines Grund- und Bodenzinses dem Gotteshaus Rheinau gehörig 1787 F II 361)
Dettighofen (Urbar 1732 P I 70 b)
Bühl (Urbar 1695 P I 57 b)
Weißweil (Urbar 1702 O II 275 b)
Griessen (Urbar 1629 O I 118 b)
Erzingen (Urbar 1699 O II 268 b)

- Rechberg (Urbar über die Grund- und Bodenzinse des Klosters Rheinau 1702 O II 275 b)
 Riedern (STAZ J 279 und O I passim)
 Rheinheim (Urbar 1749 O V 205 e)
 Rekingen, Baldingen, Rheinheim, Lauchringen, Dangstetten, Bechtersbohl, Lienheim (Grundzinsurbar 1658—1678 STAZ J 131)
 Küssnach und Bechtersbohl (STAZ J 211)
 Alle diese Orte kommen ebenfalls im Urbar von 1534 (STAZ J 279) vor. Wir haben die bereinigten Urbare aus dem 17. und 18. Jahrhundert angegeben. Selbstverständlich treten diese Orte auch in den Lehenbüchern auf, sofern Rheinau da Lehen zu vergeben hatte. Will man genaue Kenntnisse, so gehe man folgendermaßen vor: Man vergleiche Gropengießer mit dem Urbar von 1534 (STAZ J 279), das den Stand unmittelbar nach der Reformation angibt, dann vergleiche man dieses Urbar mit den oben angegebenen speziellen Urbarien. Das gleiche kann mit den Lehenbüchern, die seit 1532 lückenlos erhalten sind, gemacht werden. Diese Bemerkungen gelten für das ganze Kapitel.
- 10 Beispiel Erzingen O I 15 / G IV 70
 11 Vgl. die Regelung im Vertrag von 1579 betreffend den Maien- und Herbstgerichten in Erzingen: Herbst- und Maigericht soll das Kloster in Erzingen nicht mehr abhalten, wohl aber ein Lehensgericht, wobei ein sulzischer Amtmann anwesend sein müsse, um darüber zu wachen, daß sich dieses Gericht nur auf Erbsachen beschränke (M I 79).
- 12 EA 4. 1. c. S. 146
 13 EA 4. 1. e. S. 1143
 14 M I 23 / STAZ B II 93 und B IV. 18
 15 EA 4. 1. e. S. 931 / G I 17 und 18 / STAZ A 365
 16 EA 4. 1. e. S. 1066 und 1126
 17 EA 4. 1. e. S. 1142 und 1143
 18 EA 4. 1. e. S. 1155
 19 M I 24
 20 G I 20 / STAZ B II 99
 21 EA 4. 2. S. 1026
 22 Original fehlt. Kopie im GLA Karlsruhe Kopialband Nr. 684. Vgl. M I 26 und Jäger S. 64
 23 M I 28
 24 M I 29 / Kopie im GLA Karlsruhe Kopialband Nr. 684 / Zusatz vom 13. November 1581 M I 31
 25 M I 33 und 34 Nur Extrakte / Ganze Kopie im GLA Karlsruhe Kopialband Nr. 684
 26 J I 27
 27 M I 36
 28 Vgl. in den EA 4. 2. die fortwährenden Streitigkeiten zwischen Schaffhausen und den Grafen von Sulz. EA 5. 1. 1392 / J I 29
 29 STALU A 1 371
 30 STAZ C II 17 nr. 833. Zusatz vom 27. November im GLA Karlsruhe Kopialband Nr. 684
 31 1594 beklagen sich die sulzischen Amtleute, daß man sie nicht für die Kirchenrechnung nach Bühl eingeladen habe. 1615 erneuter Streitfall unter Abt Ulrich. Vgl. alle diese Zänkereien in M I passim
 32 M I 101
 33 Jäger S. 67
 34 STAZ C II 17. nr. 596.613.764
 34a Krieger Albert: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Heidelberg 1903—1905.
 35 Grafenhausen, Buggenriet (Zinsurbar 1651 R I 13b)

- Bulgenbach, Hürlingen, Dillendorf, Löffingen und Dittishausen (STAZ J 279 und die ganze Abteilung R I passim)
 Vgl. die Vogtei Buggenriet im Kapitel über die Rechte
 36 Fürstenberg Bd. 2 S. 574
 37 G IV 101 für das Jahr 1533
 38 R I 55
 39 C. A. Bächtold: Wie die Stadt Schaffhausen ihre Landschaft erwarb. Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier. Schaffhausen 1901 / Hektor Ammann: Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter. Thayngen 1940 S. 75.81
 40 Vgl. die Auseinandersetzungen im Kapitel über die Rechte, insbesondere die Zollabkommen
 41 Steinegger S. 98 ff
 42 Karl Schib: Geschichte der Stadt Schaffhausen. Thayngen 1945. S. 213—218 und 163—175
 43 Wilchingen (Urbar STAZ J 279 und STASH Rheinauer Akten) Osterfingen und Wangental (STAZ J 279 und STASH Beschreibung der Rheintalischen Zehnden so a. 1614 bereinigt, a. 1676 wiederum renoviert worden Wilchingen und Osterfingen betreffend) Trasadingen (Q I 38 und 46 und STASH Rheinauer Akten) Haslach (Notanda über den Weinzehnten. Vergleich zwischen dem Kloster Rheinau und Martin Peyer von Schaffhausen Q I 21b) Beringen und Gächlingen (STAZ J 279) Siblingen (Revers um die Mühle 1579 Q I 28 und STAZ J 279 und STASH Rheinauer Akten)
 44 EA 4, 1. e. S. 715
 45 Steinegger S. 120—136 / STAZ J 279
 46 STAZ A 365
 47 Vgl. z. B. STAZ A 365 8. Juni 1595: Abt Theobald ersucht Zürich um einen Schiedsrichter. STASH Akten und Korrespondenzen
 48 Vertrag M I 123 und passim / STASH Akten und Missiven
 49 Steinegger S. 125 ff
 50 Urbar der Grund- und Bodenzinse des Klosters Rheinau erneuert mit Bewilligung der Stadt Schaffhausen 1669 (Q V 130) Vgl. auch STASH Akten
 51 Q V 24.25.28
 52 Beispiele: Klagen gegen den Obervogt zu Buchberg 1590 (Q V 32), Schreiben an Schaffhausen wegen den Wäldern bei Rüdlingen 1596 (Q V 37, 38), Antwort und Vertrag 1595 (Q V 36) Schaffhausen schreibt wegen dem strittigen Waidgang zwischen Rüdlingen und Flaach 1606 (Q V 44). Vgl. STASH Akten, Missiven, Korrespondenzen
 Vgl. auch das Kapitel über die Rechte, insbesondere über die Vogtei Rüdlingen-Buchberg-Ellikon
 53 Beispiel: Lehnensrevers an Conrad von Waldkirch für die Gerichtsherrschaft Marthalen 1597 (V V 89). Lehnensrevers für Hans Caspar Stockar aus Schaffhausen wegen einer Huob zu Benken 1572 (W IV 33)
 54 Wir begnügen uns mit den wichtigsten und typischen Beispielen. Die Korrespondenzen zwischen Zürich und Rheinau sind in den Missivenbänden STAZ B IV und in den verschiedenen Abteilungen des Rheinauer Archivs zu finden. Die wichtigste Literatur:
 Largiadèr, Anton: Die Anfänge des zürcherischen Stadtstaates. Festschrift Paul Schweizer. Zürich 1922. Kläui Paul und Imhof Ed.: Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, Zürich 1951
 Sommer Max: Die Landvogtei Kyburg im 18. Jahrhundert. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. 34 Heft 1 und 2. Zürich 1944—1948
 Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. 2 Bd. Basel 1938. Die Landschaft.

- 55 Landvogtei Kyburg (Rechnung über die jährlichen Grundzins im Aeußern Amt der Grafschaft 1795 STAZ J 140 a)
Benken, Wildensbuch, Dachsen (Grundzinsurbar 1608 W IV 44 b)
Marthalen, Ellikon, Radhof, Berg im Flaachtal (Urbar 1606 V I 99 b und Y I 17 b)
Oerlingen (Zinsurbar 1727 X IV 172 b)
Trüllikon, Truttikon, Oerlingen, Schlatt (Zinsurbar 1606 X I 39 b und X IV 57 c)
Berg am Irchel (Extract aus dem Kirchenurbarium, den Zehnten betreffend 1587 T III 35)
Landvogtei Andelfingen
Alten (Urbar über die Grundzinse 1674 Y III 136)
Flaach, Volken (Grundzinsurbar 1755 V IV 240, Weinzehnten 1678 Y III 150, Zinsurbar für Volken 1675 Y III 137)
Kleinandelfingen (Zinsurbar 1655 Y III 70 b)
Obervogteien Bülach und Eglisau
Bülach, Winkel, Mettmenhasli, Höri, Glattfelden, Zweidlen, Aarüti, Seglingen, Eglisau, Oberhasli, Windlach (Zinsurbar 1574 N I A)
Hüntwangen (Grundzinsurbar 1739 Z I 85)
Seglingen (Grundzinsurbar des Seglingerhofes bei Eglisau 1667 Z I 59)
Wasterkingen (Bereinigungslibell der Grundzinse 1737 Z I 81)
- 56 Largiadèr Bd. 1, S. 384
- 57 Wir wählen zur Illustration nur einige typische Beispiele aus der überaus reichhaltigen Sammlung von Spruch-, Revers-, Urteils- und Vergleichsbriefen
- 58 X I 21
- 59 W IV 23
- 60 STAZ B IV 40
- 61 X IV 49
- 62 X I 35
- 63 X IV 55
- 64 Z I 22
- 65 V I 45
- 66 V I 54
- 67 V I 46 ff / STAZ A 365 / STAZ B II 70
- 68 X IV 34
- 69 X IV 33
- 70 T I 12
- 71 V I 63 für Marthalen X I 27 für Truttikon
- 72 Beispiel: Bürgermeister und Rat bestätigen des Klosters Urbar, Recht und Siegel über Wildensbuch 1552 (X IV 40)
- 73 T I 11 / STAZ B IV 4
- 74 Largiadèr Bd. 1, S. 345
- 75 Bürgermeister und Rat teilen dem Abt mit, daß der Untervogt von Benken dem Abt den gleichen Eid wie den Zürchern schwören solle 1543 (W IV 25)
- 76 Zürich an den Abt 1584 (V I 66)
- 77 Vgl. die oben erwähnten Urbare
- 78 STAZ A 365 / T I 20
- 79 V I 22 / T I 28 / STAZ A 365
- 80 Largiadèr Bd. 1, S. 345
- 81 K I 47
- 82 Vgl. Vock und das Kapitel über die Stadt Rheinau
- 83 Gropengießer S. 135 / STAA Merz I, nr. 2659
- 84 G IV 109
- 85 STAZ J 279
- 86 STAZ J 279

V. Die Verwaltung des Klostervermögens durch die einzelnen Aebte

- 1 L III 128
- 2 Zum Vergleich wurde die Rechnung vom August 1531 genommen,
da diejenige vom Dezember 1531 infolge der «schwaynung» ungenau
und fehlerhaft ist.
EA 4. 1. b. S. 1122. Ueber die Rechnungsabgabe von zur Eich Wald-
burger S. 317 ff
- 3 EA 4. 1. c. S. 220
- 4 P III 12
- 5 N I 52
- 6 N I 63
- 7 EA 4. 1. d. S. 194
- 8 X I 23
- 9 X IV 39 / STAZ A 365
- 10 N I 66
- 11 O I 65
- 12 STASH Korrespondenzen
- 13 N V 14
- 14 O I 58
- 15 Y III 14
- 16 N I 64
- 17 V I 52
- 18 J I 19
- 19 B I 76
- 20 EA 4. 1. e. S. 1142. Beispiel: Kernen 1533 = 1149 Mütt gegen
1555 = 1600 Mütt; Fesen 1533 = 307 Malter gegen 1555 = 1100
Malter
- 21 MVM 38.14
- 22 Praeliminaria für den Kauf (N I 75), Kaufbriefe (N I 76 und
STAZ A 365), Quittung (N I 78)
- 23 Steinegger S. 120
- 24 B I 83
- 25 Schweizer Archiv für Heraldik 1910 S. 67—72
- 26 B I 80
- 27 B I 80
- 28 B I 80
- 29 B I 80
- 30 B I 83
- 31 B I 83
- 32 EA 4. 2. S. 205
- 33 EA 4. 2. S. 1026 / STAZ A 365
- 34 B I 83
- 35 B I 86
- 36 N I 83
- 37 K I 51
- 38 Fürstenberg Bd. 2. S. 276
- 39 N I 84
- 40 L I 35
- 41 N I 86
- 42 N I 87 und 88
- 43 N I 89
- 44 N I 93
- 45 N I 91
- 46 O I 80
- 47 K I 60
- 48 X IV 53 und 53 b
- 49 V I 73
- 50 K I 66
- 51 X I 34

- 52 K I 69
- 53 V I 88
- 54 X I 36
- 55 STAZ B II 259
- 56 Kuhn Konrad: Thurgovia sacra Bd. 1. Frauenfeld 1869 S. 234
- 57 Truttikon 1569 (X I 29), Marthalen 1570 (V I 61), 1571 (V I 62),
1592 (V I 71 und 72), Benken 1593 (W IV 37)
Gantbriefe: Truttikon 1577 (X I 30), Marthalen 1591 (V I 70),
Benken 1592 (W IV 36), 1594 (W IV 38)
- 58 1593 (O V 24)
- 59 Fietz die nach den Seiten 320 und 322 eingefügten farbigen Pläne.
- Fietz, Bau S. 17
- 60 Fietz, Bau S. 17
- 61 In Rhcinheim die Pfarrscheune und die Zehntscheune
Im heutigen Klosterareal einige Bauten. Henggeler S. 219
- 62 Näheres unbekannt. Vgl. B I 114 b
- 63 B I 114 b
- 64 B I 114 b / STASH Korrespondenzen
- 65 B I 114 b
- 66 EA 5. 1. S. 1392
- 67 STAZ A 365
- 68 MVM 38.22
- 69 B I 120
- 70 B I 160 und 161
- 71 Henggeler S. 221 / Fietz, Bau S. 17
- 72 Fietz, die farbigen Pläne nach den Seiten 320 und 322

VI. Die Rechte der Abtei

- 1 ZUB Bd. 2. S. 61 nr. 557
- 2 Baumann QSG Bd. 3
- 3 Vgl. Muos, Beat: De iure advocatiae... tractatus. Luzern 1748 und
die weiteren juristischen Werke der damaligen Zeit bei Henggeler
- 4 Vgl. die Kapitel über die eidgenössischen Schirmorte, den deutschen
Kaiser und über die Stadt Rheinau
- 5 Schnyder S. 14
- 6 Schnyder S. 322.572
- 7 M I 72
- 8 H IV 34
- 9 H IV 3 / H IV und die Urteilsbriefe gegen Schaffhauser und Kob-
lenzer Schiffsleute. Schnyder S. 822.832.664.1292
- 10 Schnyder S. 664
- 11 Schnyder S. 677
- 12 K I 34
- 13 K I 35
- 14 Schnyder S. 985
- 15 H IV 7 / H IV 8 / STASH Akten / STALU A 1, 372
- 16 STAA Merz Nr. 2272 Zoll zwischen Rheinau und Koblenz
STA Basel U 26 Rheinauer Zoll
- 17 H IV 9 und 10
- 18 H IV 14
- 19 H IV 15
- 20 T I 20
- 21 H IV 13 und 13 b
- 22 H IV 16
- 23 H IV 11 und 12
- 24 Schnyder S. 677
- 25 STASH Akten und Korrespondenzen
- 26 H IV 17

- 27 H IV 19
 28 Q I 47
 29 STASH Akten und Korrespondenzen
 30 H IV 25
 31 H IV 29
 32 H IV 36 / STASH Akten und Korrespondenzen
 33 H IV 1 / H IV 34 / Schnyder S. 508.589
 34 Schnyder S. 378
 35 Fürstenberg Bd. 2. S. 192
 36 H IV 30—44
 37 Schnyder S. 14
 38 Schnyder S. 63
 39 Öffnung, so man der Bürgerschaft verliert, worinnen expresse die
 Bürgerschaft von den Kaufleuten-Rechten abgewiesen. H. IV passim
 40 Fälschung vom 20. März 870 QSG Bd. 3
 41 EA 4. 1. S. 655
 42 Aus der Zeit zwischen 1533—1601 stammen 13 Mandate
 43 J I passim
 44 J I 20
 45 J I 21
 46 J I 27 Instrumentum protestationis, J I 27 Vertrag 1589—1590
 47 J I 36
 48 J I 33.34.38.39
 49 J I 37
 50 J I 31.32.35
 51 Recht des Jagens im Schwaben und Aazheimerhof J III 2 und
 M I 36
 52 T I 20
 53 T I 26
 54 J III 5
 55 J III 6
 57 L I 75
 58 K. Hauser: Die Wellenberg zu Pfungen. Neujahrsblatt der Stadt-
 bibliothek Winterthur auf 1899 und 1900. S. 21
 59 L III 140 und 140 b
 60 K I 48
 61 EA 4. 1. a. S. 1454
 62 STAER 175 Bd. 3
 63 MVM 26.37. Salva guardia der 5 katholischen Orte für Jestetten
 und Altenburg 1632. Jäger S. 72 ff
 64 Die wichtigste Literatur: Largiadèr Anton: Die Anfänge der zür-
 cherischen Landschaftsverwaltung. ZSG 1932 Bd. 1
 Largiadèr Anton: Die Anfänge des zürcherischen Stadtstaates.
 Festschrift Paul Schweizer. Zürich 1922
 Kläui Paul und Imhof Ed.: Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich.
 Zürich 1951
 Sommer Max: Die Landvogtei Kyburg im 18. Jahrhundert. Mittei-
 lungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1944—
 1948. Bd. 34. Heft 1 und 2
 Bächtold C. A.: Wie die Stadt Schaffhausen ihre Landschaft erwarb.
 Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier. Schaffhausen
 1901
 Hedinger Georg: Landgrafschaft und Vogteien im Gebiet des Kan-
 tons Schaffhausen. Konstanz 1922
 65 Die wichtigste Literatur: Krieger Albert: Topographisches Wörter-
 buch des Großherzogtums Baden. Heidelberg 1903—1905. 2 Bd.
 Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Kreis Waldshut.
 Freiburg 1892. S. 117—171 Amt Waldshut
 66 Kläui Paul: Die Gerichtsherrschaft Flaach-Volken. Diss. Winter-
 thur 1932

- 67 Vgl. das Kapitel über den Besitz in der Landgrafschaft Klettgau
68 W IV 25
69 Lehensrevers 1590 (W IV 35) und 1600 (W IV 40). Vgl. die unter
Anmerkung 64 angeführte Literatur und HBLs und Gropengießer
S. 110—112
70 V I 46—50 und 53 / STAZ A 365 und B IV 17
71 V I 64 (1576)
72 V I 76 und 76 b
73 STAZ B IV 64
74 V I 81 und 83—86
75 Vgl. Sommer, Kyburg, Gropengießer S. 103—105 und HBLs
76 V III 17 und 20. Ich verweise nochmals auf Kläui, Gerichtsherr-
schaft, der dieses Problem mit allen Einzelheiten darstellt.
77 Lehensbriefe Q V 19 und 30
78 Klagen gegen den Obervogt 1590 (Q V 32 und 33)
79 Verzeichnis der Marken und Steine (Q V 31), Schreiben von Schaff-
hausen wegen den gesetzten Marksteinen (Q V 39) Schreiben von
Schaffhausen wegen der Lehen zu Rüdlingen und Buchberg (Q V 35),
80 Vertrag über die Vogtei (Q V 34) / STASH Akten, Korresponden-
zen, Missiven
81 Extractus aus Kreuzlinger Akten die Vogteirechte und das Urbar
betreffend und die Lehenbücher (X I 19). Sommer, Kyburg S. 39,
Gropengießer S. 114—115. 120—121, HBLs
82 MVM 14. 320—553 Extractus actuum betreffend die zu Rheinau
exercierte Jurisdiction von Jestetten und Altenburg / MVM 8,535
De immediatate et jure territoriali in pagos Jestetten et Altenburg
83 Jäger S. 62 ff: Der Streit um die niedere Gerichtsbarkeit
84 Gropengießer S. 94, Krieger, Wörterbuch, Kunstdenkmäler Badens
S. 130
85 Gropengießer S. 85—86, Krieger, Wörterbuch; Kunstdenkmäler
Badens S. 117
86 R I 11
87 R I 11 / Jahresgericht zu Buggenriet (R I 21) und die Protokolle
in der Abteilung R I
88 R I 83
89 R I 32, 38 und 89 b
90 R I 46 und 45 / STAZ B II 276
91 Fürstenberg Bd. 2 S. 736
92 R I 47
93 R I 47
94 R I 48
95 R I 49 Abschied vom 21. April 1603
96 R I 50 / Krieger, Wörterbuch ASV: Nunziatura di Lucerna.
Rheinau 14
97 Vgl. ähnliche Fälle bei Tschudi S. 165—170
98 STAZ 365
99 MVM 1. 14 Antiquar excerpta ex libris parochialibus Jestettae /
MVM 20.4 und 25.5 Inkorporation der Kirche / Krebs: Investitur-
protokolle FDA NF 40. Bd. 1940
100 Vgl. für die kirchlichen Verhältnisse in der Stadt Rheinau das
Kapitel über die Stadt
101 FDA NF 1, Bd. S. 346 ff
102 D I 9 / STAZ B II 142
103 D I 10
104 D I 11
105 D I 12 / EA 4. 2. S. 1028
106 D I 13
107 Vgl. die EA aus dieser Zeit
108 M I 29
109 M I 78 und 79

- 110 D I 18 und 20 / MVM 18.30—42
 111 D I 6
 112 E I 32 und 34 / Krebs: Investiturprotokolle FDA NF 40. Bd. 1940
 113 EA 5. 1. S. 1392
 114 Die Bestallungsurkunden für Rheinhelm E I, für Jestetten D IV,
 für Bühl F I, für Baltersweil F IV, für Erzingen E IV. Für die frü-
 heren Zeiten vgl. Krebs, Investiturprotokolle FDA NF 40. Bd. 1940
 115 In Baltersweil und Erzingen z. B. Kunstdenkmäler Badens
 116 Köhler Walther: Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium. Leip-
 zig 1932 Bd. 1. S. 176 ff. STAZ A 365 und B IV 19 / Vgl. das Kapitel
 über die Stadt
 117 T III 9
 118 T III 10
 119 T III 11
 120 STAZ E I 30.13
 121 STAZ E I 30.13
 122 STAZ E I 30.13
 123 STAZ E I 30.13 / T III, W IV und T I passim
 Literatur: Wirz, Fietz S. 156, Nüscheler A: Die Gotteshäuser
 der Schweiz. Zürich 1864—1873. S. 40
 124 T III 10
 125 L III 9
 126 T III 11
 127 Literatur: Wirz, Fietz S. 206, Nüscheler S. 39
 128 REC Bd. 2. S. 17
 129 Literatur: Wirz, Nüscheler S. 37, Fietz S. 364, Hoppeler
 S. 95—96
 130 Vgl. das Kapitel über die Stadt
 131 L I 22
 132 L I 23
 133 STAZ B IV 13 und 16 / STASH Korrespondenzen / STAZ A 365
 134 L I 27 / STAZ E I 30.75
 135 L I 28
 136 STAZ E I 30.75
 137 STAZ E I 30.75
 138 Waldburger S. 327—328 nach L I 29—30
 139 So Waldburger; vgl. aber L I 4 Eigenes Urbar für Jakob Fremd
 140 L I 30
 141 Waldburger S. 328 nach L I 29—30
 142 STAZ A 365
 143 STAZ E I 30.75
 144 STAZ A 365
 145 STAZ B IV 16
 146 STAZ B I 30.75 und 30.13
 147 STAZ B IV 16
 148 STAZ B IV 16
 149 STAZ E I 30.75
 150 STAZ E I 30.75
 151 L I 34 / STAZ B II 79
 152 T III 19 (1559) / STAZ A 365 (1558)
 153 T I 20 STAZ A 365 und E I 30. 13 (1560)
 154 STAZ E I 30.75
 155 T III 30
 156 STAZ E I 30.75
 157 T III 38
 158 T III 39
 159 T III 40
 160 T III 40
 161 STAZ B II 267
 162 STAZ E I 30.75 / Wirz

163	STAZ A 365
164	STAZ E I 30.14
165	STAZ B II 102
166	STAZ E I 30.14 / T III 18 b
167	T III 22
168	STAZ E I 30.14
169	T III 22
170	STAZ B II 119
171	T III 21 / STAZ B IV 25—27
172	T III 27
173	T III 25 und 26
174	T III 33
175	T III 20 und V I 20 / STAZ B II 285.302 und B IV 65
176	T III 42 und 49 c—d / Literatur: Wirz, Fietz S. 158, HBLS

Zweiter Teil

I. Das Konzil von Trient und die Abtei Rheinau

- 1 Literatur: Mayer S. 3—80, Tschudi S. 182—195, Fry, K: Giovanni Antonio Volpe. Seine erste Nunziatur 1560—1564. Freiburg 1931, Concilium Tridentinum, Diariorum, Actorum, Epistolarum, Tractatum nova collectio. Ed. Societas Goerresiana. Freiburg i. Br. 1901 ff Bd. 1. ff
- 2 EA 4. 2. S. 194—195
- 3 Fry, K: Giovanni Antonio Volpe, Nunzius in der Schweiz Dokumente. Bd. 1. Die erste Nunziatur 1560—1564. Mailand 1935 S. 187
- 4 V III 38
- 5 Vgl. das Schreiben der beiden Aepte an Luzern vom 29. Dezember 1561, worin sie ihre Bedenken äußern, und die Antwort vom 31. Dezember. Mayer S. 42—43
- 6 Steffens und Reinhardt, Einleitungsband
- 7 Mayer S. 43
- 8 Mayer S. 49 Anmerkung 1
- 9 C III 39 und Mayer S. 45 ff
- 10 C III 40 und Fry, Dokumente S. 190 und S. 205
- 11 Fry, Dokumente S. 190
- 12 C III 42 a
- 13 C III 44
- 14 Brief vom 17. März C III 43
- 15 Brief vom 3. März C III 44 b
- 16 Mayer S. 64
- 17 Propst und Kapitel von Zurzach beschwerten sich beim Abt von St. Gallen wegen der neuen Steuer. C III 46
- 18 C III 46
- 19 C III 48 / EA 4. 2. S. 205—206
- 20 C III 53
- 21 Brief vom 17. September C III 52
- 22 C III 51 und 50
- 23 C III 58
- 24 Mayer S. 80
- 25 Concilium Tridentinum Bd. 9. S. 1159—1160
- 26 Tschudi S. 194—195
- 27 Acta 7 cantonum catholicorum Helvetiae in Synodo Tridentina (C III 48 b):
— Litterae 7 cantonum Helvetiorum catholicorum super electione

procuratoris deputati a clero dictarum cantonum exhibitae eadem die 20 martii (vgl. Concilium Tridentinum Bd. 8. S. 391)
 — Mandatum 7 cantonum Helvetiorum catholicorum in personam sui oratoris (vgl. Concilium Tridentinum Bd. 8 S. 388—389)
 — Oratio habita a R. D. Diamante nomine rationis 7 cantonum Helvetiorum catholicorum in praesentatione sui mandati (vgl. Concilium Tridentinum Bd. 8. S. 392—393)
 — Responsum sanctae synodi (vgl. Concilium Tridentinum Bd. 8. S. 393—394)
 Canones per oecumenicum Tridentinum concilium patribus exhibiti (C III 49)

28 ZBZ Re 219 a. b. c.

II. Die Beziehungen zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Aebten von Rheinau

- 1 Literatur: Molitor, Raphael: Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. Münster 1920. Bd. 1.
 Schmitz, Philibert: Geschichte des Benektinerordens. Einsiedeln 1947. Bd. 1
 Müller / MVM 6.20 Episcopi Constantienses ex monumentis nostris / REC
- 2 Regula Kap. 64: episcopi ad cuius dioecesim pertinet locus ipse
- 3 Regula Kap. 64 und 62
- 4 Regula Kap. 64 und 65
- 5 Krebs Investiturprotokolle
- 6 Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg i. Br. 1930—1938 10 Bd.
- 7 Müller S. 79—80
- 8 REC nr. 10373
- 9 v. Muralt S. 392 ff, Schwegler 123 ff
 Willburger, August: Die Konstanzer Bischöfe (1496—1537) und die Glaubensspaltung. Münster 1917
- 10 B I 61
- 11 B I 63
- 12 C III 30—31
- 13 Waldburger
- 14 L III 2
- 15 L III 12 und 14
- 16 L III 19 c
- 17 L III 20 und A I 44 b
- 18 L III 67
- 19 C I 19
- 20 Datum in den EA nicht angegeben
- 21 EA 4. 1. d. S. 1022
- 22 QSG Bd. 16. S. 414
- 23 A I 45
- 24 A I 47
- 25 A I 48
- 26 Müller S. 85
- 27 Krebs / Vgl. das Kapitel über die katholischen Kollaturpfarreien
- 28 Müller S. 86
- 29 B I 130
- 30 C III 36
- 31 C III 37
- 32 C III 54
- 34 Steffens-Reinhardt, Schwegler, Keller
- 35 Literatur: Constitutiones et Decreta Synodalia Civitatis et Dioecesis Constantiensis... Dillingen 1569. Sambeth, J. G. Die Constanzer

- Synode vom Jahre 1567. FDA Bd. 21. und 22. 1890—1891; Baier, H.
 Zur Konstanzer Diözesansynode von 1567. ZGORh Bd. 63. 1909;
 Steffens-Reinhardt, Einleitungsband
- 36 Constitutiones fol. 245
 37 Constitutiones fol. 247
 38 C III 55 und 56
 39 EA 4. 2. S. 369
 40 Constitutiones
 41 FDA Bd. 8. 1874
 42 Constitutiones
 43 C III 57 (Rheinauer Exemplar in deutscher Sprache)
 44 EA 4. 2. S. 375
 45 Constitutiones / Steffens-Reinhardt, Einleitungsband
 46 Constitutiones
 47 Steffens-Reinhardt, Einleitungsband S. 160 ff
 48 EA 4. 1. d. S. 877 und 4. 1. e. S. 452, 475
 49 C III 61
 50 C III 62
 51 STALU A. 1. 371 / CC I 4—6
 52 B I 144 b
 53 C III 73
 54 C III 74
 55 Literatur: Molitor, Raphael: Aus der Rechtsgeschichte benediktini-
 scher Verbände. Münster 1928. Band 2. Müller S. 87 ff
 56 Molitor Bd. 2. S. 114
 57 BAB Nunziatura svizzera Vol. V fol. 202
 58 C III 64
 59 BAB Nunz. svizzera Vol. V fol. 203 und Vol. VII fol. 22 und 81
 60 C III 66
 61 C III 67
 62 Vertrag mit Dr. Hager vom 10. September 1598 (C III 65) und mit
 Dr. Egenroth vom 17. November 1603 (C III 76)
 63 C III 72
 64 C III 68
 65 C III 69
 66 Müller S. 86
 67 C III 69
 68 Molitor Bd. 2. S. 144 ff
 69 Molitor Bd. 2. S. 115—116
 70 C III 77
 71 Molitor Bd. 2. S. 128; Müller S. 92—93
 72 ZGORh Bd. 25 1873
 73 Gravamina clerus Lucernensis in ZGORh Bd. 25 1873
 75 ZGORh Bd. 25 1873 S. 189
 76 B I 117
 77 B I 131
 78 B I 154
 79 B I 156
 80 C III 75
 81 STAE Kongregationsarchiv 460.238.243
 82 STAE Kongregationsarchiv 460. S. 248
 83 Vgl. den ganzen Verlauf von Muri aus bei Müller S. 87—102
 84 Müller S. 102—103

III. Das Kloster Rheinau und der apostolische Nuntius in der Eidgenossenschaft

- 1 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 27 Anmerkung 2
 2 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 29

- 3 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 29 Anmerkung 2
- 4 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 480—481
- 5 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 378 Anmerkung 4
- 6 EA 4. 2. S. 1045 ff und EA 5. S. 1383 / HBLS
- 7 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 418 und 478
- 8 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 416
- 9 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 472 / ASV: Nunziatura di Svizzera.
Arm. I. Bd. 4.
- 10 QSG Bd. 21 S. 421
- 11 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 478 Anmerkung 1
- 12 Steffens-Reinhardt Bd. 1 S. 547
- 13 Steffens-Reinhardt: Bd. 1 S. 612 / ASV: Nunziatura di Svizzera.
Arm. I. Bd. 4
- 14 Steffens-Reinhardt Bd. 3 S. 478
- 15 EA 5. S. 1383
- 16 STAE A. VF. (3) / MVM 7. 51—52
- 17 STAE A. VF. (3)
- 18 STALU A. 1. 371
- 19 STALU A. 1. 371
- 20 STAE A. VF. (3)
- 21 B I 103
- 22 B I 100—103
- 23 B I 103 / ASV: Nunziatura di Svizzera. Arm. I. Bd. 4, 5, 6
- 24 BAB Nunz. svizz. Vol. V fol. 188
- 25 BAB Nunz. svizz. Vol. V fol. 188
- 26 BAB Nunz. svizz. Vol. V fol. 202
- 27 BAB Nunz. svizz. Vol. V fol. 203
- 28 BAB Nunz. svizz. Vol. VII fol. 172
- 29 B I 93 / vgl. Joh. Rud. Rahn: Karls des Kahlen Gebetbuch in der
Königlichen Schatzkammer in München. Jn: Kunst- und Wander-
studien aus der Schweiz. Wien 1883. S. 18—40
- 30 B I 94
- 31 jetzt im Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Fietz S. 333
- 32 B I 95
- 33 B I 96
- 34 B I 97 und 98

IV. Die Einführung der Reform im Kloster Rheinau durch den Nuntius und die Benediktiner Kongregation

- 1 Literatur: Kiem, Martin: Die schweizerische Benediktiner-Congre-
gation... Festschrift zum 300jährigen Jubiläum. Solothurn 1902
(nicht veröffentlicht) STBE
Hohenbaum van der Meer, Mauritius: Tractatus de Congregationi-
bus... 1785 (STBE Mscr 166)
Mayer Bd. 2 S. 164 ff / MVM 3. 404—471 De originibus Congrega-
tionis und MVM 37.8 statuta congregationis
- 2 BAB Nunz. svizz. Vol. V fol. 202
- 3 BAB Nunz. svizz. Vol. VII fol. 172
- 4 B I 124
- 5 B I 126 und C III 75
- 6 Henggeler, Rudolf: Profeßbuch... St. Gallen. Einsiedeln 1929. Vgl.
auch die Dissertation von Oskar Hunkeler über Johann Jodok Sing-
isen, die im Erscheinen begriffen ist
- 7 Henggeler S. 278
- 8 STALU A. 1. 371
- 9 B I 126
- 10 B I 126 / STAA Merz nr. 6131

- 11 Henggeler, Rudolf: Profeßbuch... St. Gallen. Einsiedeln 1929.
S. 258.264
- 12 B I 126 / STAA Merz nr. 6131 / STASTG Rechnungsbuch Bd. 879/
MVM 37. 10—11
- 13 B I 131
- 14 Konrad Zurlauben, ein Vetter des Abtes Gerold I und Stadtschreiber
in Zug, war damals ein bedeutender Staatsmann der katholischen
Eidgenossenschaft, der mit allen wichtigen Kreisen der damaligen
Politik bekannt war. Geschichtsfreund Bd. 29. 1874. S. 147—148.
HBLS
- 15 Vgl. den poetischen Brief an Vogt Wagner, in dem er ihm den Tod
Theobalds mitteilte. (B I 115)
- 16 B I 128
- 17 B I 134
- 18 B I 128 / STALU A. 1. 371
- 19 B I 128
- 20 B I 128
- 21 B I 129
- 22 B I 132
- 23 B I 135
- 24 B I 127
- 25 B I 136
- 26 B I 128
- 27 B I 135
- 28 B I 137
- 29 B I 138
- 30 B I 138
- 31 B I 140
- 32 B I 138
- 33 B I 139
- 34 B I 126
- 35 B I 144 / STAA Merz nr. 6131
- 36 B I 125 / STAA Merz nr. 6131
- 37 B I 139
- 38 B I 141
- 39 B I 141 und 147
- 40 B I 145
- 41 B I 141
- 42 BAB Nuz. svizz. Vol. VIII fol. 639
- 43 B I 146
- 44 B I 126 / STAA Merz nr. 6131
- 45 B I 126 / STASTG Rechnungsbuch Bd. 879
- 46 B I 126
- 47 B I 142
- 48 B I 143 / STASTG Sachregister. 1603 D. Baltasar Schlori Konven-
tual von St. Gallen constituitur Prior Rhinaugiensis a Nuntio
apostolico
- 49 STAE R 175 Bd. 1
- 50 C III 75
- 51 B I 149 / STAA Merz nr. 6131 / Profeßformeln im STAE Rheinauer-
archiv (Fintanszimmer)
- 52 STASTG Rechnungsbuch Bd. 879
- 53 C III 75
- 54 C III 78
- 55 B I 150
- 56 B I 155
- 57 B I 156
- 57 B I 158
- 58 B I 156
- 59 B I 157

- 60 Vgl. besonders den Schluß der Schrift (B I 157)
- 61 EA 5. 1. S. 1392
- 62 B I 163—165
- 63 B I 166
- 64 B I 170 und 173

Dritter Teil

I. Allgemeines

- 1 Vgl. die Kapitel über die Stadt und den deutschen Kaiser
- 2 Vgl. Tschudi, Keller, Schwegler S. 123 ff
- 3 Vgl. die territorialen Bestimmungen im Landfrieden von 1531.
v. Muralt S. 414 ff
- 4 Vgl. die Stellung Zürichs gegen die aufständischen Bauern im Wein-
land bei Waldburger
- 5 Vgl. das Kapitel über die Stadt
- 6 Vgl. das Kapitel über den deutschen Kaiser. Keller 2. Teil 1. Ka-
pitel: Die Rekatholisierungspolitik in den Gemeinen Vogteien

II. Die Wiedereinsetzung des Abtes Bonaventura nach dem zweiten Landfrieden durch die eidgenössischen Orte

- 1 EA 4. 1. b. S. 1567 ff besonders der 6. und 7. Punkt. L III 117—118.
Vgl. auch das Manifest der V Orte während des Krieges, worin die
Wiedereinrichtung der klösterlichen Stiftungen versprochen wird
(EA 4. 1. b. S. 1173). Waldburger
- 2 L III 124 und 125
- 3 Die einzige Quelle dafür bietet der Brief des Schreibers Frey an Abt
Bonaventura vom 8. Dezember 1531 (L III 126), der vorsichtig inter-
pretiert werden muß, da Frey ein Doppelspiel führte: als Schreiber
des zürcherischen Verwalters war er wohl sehr gut unterrichtet,
aber er spekulierte auf des Abtes Rückkehr und suchte in seinen
heimlich abgefaßten Briefen an Bonaventura sich gern als eifrigen
Verfechter der Klosterinteressen herauszustreichen.
- 4 Tschudi, Keller, Schwegler S. 194

III. Die Auswirkungen der Schirmvogtei

- 1 STALU A. 1. 371
- 2 «nach der Wahl der Eidgenossen» heißt es im Briefwechsel der Brü-
der Blauer. Traugott Schieß: Briefwechsel der Gebrüder Ambrosius
und Thomas Blauer 1509—1567. Freiburg i. Br. 1908—1912. Bd. 3
S. 291
- 3 EA 4. 1. e. S. 1142 / STALU A. 1. 371
- 4 EA 4. 2. S. 1025 / STALU A. 1. 371
- 5 EA 4. 2. 1026 / B I 82
- 6 EA 4. 2. S. 1026
- 7 EA 4. 2. S. 1026
- 8 EA 4. 2. S. 1026 / STAZ A 365
- 9 EA 4. 2. S. 1027
- 10 STAZ A 365
- 11 EA 4. 2. S. 1027
- 12 STASH Korrespondenzen

- 13 Schweizer Archiv für Heraldik 1910 S. 68
- 14 STAZ A 365 / STALU A. 1. 371
- 15 B I 85 / EA 4. 2. S. 1027 / MVM 15. 179 / STAZ A 365 / STALU A. 1. 371
- 16 B I 86 und 87 / EA 4. 2. S. 1027—1028
- 17 BAB Nunz. svizz. Vol. V fol. 202 und Vol. VII fol. 81
- 18 EA 4. 1. e. S. 1142
- 19 G I 32
- 20 EA 5. 2. S. 1392
- 21 G I 33
- 22 G I 28
- 23 G I 28
- 24 G I 39 Urkunde von Zürich, G I 40 von Uri, G I 41 von Unterwalden, G I 43 von Glarus
- 25 Vgl. das Kapitel über die Rechte
- 26 Öffnung aus dem 16. Jahrhundert (G IV 70) Druck: Schauburg S. 149 ff. Glitsch S. 8 ff
- 27 L I 54. Vgl. auch die bei Fietz abgedruckten Prospekte Rheinaus
- 28 Vgl. z. B. die Haltung des Landvogtes, der einen Malefikanten auf Intervention des Abtes freigab. 9. Juli 1570 (G II 275)
- 29 G II 277 a und 272
- 30 G I 23
- 31 G II 271 (Copie aus dem 18. Jahrhundert)
- 32 G I 25
- 33 G I 272. Vgl. die Beschwerde des Landvogtes, den Scharfrichter zu zahlen. 9. Oktober 1557 (G II 274)
- 34 EA 4. 2. S. 1026
- 35 EA 4. 2. S. 1026 / G I 25 mit Umschreibung des Rheinauer hohen Gerichtsbann / K I 1 / STAZ C II 17 nr. 697
- 36 G I 27 und 30
- 37 Vgl. das Kapitel über den Besitz
- 38 STASH Korrespondenzen / EA 4. 1. c. S. 715
- 39 Span zwischen Abt Theobald und Christoph Grütt 1585—1587 / K I 84 a / STALU A 1 371, / EA 5. 1. S. 3 / Jäger S. 228
- 40 Vgl. das Kapitel über die Stadt Rheinau
- 41 1568 Mandat der VII Orte wegen der Art und Weise des Fischens (J I 22) oder 1581 Abschied, daß die Stadt Rheinau nicht im Thurgau liege und darum auch nicht im Landfrieden eingeschlossen sei (L I 40)
- 42 Keller S. 67
- 43 Vgl. das Kapitel über den Bischof von Konstanz
- 44 EA 4. 1. e. S. 38
- 45 EA 4. 2. S. 1025
- 46 Vgl. den Abschnitt über die Wahl
- 47 Schwegler S. 200 ff und 240 ff
- 48 B I 81
- 49 EA 5. 1. S. 1392
- 50 Vgl. den Abschnitt über die Schule
- 51 Keller S. 111—112
- 52 EA 4. 1. d. S. 194 und 4. 2. S. 1028 und 4. 2. S. 1029
- 53 Waldburger S. 310 ff
- 54 G I 11
- 55 EA 4. 1. c. S. 140
- 56 EA 4. 1. c. S. 152
- 57 EA 4. 1. c. S. 162
- 58 Interessanterweise ist dieses Traktandum in allen 13 Abschieden enthalten, obwohl es nur Sache der VII Orte gewesen ist. Daß Bern ebenfalls seine Stimme abgegeben hat, führte später zum berühmten Streit der III Städte mit den VII Orten
- 59 EA 4. 1. c. S. 225

- 60 EA 4. 1. c. S. 220
- 61 EA 4. 1. c. S. 261
- 62 EA 4. 1. c. S. 273 / G I 13 / Auch Bern, Freiburg und Solothurn haben diese Urkunde besiegelt. Vgl. den Abschied vom 23. Dezember 1544, wo von einem durch die 10 Orte besiegelten Brief die Rede ist
EA 4. 1. d. S. 445
- 63 EA 4. 1. c. S. 421 und 445 (1534 und 1544)
- 64 EA 4. 1. e. S. 931
- 65 EA 4. 1. e. S. 1142
- 66 EA 4. 2. S. 1025
- 67 EA 4. 2. S. 1026
- 68 EA 5. 1. S. 1375
- 69 EA 5. 1. S. 1392
- 70 EA 5. 1. S. 1375—1376
- 71 Müller Joseph: Karl Borromeo und das Stift St. Gallen. Freiburg 1921. S. 6. Gilg Tschudi's Brief über die eidgenössische Intervention während der Krankheit des Abtes Michael
- 72 G I 32

IV. Die Politik der katholischen Orte für das Kloster Rheinau im Sinne der Gegenreformation. Der Streit der VII Orte gegen die III Städte

- 1 Keller S. 63—67
- 2 G I 5
- 2a EA. 3. 2. S. 3. Vertrag vom 8. Jan. 1500, nachdem am 15. Oktober 1499 das Landgericht von Konstanz an die X Orte übergegangen war. EA 3. 1. S. 762. Pupikofer J. A.: Geschichte des Thurgaus. Bd. 2. S. 106.
- 3 G I 8 und 9
- 4 G I 11 Brief des Abtes an den Stand Schwyz
- 5 EA 4. 1. c. S. 140 und 152
- 6 EA 4. 1. c. S. 225 und 273
- 7 EA 4. 2. S. 1026
- 8 Ueber den ganzen Streit zwischen den VII Orten und den III Städten vgl. Pupikofer op. cit. S. 416 ff
- 9 EA 4. 1. e. S. 215
- 10 EA 4. 1. e. S. 116
- 11 Wir behandeln diesen ganzen Streit nur in jenen Phasen, wo das Kloster Rheinau eine Rolle spielte oder etwas Entscheidendes beschlossen wurde. Kopien und Akten auch im STAZ A 365
- 12 EA 4. 1. e. S. 887 / G I 16
- 13 EA 4. 1. c. S. 931 / G I 17 und 18 / STAZ A 365
- 14 EA 4. 1. c. S. 1223 / G I 17—19
- 15 EA 4. 1. e. S. 1402 / G I 19 und 20 / Vgl. Pupikofer: op. cit. S. 420—424

Vierter Teil

I. Die politischen und konfessionellen Voraussetzungen

- 1 1241 ein Tor, 1243 ein Schultheiß, 1291 als oppidum oder civitas genannt. Hoppeler S. 91—92. Vgl. auch Vock, Waldburger, Gropengießer und bei Henggeler das Literaturverzeichnis
- 2 Ich verweise hier ausdrücklich auf Waldburger
- 3 Zwingli Werke Bd. XI S. 606—607

- 4 ZSG X. Jahrgang 1930 S. 349—404
- 5 Waldburger S. 316
- 6 von Muralt op. cit. S. 356 ZSG X. Bd. 1930
- 7 Vgl. das Kapitel über die Rechte
- 8 K I 1 ohne genaues Datum
- 9 z. B. 1579 K I 52
- 10 MVM 5. 8. Ob Rheinau im Thurgau gelegen? MVM 7. 19 Disgres-
sio... quod Rhenaugia extra Turgoviam sit sita.
- 11 Vock gibt die genauen Zahlen der Haushaltungen aus den Jahren
1528, 1609 und 1641 an. Dazu wäre noch die Mitteilung Abt Theo-
balds an die katholischen Orte von 1584 zu verwerten, worin es heißt,
daß in Rheinau 115 Haushaltungen bestehen, ZSKG Bd. 4, 1910 S. 53
- 12 Vock S. 92 ff
- 13 Schauberg S. 149 ff
- 14 Glitsch S. 88 und Anmerkung 46, Schauberg S. 161 und Anmerkung 1
- 15 EA 4. 1. e. S. 1158
- 16 K I 89 b
- 17 K II 362
- 18 STASH Korrespondenzen
- 19 Beispiele: 1543 (K I 44) und 1588 (K I 59)
- 20 Ueber die ganze Gerichtspraxis: Niedere Gerichtsbarkeit K I 54
(Rheinauer Verhör- und Gerichtsacta ex protocollis); hohe Gerichts-
barkeit G II 272 ff (Malefizgerichtsprotokolle). Vock S. 150 ff
- 21 Beispiele: 1534 Mandat von Bonventura: Niemand zu Rheinau und
auch in andern Dörfern dürfe fischen außer Lehensfischern (J I 16).
1594 Mandat, daß man um 12 Uhr gegen die Türken beten solle
(L I 47). 1583 Mandat wider das unzimliche trinken, schweren, usw.
(K I 37)
- 22 Schauberg S. 159
- 23 Gropengießer
- 24 Hoppeler, Waldburger
- 25 Vgl. das Kapitel über die reformierten Kollaturen
- 26 Waldburger S. 316. Die genaue Zahl läßt sich aber nicht bestimmen.
Die verschiedenen Angaben widersprechen sich. MVM 6, 101:
Rhenovienses in veteri baptizatorium catalogo Martelensi, Item bapti-
zati ab anno 1585 usque ad 1607 Rhenovienses acatholici qui pasto-
rem suum habebant in Martelen

II. Die letzten Versuche zur städtischen Selbständigkeit. Niederlage der reformierten Kirchenossen. 1531-1555

- 1 Waldburger S. 306
- 2 K I 38
- 3 K I 40 / STAZ A 365
- 4 EA 4. 1. c. S. 510—511 / G I 14 / Druck: Wahrhaft- und gründliche
Beantwortung... der Schmachschriften... wider das löbl. Gotts-
haus Reinauw. Konstanz 1747. Anhang
- 5 L I 31
- 6 EA 4. 1. e. S. 469 / L I 33
- 7 Vgl. das Kapitel über die reformierten Kollaturen

III. Beginn der Rekatholisierung im Herrschaftsgebiet des Abtes. Der Streit um den Bau der Bergkirche. 1576-1598

- 1 v. Muralt S. 492 ff
- 2 1529: 23; 1581: 17; 1590: 20; 1604: 12 Familien
MVM 6, 101 / ZSKG Bd. 4, 1910 S. 53 / L I 60
- 3 L I 36 / STAZ B IV 37

- 4 L I 35 / STAZ A 365
- 5 L I 37 / STAZ B IV 35 und 37
- 6 L I 35
- 7 L I 39
- 8 L I 40 / STAZ A 365
- 9 ZSKG Bd. 4. 1910 S. 53
- 10 STAZ E I 30. 97
- 11 STAZ E I 30. 97
- 12 STAZ A 365 / L I 41

IV. Höhepunkt und Sieg der Gegenreformation

- 1 MVM 21. 18: Bemerkungen über die Pfarrei Rheinau 1607 bis 1664.
MVM 26. 39: Extrakte aus den Protokollen betreffend den Glaubens-
schwierigkeiten 1594—1608. MVM 26. 39 Streit um die St. Nikolaus-
kirche
- 2 STAZ A 365 und B II 269
- 3 L I 48 / STAZ A 365
- 4 L I 49 / STAZ A 365
- 5 L I 50 / STAZ A 365
- 6 L I 51 / STAZ A 365
- 7 L I 51
- 8 G I 36
- 9 L I 53
- 10 STAZ A 365
- 11 STAZ A 365
- 12 L I 54 / STAZ A 365
- 13 L I 54
- 14 v. Muralt S. 454 ff und S. 492 ff
- 15 STAZ A 365
- 16 Entwurf des Schreibens (L I 58), Memoriale Gerolds (L I 57), die
in Baden vorgetragenen Punkte (L I 59) Vgl. auch die zürcherische
Instruktion für Baden STAZ A 365
- 17 L I 60
- 18 L I 61
- 19 STAZ A 365
- 20 L I 62
- 21 L I 63 / STALU A 1. 371 / STAZ A 365
- 22 L I 66
- 23 L I 64
- 24 L I 65 / STAZ A 365
- 25 STAZ A 365 und B II 287, 289 und B IV 62
- 26 BAB Nunz. svizz. Bd. IX fol. 301
- 27 L I 67 / STAZ A 365
- 28 L I 66 / STAZ A 365
- 29 L I 68 / STAZ A 365
- 30 L I 69 / STAZ A 365
- 31 L I 71
- 32 L I 70
- 33 L I 72
- 34 L I 73
- 35 L I 74
- 36 STAZ A 365 Schreiben an Zug, an Glarus, von Unterwalden, von
Luzern, von Schwyz und von Uri. / STALU A 1. 371 Schreiben an
Luzern. L I 75 Schreiben an Zug
- 37 STAZ A 365
- 38 Ueberhaupt spielte die Frage, wie die Bürger dem Landvogt im
Thurgau schwören, eine wichtige Rolle, denn daraus suchten die
Zürcher ein Abhängigkeitsverhältnis herauszulesen. Vgl. die Ko-
pien der Eidformeln in STAZ A 365

- 39 Vgl. weiter vorn
 40 Vgl. das Kapitel über die Wahl und Bestätigung des Abtes durch die Eidgenossen
 41 L I 76 / STALU A 1. 371 / STAZ A 365
 42 STAZ A 365
 43 L I 77
 44 STAZ B II 292
 45 STAZ A 365
 46 EA 5. 1. S. 735
 46a L I 79
 47 L I 80
 48 STAZ A 365
 49 STAZ B IV 65
 50 Es würde zu weit führen, den ganzen Streit in allen seinen Teilen darzustellen. Ich beschränke mich auf das Wesentliche
 51 L I 81
 52 L I 82 und 83 / STALU A 1. 371
 53 L I 84 / STALU A 1. 371 / STAZ A 365
 54 L I 85
 55 L I 86
 56 Zürich an Luzern (L I 87 und STAZ B IV 66), Bürgermeister und Rat von Rheinau an die IV Orte (L I 87), Begründung der Bittschrift (L I 89), Abt Ulrich an Luzern (L I 90), Schultheiß und Rat von Rheinau an die eidgenössischen Boten in Baden (L I 91), Protokoll der Verhandlungen in Baden (L I 92 und STALU A 1. 371), Sonder-tagung der IV reformierten Städte (EA 5. 1. S. 940—941), Sonder-tagung der V Orte (EA 5. 1. S. 942)
 57 L I 94 / STAZ A 365
 58 EA 5. 1. 951—952 / STAZ A 365
 59 EA 5. 1. S. 959—960
 60 L I 98 / STAZ A 365
 61 STAZ R 175
 62 L I 106
 63 L I 107: persönliche Notiz des Abtes. STAE R 175: In festo S. Afrae Mart. in presentia Jacobi Frey vicelandammani Tugiensis nomine catholicorum cantonum protectorum solemniss missa cantata fuit in monte s. Nicolaj. Benedikt Oederlin Tagebuch
 64 STAZ A 365
 65 EA 5. 1. S. 1108
 66 EA 5. 1. S. 1135
 67 STAZ A 365
 68 L I 116—117 / STAZ A 365
 69 L I 122
 70 STAZ A 365
 71 STAZ A 365 / L I 123
 72 L I 129
 73 L I 137 / STAA Merz nr. 6131
 74 EA 5. 1. S. 1238
 75 L I 148
 76 L I 152—153 ohne Datum

Fünfter Teil

Das Kloster Rheinau und der deutsche Kaiser

- 1 ZUB Bd. 1. nr. 28 und 30. Vgl. auch Beck Marcel: Das Gründungsdatum des Klosters Rheinau. ZGORh NF Bd. 49 1935

- 2 Otto I. (ZUB Bd. 1. nr. 216), Otto II. (ZUB Bd. 1. nr. 217), Otto III.
(ZUB Bd. 1. nr. 222), Heinrich II. (ZUB Bd. 1. nr. 229), Heinrich III.
ZUB Bd. 1. nr. 236), Heinrich IV. (ZUB Bd. 1. nr. 238), Heinrich V.
(ZUB Bd. 1. nr. 270), Lothar III. (ZUB Bd. 1. nr. 269). Vgl. auch
QSG Bd. 3
- 3 ZUB Bd. 2 nr. 557
- 4 Gropengießer S. 10 ff
- 5 Henggeler S. 200 / ZUB Bd. 2. nr. 557 und Anmerkung
- 6 Henggeler S. 208—212
- 7 ZUB Bd. 1. 269 und 271
- 8 Beispiel: König Albrecht vergab dem Kloster die Vogtei im Flaach-
tal. 1298 November 2. (ZUB Bd. 7. nr. 2463)
- 9 STAZ C II 17 nr. 127
- 10 STAZ C II 17 nr. 225
- 11 Largiadèr Bd. 1. S. 384—385: «... und über all diesen Rechten
schwebte die ziemlich problematisch gewordene Schutzherrschaft
des deutschen Kaisers, der getreulich bis zum Ende des ancien
régime den Aebten von Rheinau Privilegien in feierlicher Form
ausstellte»
- 12 STAZ C II 17 nr. 348
- 13 A I 43
- 14 A I 44 b
- 15 L III 42 a und b
- 16 Waldburger S. 271 ff / L III 44 und 45
- 17 STAZ C II 17 nr. 529
- 18 A I 44 c
- 19 A I 44 d
- 20 Waldburger
- 21 ZBZ: Streitschriften XVIII 219 (38), XXXI 87 (34), Bro 1103,
XVIII 219 (41), Gal 10 (210), XXXI 87 (33)
Muos Beat: De jure advocatie tutelaris monasterii Rhenoviensis
tractatus, Luzern 1748. (ZBZ Gal T 166)
- 22 STAZ C II 17 nr. 678. Original auf Pergament mit eigenhändiger
Unterschrift. Augsburg
- 23 STAZ C 17 nr. 702 b. Gleiche Ausstattung
- 24 Die Verhandlungen dauerten von 1702—1711. A I 54—83
Für die weiteren Aebte vgl. A I passim
- 25 Nach Fehr Hans: Deutsche Rechtsgeschichte. Berlin 1948. S. 159

Lebenslauf

Am 15. Juni 1923 wurde ich, Heinrich Gebhard Butz, Bürger von Oberbüren und Niederhelfenschwil (St. G.), in Neuhausen am Rheinfall geboren. Ich besuchte hier die Primarschulen und trat dann 1936 in das Gymnasium der kantonalen Lehranstalt in Sarnen ein. Die letzten drei Jahre der Mittelschule absolvierte ich in St. Maurice (Wallis), wo ich 1944 die Matura Typus A bestand. Nach einem Jahr Militärdienst immatrikulierte ich mich an der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, wo ich mit Ausnahme des Sommersemesters 1945 (Universität Lausanne) meine Studien betrieb. Ich hörte besonders Vorlesungen in allgemeiner und Schweizer Geschichte, deutscher und französischer Philologie und Literatur. Allen meinen Lehrern, die mich unterrichtet und gefördert haben, schulde ich großen Dank.

Im Wintersemester 1947/48 bestand ich die Fähigkeitsprüfung für zürcherische Sekundarlehrer. Seit dem Frühjahr 1950 wirke ich als Lehrer an der Bezirksschule in Bremgarten (AG.). Am 9. Februar 1952 bestand ich die Doktorprüfung.

